

SAVK
ASTP

2025/2

SAVK
ASTP

Schweizerisches Archiv
für Volkskunde

Archives suisses des
traditions populaires

Mensch und Haus

L'homme et sa maison

Herausgegeben von / Édité par
Sabine Eggmann, Konrad J. Kuhn

Herausgeberteam / Editeurs / Editors

Dr. Sabine Eggmann

assoz. Prof. Dr. Konrad J. Kuhn

Beirat / Comité scientifique / Scientific Board

Prof. Dr. Regina Bendix (Göttingen)

Prof. Dr. Simona Boscani Leoni (Bern)

Prof. Dr. Moritz Ege (Zürich)

Prof. Dr. Timo Heimerdinger (Freiburg i. Br.)

Prof. Dr. Ellen Hertz (Neuchâtel)

Prof. Dr. Reinhard Johler (Tübingen)

Prof. Dr. Walter Leimgruber (Basel)

Prof. Dr. Andrea Leonardi (Trient)

Prof. Dr. Christine Lötscher (Zürich)

Prof. Dr. Johannes Moser (München)

Prof. Dr. Dorothy Noyes (Columbus, Ohio)

Prof. Dr. Jacques Picard (Basel)

Prof. Dr. Johanna Rolshoven (Graz)

Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber (Wien)

Prof. Dr. Friedemann Schmoll (Jena)

Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak (Zürich)

Prof. Dr. Bernhard Tschofen (Zürich)

Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann (Zürich)

Redaktionskommission / Comité de rédaction / Editorial Board

Dr. Suzanne Chappaz-Wirthner (Sion)

Dr. Meret Fehlmann (Zürich)

Dr. Mischa Gallati (Zürich)

Dr. Sibylle Künzler (Zürich)

Dr. Nikola Langreiter (Kattau)

Grégoire Mayor, MA (Neuchâtel)

Dr. Isabelle Raboud-Schüle (Bulle)

Dr. Serge Reubi (Berlin)

Sabine Eggmann, Konrad J. Kuhn (Hg.)

Mensch und Haus

L'homme et sa maison

Herausgeber des Themenhefts:
Walter Leimgruber

Schweizerisches Archiv für Volkskunde
Halbjahresschrift der Empirischen Kulturwissenschaft Schweiz (EKWS)
121. Jahrgang (2025), Heft 2

Archives suisses des traditions populaires
Semestriel d'Anthropologie Culturelle Suisse (ACS)
121^e année (2025), no 2

CHRONOS

Die wissenschaftliche Zeitschrift Schweizerisches Archiv für Volkskunde (SAV) ist indiziert im European Reference Index for the Humanities and Social Sciences (ERIH-PLUS), in Scopus und im Arts & Humanities Citation Index (A&HCI). Sie erscheint unter einer Gold-Open-Access-Policy mit einer Creative-Commons-Lizenz CC-BY-NC-ND. Alle Ausgaben des SAV seit 1897 sind zugänglich unter www.e-periodica.ch.

La revue scientifique Archives suisses des traditions populaires (ASTP) est indexée au European Reference Index for the Humanities and Social Sciences (ERIH-PLUS), dans Scopus et au Arts & Humanities Citation Index (A&HCI). Elle est publiée sous une politique d'accès libre «dorée» avec une licence CC-BY-NC-ND. Tous les numéros des ASTP dès 1897 sont accessibles sur www.e-periodica.ch.



© 2025 Empirische Kulturwissenschaft Schweiz (EKWS), Basel, www.volkskunde.ch

Chronos Verlag, Zürich, www.chronos-verlag.ch

Print: ISBN 978-3-0340-1825-8

E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1825

ISSN 0036-794X

Chronos Verlag

Zeltweg 27 • CH-8032 Zürich

www.chronos-verlag.ch

info@chronos-verlag.ch

Produktsicherheit:

Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)

GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG

Postfach 2021

37010 Göttingen

Deutschland

T +49 551 384 200 0

info@gva-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Special Issue

WALTER LEIMGRUBER: Mensch und Haus, eine bewegte Geschichte. Neue Zugänge zu einem alten Thema	7
LINDA IMHOF: Erben, Teilen, Bauen. Beobachtungen zu Besitz- und Wohnpraktiken im ländlichen Tessin des 19. Jahrhunderts	23
OLIVER RENDU: Portraits des maisons de Villars-Bramard (VD) et Lancy (GE). Entre revendications politiques et évolution de l'identité familiale au temps de la Révolution	45
STEFAN KUNZ: Stube, Stall und Massenlager. Transformation bäuerlicher Lebenswelten in Adelboden zwischen Landwirtschaft und Tourismus	65
EBERHARD WOLFF: Vom Bauernhaus zu ländlichen Lebenswelten. Erträge des «Mensch und Haus»-Projekts	87

Freie Artikel

NADJA NEUNER-SCHATZ:

Vom «Schlaraffenland in den Bergen», wo näher besser sei. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Regionalisierung, Versicherheitlichung des Lebensmittelsektors und die Frage nach der *richtigen* Ernährung 101

WALTER LEIMGRUBER:

Europäische Kulturanthropo... was? 117

Buchbesprechungen / Comptes rendus des livres 145

Autor:innen 153

Mensch und Haus, eine bewegte Geschichte

Neue Zugänge zu einem alten Thema

WALTER LEIMGRUBER

Abstract

Der Text skizziert die Entstehungsgeschichte des Forschungsprojektes «Mensch und Haus. Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz». Das Vorhaben basiert auf einer einfachen Idee: Die Geschichte einzelner Häuser, die sich heute im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg befinden, und der darin lebenden Menschen soll so weit zurück rekonstruiert werden, wie Quellen zu finden sind. Eine einfache Idee, die in der Ausführung aber sichtbar macht, wie komplex die Geschichten der Häuser und der darin lebenden Menschen sind. Von der Auswahl der Häuser über die Suche nach baulichen, schriftlichen, bildlichen und anderen Quellen bis zur Fokussierung auf einzelne Schwerpunktthemen entwickelt sich ein Forschungsprozess, der als interdisziplinäre Beziehungsgeschichte aufzeigt, wie wenig das weit verbreitete Bild der ländlichen Gesellschaft als kontinuierlich, stabil, einfach und überschaubar zutrifft.

*Keywords: Farmhouse research, rural Switzerland, housing, everyday life, transformation
Bauernhausforschung, ländliche Schweiz, Wohnen, Alltag, Transformation*

«Die Häuser sind toll, aber welche Menschen haben in ihnen gelebt? Und wie hat ihr Leben damals ausgesehen?» Solche und ähnliche Fragen bekommen die Verantwortlichen des Freilichtmuseums Ballenberg immer wieder zu hören. Denn als dieses gegründet und nach und nach mit Bauernhäusern aus der ganzen Schweiz bestückt wurde, dokumentierte man zwar jedes Haus, markierte beim Ab- und Wiederaufbau jeden Balken und jeden Stein, kümmerte sich jedoch kaum um die Menschen, die darin gelebt hatten. Es ging damals um die Bewahrung von Kulturgut, das man durch die rasch voranschreitende Modernisierung, Industrialisierung, Urbanisierung, durch das Verschwinden eines Grossteils der Bauernbetriebe und durch neue Bau- und Wohnformen bedroht sah.¹

1 Zum Freilichtmuseum Ballenberg vgl. Huwylar, Edwin; Gschwend, Max; Hunziker, Rudolf: Ballenberg. Ländliche Bau- und Wohnkultur der Schweiz. Aarau 1994; Huwylar, Edwin: Hausforschung an Freilichtmuseen. Die Schweizerische Hausforschung und das Freilichtmuseum Ballenberg. In: Albrecht Bedal,

Zudem diente das Bauernhaus als ideologische Rahmung einer Identität, welche die moderne Schweiz aus dem mittelalterlichen Bund einiger Orte gegen die Habsburger und andere Bedrohungen ableitete. Eine Identität, in der die Bauern, Hirten und Sennen die wirklichen Schweizer verkörperten und jede Region mit ihren Eigenheiten zum helvetischen Gesamtbild beitrug.² Es galt also, das Typische zu zeigen, beziehungsweise was das typische Bauernhaus aus dieser oder jener Region definierte. Für dieses Ziel spielte das Leben der individuellen Menschen, die diese Häuser bewohnten, keine grosse Rolle. Zudem standen die Gebäude, bevor sie auf den Ballenberg kamen, oft bereits länger leer und/oder die letzten Bewohnerinnen und Bewohner waren bereits verstorben.

Axel Burkarth, Thomas Naumann (Hg.): Freilichtmuseum und Hausforschung. Welches Gewicht haben die Freilichtmuseen für die Haus- und Bauforschung? Stuttgart 2012, S. 101–111; Gschwend, Max: Die Eröffnung des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg ob Brienz. Köln 1980.

- 2 Man denke an die Schweizer Dörfer, die an den Landesausstellungen von 1894, 1914 und 1939 das Bild der ländlichen Schweiz und seiner Bauten als patriotisches Spektakel inszenierten. Vgl. zum Beispiel Mayor, Jacques et al.: *Le village suisse à l'Exposition nationale suisse Genève 1896*. Genève 1896; Cretaz, Bernard; Detraz, Christine (Hg.): *Suisse, mon beau village. Regards sur l'exposition nationale de 1896*. Genève 1983; Hunziker, Jakob: Zum Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 1 (1897), S. 13–28; Rollier, Arist: Das Dörfli an der Landesausstellung. In: *Heimatschutz* IX/9 (1914), S. 141–156; Laur, Ernst: Der Bauer und sein Heim. In: Julius Wagner (Hg.): *Die Landwirtschaft an der LA. Rundgang durch die landwirtschaftliche Ausstellung 1939 in Zürich. Stimmungsbilder aus dem Dörfli*. Zürich 1940, S. 116–130; Meier, Isabelle: Die «Landi». Zur Rekonstruktion des Nationalismus an der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich. Zürich 1987.

Zu den Bauernhäusern bei Welt- und Landesausstellungen vgl. Huwyler, Edwin: *Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte* (Ballenberg Jahrbuch, 1996). Thun 1996, S. 12–115, hier S. 63–75. Zum Heimatstil Cretaz-Stürzel, Elisabeth: Nichts internationaleres als Nationalromantik? Heimatstil in der Schweiz als Reformkultur um 1900. In: Jacek Purchla, Wolf Tegethoff (Hg.): *Nation, Style, Modernism* (CIHA Conference, September 2003). Kraków, München 2006, S. 55–74.

Man denke auch an die vielen Titel mit dem Begriff Schweizerhaus, zum Beispiel Hunziker, Jakob: *Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung*. Bde. 1–8. Aarau 1900–1914; Schwab, Hans: *Das Schweizerhaus. Sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung*. Aarau 1918.

Als internationaler Vergleich: Stoklund, Bjarne: The Role of the International Exhibitions in the Construction of National Cultures in the 19th Century. In: *Ethnologia Europaea* 24 (1994), S. 35–44; Aigner, Anita (Hg.): *Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung*. Bielefeld 2010; Stoklund, Bjarne: Ästhetisierung des Ethnischen – Nationalisierung des Ästhetischen. Die Rolle der Bauernhäuser und Bauernstuben (1850–1914). In: Reinhard Johler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): *Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa*. Wien 1999, S. 11–30.

Zur Architektur als Mittel der Konstruktion nationaler Identität allgemein vgl. Jones, Paul: *Architecturing Modern Nations: Architecture and the State*. In: Gerard Delanty, Engin F. Isin (Hg.): *Handbook of Historical Sociology*. London 2003, S. 301–311; Poss, Uta: *Verwaltete Volkskultur – verordnete Architektur*. In: *Jahrbuch für Volkskunde* NF 21 (1998), S. 30–56; Moser, Oskar: *Bautradition und Zentraldirigismus in der jüngeren historischen Entwicklung unserer Hauslandschaften*. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 121 (1991), S. 11–22; Erixon, Sigurd: *Zentralgeleitete und volkstümliche Baukultur*. In: Helmut Dölker (Hg.): *Festschrift für Will-Erich Peuckert*. Berlin 1955, S. 79–85; Tschofen, Bernhard: *«Heimatschutz und Bauberatung» – Museales Zeugnis einer Österreich-Konstruktion im Technischen Museum Wien (1914–1916)*. In: Herbert Nikitsch, Reinhard Johler, Bernhard Tschofen: *Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie*. Wien 1995, S. 43–57. Im städtischen Umfeld: Magnago Lampugnani, Vittorio (Hg.): *Die Architektur, die Tradition und der Ort. Regionalismen in der europäischen Stadt*. Stuttgart 2000; Canizaro, Vincent B.: *Architectural Regionalism. Collected Writings on Place, Identity, Modernity, and Tradition*. New York 2007.

Haus: Typus, Struktur, Akteur

Eine agrarisch geprägte, harmonische Alpenlandschaft mit freiheitsliebenden, im eigenen Haus lebenden Hirten gehört zu den markantesten Stereotypen der Schweiz. Dieses Bild ist eng mit dem wissenschaftlichen Interesse am Bauerntum generell und an Bauernhäusern im Besonderen verwoben. Die Bauernhausforschung in der Schweiz hat von diesem Bild ebenso profitiert, wie sie es zugleich verfestigt und im ausgehenden 20. Jahrhundert aber auch vermehrt differenziert hat. Die Typenbildung von Bauernhäusern, die durch die Forschung im Wechsel wissenschaftlicher Trends nach unterschiedlichen Kriterien (Stamm, Nation, Niederschlagszonen, Topografie, Wirtschaftsstruktur etc.) unternommen wurde, hat diese Stereotype nach und nach verfestigt.³

So wurde bei der Translozierung auf den Ballenberg mancher Bau so zurechtgestutzt, wie er wohl gar nie gewesen war, beziehungsweise zurückgebaut auf einen mehr oder weniger ahistorischen Ideal- oder Urzustand. Diese Enthistorisierung ist ein Merkmal jeglicher politischer und gesellschaftlicher Identitätsbildung, bei der etwas als gegeben, natürlich und unveränderlich dargestellt und jede Hinterfragung vermieden wird. Sie gilt aber auch für eine traditionell volkskundliche Betrachtungsweise, die den Alltag gerade in ländlichen Gegenden gerne losgelöst von den Veränderungen und Wirrungen der Städte und der grossen weiten Welt gesehen hat; als positives Gegenbild zur Stadt, als Bild eines guten, weil überschaubaren, geordneten und durch Traditionen geregelten Lebens – ein gesellschaftlicher Traum, der bis heute nicht ausgeträumt ist.⁴

Die Bauernhausforschung selbst hat eine lange Geschichte. Sie erlebte im Laufe der Zeit eine intensive Entwicklung. Die Frage nach dem ganz konkreten Zusammenwirken von Mensch und Haus in ihren vielfältigen Bezügen und Entwicklungen blieb in der Regel aber unterbeleuchtet. Das seit dem 19. Jahrhundert

3 Eine Übersicht über die Bauernhausforschung bietet Huwylar, Schweizerische Hausforschung (Anm. 2), Stamm: S. 19–25, Nation: S. 49–53, 84 f., 100, Niederschlagszonen: S. 18, 86, Topografie: S. 86, 108, Wirtschaftsstruktur: S. 23, 32–36, 76, 84, 87, 89, 90–95, 96 f., 101.

4 Riehl, Wilhelm Heinrich: Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Erster Band: Land und Leute. Stuttgart 1854; Jacobeit, Wolfgang: Zur Erforschung der bäuerlichen Arbeit und Wirtschaft in der deutschen Volkskunde. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 8 (1962), S. 303–311; Bausinger, Hermann: Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel in der Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 173–179; Jacobeit, Wolfgang; Scholze-Irrlitz, Leonore: Volkskunde und ländliche Gesellschaft. In: Stephan Beetz, Kai Brauer, Claudia Neu (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005, S. 240–247; Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Perspektive ländlicher Raum. Leben in Wallmow/Uckermark. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, Sonderheft 45 (2008); Fenske, Michaela; Scholze-Irrlitz, Leonore: Perspektiven der Forschung: Europäische Ethnologie/Volkskunde. In: Werner Nell, Marc Weiland (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin 2019, S. 38–43; Scholze-Irrlitz, Leonore: Paradigma «Ländliche Gesellschaft». Ethnografische Skizzen zur Wissensgeschichte bis ins 21. Jahrhundert. Münster 2020; Trummer, Manuel: Das Land und die Ländlichkeit. Perspektiven einer Kulturanalyse des Ländlichen. In: Zeitschrift für Volkskunde 114 (2018), S. 187–212; Trummer, Manuel; Decker, Anja (Hg.): Das Ländliche als kulturelle Kategorie. Aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen. Bielefeld 2020; Scheidegger, Tobias: Der Boom des Bäuerlichen. Neue Bauern-Bilder in Werbung, Warenästhetik und bäuerlicher Selbstdarstellung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), S. 193–219.

wachsende Interesse an Bauernhäusern und ländlichem Leben in der Schweiz ging einher mit der Feststellung, dass Hauslandschaften sich verändern. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Bauernhausforschung gemeinsam mit anderen Wissensformen systematisiert.⁵ Nicht nur unter Volkskundlern, auch unter Architekten etablierte sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein Interesse für das Bauernhaus, in dem sich der Rückwärtsblick auf das vermeintlich immer so Gewesene mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft verband. Die Bauernhausforschung beschrieb das Haus folglich als Zustand, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich vereinigte: Ziel war es, ein «Urhaus» (für die Zukunft) zu rekonstruieren.⁶

1933 betonte Heinrich Brockmann-Jerosch die Abhängigkeit des Wirtschaftens und des Hausbaus von Umweltfaktoren, Klima und Vegetation. Der vorherrschenden Idee einer Urform der Behausung eines Volkes blieb er allerdings treu: Gegenwärtige Bauweisen würden – nach Volksstämmen differenziert – in einer nachzuzeichnenden Entwicklung davon abweichen.⁷ Die Perspektive der Bauernhausforschung bewegte sich folglich weg von der imaginierten Urform hin zur Rekonstruktion der Entwicklungen.⁸ Der Volkskundler Richard Weiss entwickelte in seinem Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» eine neue, funktionalistische Sichtweise. Er verschob den Fokus vom Sammeln von Varianten von Häusern und von ethnodeterministischen Typisierungen hin zur Frage, warum jeweils in einer bestimmten Weise gebaut wurde. Weiss entwarf das Haus als etwas, das sich verschiedenen Bedingungen, zum Beispiel Klima, Ressourcen und Wirtschaftsformen, anpasst. Das Haus blieb allerdings nach wie vor ein verallgemeinertes, kein spezifisches Gebilde.⁹

Die unter dem Einfluss der Geistigen Landesverteidigung gegründete «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz» wandte sich mit dieser funktionalistischen Sichtweise von der Suche nach Urformen ab und stattdessen einer systematischen Inventarisierung des bäuerlichen Bauens zu, die später auch das Sammlungskonzept des Freilichtmuseums Ballenberg beeinflusste.¹⁰ Ab 1964 unterstützte der Schweizerische Nationalfonds das Projekt; 1965 erschien der erste Band der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz», die 2019 abgeschlossen wurde.¹¹ In der ersten

5 Zum Beispiel Brockmann-Jerosch, Heinrich: Schweizer Bauernhäuser. Bern 1933; Schwab, Hans: Das Bauernhaus in der Schweiz. Ein Leitfaden zum Verständnis seiner Form und Klassifikation im Hinblick auf die Internationale Volkskunstaussstellung in Bern 1934. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 31/4 (1931), S. 165–182; vgl. auch Huwyler, Schweizerische Hausforschung (Anm. 2).

6 Redensek, Jeannette: Zur Rezeption des Bauernhauses durch die Architekten der Moderne in Deutschland um 1900. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2006), S. 49–71.

7 Brockmann-Jerosch, Bauernhäuser (Anm. 5), S. 8.

8 Zum Beispiel Gschwend, Max: Der gegenwärtige Stand der Bauernhausforschung in der Schweiz. In: Geographica Helvetica 4 (1949), S. 193–198.

9 Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Zürich 1959; vgl. Huwyler, Edwin: «Häuser und Landschaften der Schweiz» – Richard Weiss und die Hausforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), S. 57–64.

10 Huwyler, Hausforschung (Anm. 1), S. 103.

11 Simonett, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Bd. 1. Basel 1965. Insgesamt wurden 39 Bände publiziert. Vgl. dazu Furrer, Benno: Bauforschung – Bauernhausforschung. Zum Abschluss des Projekts «Schweizerische Bauernhausforschung». In: Tugium. Jahrbuch des Staatsarchivs des Kan-

Phase (1948 bis circa 1980) ging es beinahe ausschliesslich um Konstruktions- und Bauweisen. Das Bauen als Prozess, das Wohnen und das Arbeiten wurden daneben höchstens am Rande erwähnt. In den Jahren ab 1980 erhielten dann wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen mehr Gewicht, die sich etwa im Band 3.2 zum Kanton Wallis in Themen wie Strukturwandel, Wertewandel und Umnutzungen niederschlugen.¹² Die neueren Bände enthalten auch Kapitel zu ausgewählten Häusern.¹³ Der Inventarcharakter setzte aber weiterhin primär auf die Verschiedenheit der Formen und nicht auf die Transformationen des einzelnen Hauses.

Die Verschiebung des Schwerpunkts vom Typischen zum Spezifischen vollzog sich auch im Freilichtmuseum. Die ersten Gebäude wurden idealtypischer aufgebaut, als sie am alten Standort je gewesen waren. Erst bei den letzten Translozierungen wurden spezifische Zeitschnitte gewählt oder es wurde versucht, die grundlegende Prozesshaftigkeit darzustellen, indem bauliche Elemente aus verschiedenen Epochen übernommen wurden.¹⁴ Dies wird auch sichtbar in den neueren Baudokumentationen, die in je einem Kapitel die Anpassungen und Rückbauten aufzeigen, die beim Wiederaufbau gegenüber dem Zustand am letzten Standort vorgenommen wurden.¹⁵

Im Rahmen sich europäisch vernetzender Organisationen im Umfeld von Freilichtmuseen wurde in den 1980er- und 1990er-Jahren die Erforschung der Häuser diversifiziert.¹⁶ Als in dieser Zeit auch das Leben der «einfachen Leute» für die Geschichtsschreibung grössere Bedeutung erlangte, geriet in den Museen der Alltag der Bewohnenden ebenfalls stärker in den Blick.¹⁷ Das Haus wurde, wie es Fred

tons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug 34 (2018), S. 91–101.

- 12 Bellwald, Werner: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis. Bd. 3.2: Sägen, Schmieden, Suonenwärterhäuser. Gebäude und Gesellschaft im Wandel. Visp 2011.
- 13 Furrer, Benno: Bauernhausforschung – Quo vadis? In: Michael Goer et al. (Hg.): Bauernhausforschung in Deutschland und der Schweiz (Jahrbuch für Hausforschung 63). Petersberg 2018, S. 173–184.
- 14 Die wenigsten Hausmonografien wurden publiziert, einige in den Jahrbüchern des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg, zum Beispiel Bianchi, Stefania et al.: Der Gutshof La Pobbia von Novazzano / La masseria la Pobbia di Novazzano. In: 4 (2003), S. 46–193; Carmine, Veronica: Storie di vita contadina nel nucleo di tre case di Cugnasco / Geschichten des täglichen Lebens in den drei Häusern von Cugnasco. In: 4 (2003), S. 194–222; Descœudres, Georges; Wadsack, Franz; Eggenberger, Peter: Das spätmittelalterliche Schwyzer Haus im Freilichtmuseum Ballenberg. Baugeschichtliche Untersuchungen am ehemaligen Haus am Landsgemeindeplatz in Hinter-Ibach. In: 1 (1996), S. 180–239; Descœudres, Georges; Wadsack, Franz: Das Tagelöhner- und Kleinbauernhaus «im Zopf» im aargauischen Leutwil. In: 3 (2000), S. 14–49; Furrer, Benno: Haus von Schwyz-Ibach im 20. Jahrhundert. Räume und ihre Nutzung nach 1917. In: 3 (2000), S. 86–112; Sigg-Gilstad, Randi: Die «Untere Grosstanne» von Eggwil im Emmental. In: 3 (2000), S. 52–85. Weitere Veröffentlichungen: Baertschi, Pierre; Denkmalpflege des Kantons Genf (Hg.): Ein Genfer Bauernhaus im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg. Genf 1985; Gschwend, Max: Das Haus von Madiswil im Freilichtmuseum Ballenberg. In: Jahrbuch des Oberaargaus (1982), S. 51–68.
- 15 Die Baudokumentationen sind zu finden unter <https://shop.ballenberg.ch/de/baudokumentationen>, 15. 6. 2025.
- 16 Löffler, Klara: Plurale Tantum – Vorschläge zu einer ethnografischen Baukulturenforschung. In: Johanna Rolshoven et al. (Hg.): Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur. Marburg 2013, S. 25–39, hier S. 26.
- 17 Vgl. Herborg, Ute: Der Hof «Beim Hirten» aus Kerschlach. Hof- und Familiengeschichte. In: Freundeskreis Blätter 23 (1987), S. 17–47; Klein, Ulrich: Häuser als Quellen. Forschung im Freilichtmuseum. In:

Kaspar 1989 formulierte, «Quelle zur Erforschung des Alltags vergangener Zeiten, aber auch das Anschauungsobjekt, das uns komplexe gesellschaftliche Phänomene vor Augen führen kann».¹⁸ Das Haus ist nicht einfach da, es erhält seine Bedeutung durch seine Nutzenden und ist über deren Alltag und Sinnggebung zu erforschen.

Die Bauernhausforschung profitierte auch von den Debatten der Sachkultur-forschung. In den 1960er- und 1970er-Jahren dominierten strukturalistische Lesarten, denen zufolge die materielle Kultur Strukturen und Hierarchien festigte. Die Behausung galt als etwas, das Stabilität generiert. Sie interessierte als Repräsentantin normativer Ordnungen sowie symbolischer Strukturen und zeugte von strukturellen Homologien zwischen dem Heim und anderen Lebensbereichen.¹⁹ Für die Hausforschung bedeutete dies, dass sich aus dem Gebauten dessen Nutzung und die sozialen Beziehungen ablesen lassen. Dies ist auch in Pierre Bourdieus Studie über das kabyllische Haus sichtbar, die ein verstärktes Interesse an den «Material Studies» weckte und aus der Bourdieu sein Verständnis zum Verhältnis von Habitat und Habitus entwickelte.²⁰ Damit vermochte er die Wechselwirkung zwischen dem Leben des Hauses und jenem der Menschen intensiver zu theoretisieren. In den 1980er- und 1990er-Jahren betonten kultur- und sozialanthropologische Studien dann die Handlungsmacht und die Kreativität der Menschen.²¹ In der historischen Forschung blieb das Materielle als Verkörperung des Sozialen jedoch zentral, aus der Nutzung von Häusern liessen sich in diesem Sinne soziale Verhältnisse herauslesen, was umso wichtiger war, weil oftmals nur das gebaute Material verfügbar war und andere Quellen fehlten.²²

Ansätze, die sich auf die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) bezogen, befürworteten eine symmetrische Analyse von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren.²³ Das vom Schweizerischen Nationalfonds in den Jahren 2015–2017 finanzierte Forschungsprojekt «Doing House and Family. Material Culture, Social Space and Knowledge in Transition (1700–1850)» befasste sich mit wechselseiti-

Monika Kania-Schütz, Herbert May (Hg.): Tagungsbericht 2013 AEOM Verband Europäischer Freilichtmuseen, S. 192–211; Martin, Peter; Vogeding, Ralf; Bedal, Konrad: Hirten, Schäfer und arme Leute. Die Schäferei aus Hambühl und ihre Bewohner. München 1984.

18 Kaspar, Fred: Gebaute Realität und wissenschaftliches Abbild. Stand und Aufgaben historischer Hausforschung in Nordwestdeutschland. In: Westfälische Forschung 39 (1989), S. 543–572, hier S. 543.

19 Miller, Daniel: Behind Closed Doors, in: ders. (Hg.): Home Possessions. Material Culture Behind Closed Doors. Oxford 2001, S. 1–22, hier S. 4 f.

20 Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1976; vgl. auch Schultheis, Franz: Habitat und Habitus. Bourdieus «Kabyllisches Haus» revisited. Die drei Gesichter des kabyllischen Hauses. In: Anna Echterhölter, Iris Därmann (Hg.): Konfigurationen. Gebrauchsweisen des Raums. Zürich 2013, S. 179–199.

21 Miller, Doors (Anm. 19), S. 6–9.

22 Vgl. Bradley, Richard: Long Houses, Long Mounds and Neolithic Enclosures. In: Journal of Material Culture 1 (1996), S. 239–256; Thomasson, Joakim: Out of the Past. The Biography of a 16th-Century Burgher House and the Making of Society. In: Archaeological Dialogues 11/2 (2004), S. 165–189.

23 Zum Beispiel Guggenheim, Michael: Im/mutable Im/mobiles. From the Socio-materiality of Cities Towards a Differential Cosmopolitics. In: Andres Blok, Ignacio Farías (Hg.): Urban Cosmopolitics. Agencements, Assemblies, Atmosphere. London 2016, S. 63–81; Latour, Bruno; Yaneva, Albena: «Give Me a Gun I Will Make All Buildings Move». An ANT's View of Architecture. In: Reto Geiser (Hg.): Explorations in Architecture. Teaching, Design, Research. Basel 2008, S. 80–89; Rees, Anke: Das Gebäude als Akteur. Architekturen und ihre Atmosphären. Zürich 2016.

gen Transformationen von Familie, Haus und Haushalt.²⁴ Zeitlich fokussierte das Projekt die Sattelzeit und damit eine Phase des beschleunigten Wandels. Besonders hervorzuheben ist die Dissertation von Anne Schillig, die sich auf die Datengrundlage der Buchreihe «Bauernhäuser der Schweiz» stützt. Schillig betrachtete die materielle Kultur als Spiegel des individuellen Charakters der Bewohnenden, des Lebensstils wie auch zeitgenössischer Denk- und Verhaltensweisen.²⁵

Mensch: Individuum, Familie, soziale Netzwerke

Wesentlich für die Untersuchung von Haus und Mensch sind neben der Auseinandersetzung mit dem Haus die Erforschung der darin lebenden Menschen auf der Basis von Biografieforschung und jenen sozialen Netzen, in denen die einzelnen Menschen sich bewegten: Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Siedlung, Region und vielfältige weitere Verflechtungen.²⁶

Die Biografieforschung wechselte ihre Ansätze mit dem Wandel der Menschenbilder, die sie zu rekonstruieren beanspruchte. Als sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Biografik als wissenschaftliche Methode herausbildete, die dem Leben des Einzelnen (vorerst primär Angehörigen der Eliten) Beachtung schenkte, sah man Lebensläufe als Tatsachen, die es wissenschaftlich nachzuzeichnen galt. Pierre Bourdieus Aufsatz «Die biografische Illusion»²⁷ wurde vielfach als Wendepunkt hin zu einem konstruktivistischen Biografieverständnis gesehen, mit dem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts die Kritik an einem positivistischen Zugang lauter wurde. Die Person wurde nun als hybrid und fluid entworfen – als abhängig von sozialen Positionen, in denen sie potentiell mobil und relational zu anderen Personen zu denken ist. Mit dem Wandel der Technik, der Politik, der Religion, der Wirtschaft, des Wissens, der Sinngebung, aber auch der direkten Bezugspersonen,

24 www.hist.unibe.ch/forschung/forschungsprojekte/doing_house_and_family/index_ger.html, 10. 4. 2025.

25 Schillig, Anne: Hausgeschichten. Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900). Zürich 2020.

26 Vgl. Picard, Jacques: Biografie und biografische Methoden. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 177–194; Mathieu, Jon: Entwicklung von Ehe und Familie in Europa: Die Jack Goody-Debatte um die christliche Prägung der Familienverfassung. In: Stephanie Klein (Hg.): Familienvorstellungen im Wandel. Biblische Vielfalt, geschichtliche Entwicklungen, gegenwärtige Herausforderungen. Zürich 2018, S. 83–98; Rappo, Luca: Alliances matrimoniales chez les familles de notaire de Corsier-sur-Vevey au 18e siècle. In: Revue vaudoise de généalogie et d'histoire des familles 2016 (2017), S. 145–160; Sabeau, David Warren; Teuscher, Simon: Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development. In: dies., Jon Mathieu (Hg.): Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900). New York 2007, S. 1–32; Guzzi-Heeb, Sandro: Family Affairs? Kinship, Social Networks and Political Mobilisation in an Alpine Village from 1840 to 1900. In: Georg Fertig (Hg.): Social Networks, Political Institutions, and Rural Societies. Turnhout 2015, S. 235–255; ders.: Revolte und soziale Netzwerke. Mechanismen der politischen Mobilisierung in einem alpinen Tal des 18. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft 36/4 (2010), S. 497–522.

27 Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 3/2 (1990), S. 75–81.

des Wetters, der Gefühle, der Dinge und der Behausungen verändert sich eine Person ständig.²⁸

Die methodologische Diskussion der Biografieforschung bezog sich hauptsächlich auf Daten aus narrativen Interviews.²⁹ Für die Historische Anthropologie und die Sozial- und Alltagsgeschichte wurde die biografische Methode aber auch im Umgang mit Archivquellen relevant. Bei der Rekonstruktion von Lebensgeschichten von Angehörigen gebildeter Schichten liess sich dabei weitgehend auf den Konzepten der interviewbezogenen Biografik aufbauen, da hier meist Ego-Dokumente vorhanden sind, die analytisch wie Erzählungen in Interviews zu verorten sind.³⁰ Mit dem Erstarren der Alltagsgeschichte gewann seit den 1980er-Jahren aber auch die historische Biografik von Personen an Bedeutung, die sich nicht selbst für die Nachwelt dokumentierten.³¹ Bei der Erforschung von schriftfernen Unterschichten stellten Prosopografie und Kollektivbiografien Bezüge zu typenverwandten Personen her, zu denen Quellenmaterial vorhanden ist.³² Die Anreicherung kollektivbiografischer Daten erfolgte also durch eine «räumlich-zeitliche Erweiterung der Materialbasis durch Aufsuchen gleichartiger Quellenbestände», sie tendierte damit «zur Abstraktion von den Einzelfällen zu typischen Sachverhalten».³³ Es handelte sich dabei um Darstellungsformen, die der lückenhaften Quellenlage Rechnung tragen.³⁴

Das genealogische Arbeiten erhielt mit diesen Ansätzen besondere Bedeutung. Zugleich war die sozialgeschichtliche und kulturanthropologische Biogra-

28 Alheit, Peter; Dausien, Bettina: Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Erika M. Hoernig (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S. 257–283.

29 Zum Beispiel Jacob, Gisela: Biographische Forschung mit dem narrativen Interview. In: Barbara Friebertshäuser, Antje Langer, Annedore Prengel (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 2013, S. 219–234; Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Methoden (Anm. 26), S. 117–130.

30 Vgl. Winkelbauer, Thomas (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Krems an der Donau 2000; Miethe, Ingrid: Biographieforschung und Ego-Dokumente. Ein Analyseversuch zur Fallrekonstruktion. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 29/2 (2016), S. 301–316; Göttisch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: dies., Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 15–32; Wietschorke, Jens: Historische Kulturanalyse, in: Bischoff, Methoden (Anm. 26), S. 160–176.

31 Vgl. Hämmerle, Christa: Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Winkelbauer, Lebenslauf (Anm. 30), S. 135–167.

32 Harders, Levke; Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart 2009, S. 194–198; Schröder, Heinz Wilhelm: Kollektivbiographie. Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie. In: Historical Social Research, Supplement 23 (2011), S. 74–152; Walz, Markus: Prosopografie: Rekonstruktion und Analyse historischer Biografien. In: Bischoff, Methoden (Anm. 26), S. 195–209.

33 Walz, Prosopografie (Anm. 26), S. 206 f. Wie bei der Hausforschung werden hier also Typisierungen verwendet. Deren problematische Seiten werden in diesem Heft verschiedentlich thematisiert. Dennoch kommt die Forschung in manchen Bereichen nicht um eine Typenbildung herum. Das Abwägen des Typischen gegen das Individuelle gehört in verschiedenen Forschungsfeldern zu den steten Herausforderungen.

34 Hämmerle, Nebenpfade (Anm. 31), S. 136; vgl. zum Beispiel Baumann, Max: Kleine Leute. Schicksal einer Bauernfamilie 1670–1970. Zürich 1990; Herborg, Hof (Anm. 17).

fieforschung besonders an jenen Aspekten interessiert, die in den klassischen genealogischen Stammbaumdokumentationen meist nicht sichtbar wurden: dem Nachzeichnen der Lebenswege, dem Sichtbarmachen von Netzwerken auch von nichtverwandten Personen, ausgewanderten Familiensträngen, unverheirateten Frauen, kinderlosen Personen, früh verstorbenen Kindern sowie den Spitznamen, die in der Schweiz gerade bei der personenbezogenen Quellensuche im bäuerlichen Umfeld von Bedeutung sind.³⁵ Einen spezifischen Ansatz der Kollektivbiografie stellte die Objektbiografie dar.³⁶ Dabei wurde untersucht, wie sich im Verlauf der Zeit Objekte gemeinsam mit den sie umgebenden und nutzenden Menschen verändern. Hausbiografien wiederum fragten, wie das Haus das Leben der Menschen beeinflusst und wie das Leben der Menschen das Haus bedingt.³⁷

Verflechtungen und Prozesse

Auf das Situative der Wechselwirkung von Mensch und Haus achten historische Kulturanalysen, die Architektur, Subjekt, Raum, Gesetze und Nutzung als sich wechselseitig bedingend und als sich mit den Praktiken wandelnd verstehen.³⁸ Eine solche praxeologische Bauernhausforschung, die sich auf ein Haus beschränkt, die Entwicklungsprozesse in Verbindung mit den Menschen beschreibt und dafür die Quellenlagen möglichst weit zurückverfolgt (und nicht auf eine einzelne Epoche beschränkt), war das Ziel des Forschungsprojekts und dieses Themenheftes.

Solche praxeologischen Ansätze wurden insbesondere für die Gegenwartsforschung, aber auch für historische Zugänge beschrieben. Sie haben das Ziel, jene Prozesse, durch die sich ein Haus und seine Bewohnerinnen und Bewohner gegenseitig transformieren, direkt zu beobachten und aufzuzeigen, wie der Wandel der Beziehung zwischen Haus und Bewohnenden mit Transformationen sozialer Beziehungen und Wirtschaftsformen in deren Umfeld einhergehen.³⁹ «Die Frage nach den Praktiken [...] verbindet den Blick auf körperliche und mentale

35 Letsch, Walter: Die Bedeutung der Genealogie für Demografie und Geschichte. In: Jahrbuch Familienforschung Schweiz 40 (2013), S. 137–144; Guzzi-Heeb, Sandro; Fertig, Georg: Genealogien. Zwischen populären Praktiken und akademischer Forschung. Innsbruck 2022; Timm, Elisabeth: «Meine Familie». Ontologien und Utopien von Verwandtschaft in der populären Genealogie. In: Zeitschrift für Volkskunde 109/2 (2013), S. 161–180; dies.: Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung, in: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Münster 2011, S. 147–179.

36 Kopytoff, Igor: The Cultural Life of Things. Commodification as a Process. In: Arjun Appadurai (Hg.): The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Cambridge 1986, S. 65–91.

37 Zum Beispiel Carsten, Janet: House-lives as Ethnography/Biography. In: Social Anthropology 26/1 (2018), S. 103–116; Herborg, Hof (Anm. 17).

38 Vgl. zur urbanen Architektur Egger, Simone: «München wird moderner». Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er-Jahren. Bielefeld 2013; zum Kirchenraum Wietschorke, Jens: Kirchenräume in Wien. Architektur in der Kulturanalyse. Wien 2019; zur Heizung Seifert, Manfred: Technik-Kultur. Das Beispiel Wohnraumheizung. Dresden 2012.

39 Miller, Doors (Anm. 19). Vgl. auch Buchli, Victor: Households and «Home Cultures». In: Dan Hicks, Mary C. Beaudry (Hg.): The Oxford Handbook of Material Studies. Oxford 2010, S. 502–517; Carsten,

Aktivitäten von Individuen und Kollektiven [...] mit der Aufmerksamkeit für die Handlungsfähigkeit von Dingen, Materialitäten und Technologien.»⁴⁰ Dabei gilt es, Veränderungen und äussere Einflussnahmen ebenso zu beachten wie den Umgang mit Materialitäten, Technologien und Stilen. Auch alle weiteren Bezugnahmen auf die Gebäude in Nachrichten, Zeitungsartikeln, Gerichtsakten, aber auch Pläne und Visionen sind relevant: Sie wirken auf die Wahrnehmung des Ortes und den Umgang mit ihm zurück.⁴¹ Zu untersuchen sind auch die Sinnlichkeit des Gebäudes sowie materielle, bautechnische, infrastrukturelle und geografische Bedingungen und Bedingtheiten.⁴²

Bauen, Wohnen und Wirtschaften werden verstanden als komplexe Praktiken «der Koordination, Kooperation, aber auch Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Gruppen, Instanzen, Dingen und Technologien».⁴³ In einer solchen Betrachtungsweise kann gezeigt werden, wie über das Bauen, Wohnen und Wirtschaften Haus und Mensch, Familie und Individuum, Privatheit und Öffentlichkeit, Heim und Arbeit verhandelt und praktiziert werden, wie verschiedene Deutungen aufeinander treffen und sich Bedeutungen wandeln.

Das Forschungsprojekt «Mensch und Haus. Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz»

Das hier vorgestellte Projekt versteht die Entwicklung von Häusern und den darin lebenden Menschen als Prozesse, die sich im Rahmen von Praktiken entwickeln, sich in Relation zu anderen Prozessen situativ wandeln und sich materiell wie sozial formieren. Auch in einem scheinbar auf Stabilitäten beruhenden ländlich-traditionellen Leben herrschten keine fixen Zustände. Mit Umbrüchen und neuen Anschauungen, sich wandelnden familiären, ökonomischen und politischen Situationen änderten sich die Wohn- und Lebensbedingungen; landwirtschaftliche Häuser wurden immer wieder um- und weitergebaut sowie anders genutzt, bewohnt und belebt. Und so wurde die Frage der Veränderung zum Ausgangspunkt für das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt «Mensch und Haus. Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz» (2020–2025). Dieses versuchte aufzuzeigen, wie über die Praktiken von Bauen, Wohnen und Wirtschaften Haus, Individuum, Familie und soziales Umfeld aufeinander bezogen, verhandelt und gemeinsam verwirklicht wurden beziehungsweise wie sich ihre Bedeutungen und Beziehungen wandelten.

Angeregt vom «Ballenberg – Freilichtmuseum der Schweiz», das die Fragen der Besuchenden ernst nimmt und versucht, eine neue Sicht auf ländliches Leben

House-lives (Anm. 37); Hoskins, Janet: Biographical Objects: How Things Tell the Stories of People's Lives. New York 1998.

40 Löffler, Plurale Tantum (Anm. 16), S. 28.

41 Rees, Gebäude (Anm. 23), S. 323.

42 Vgl. Pink, Sarah: Home Truths. Gender, Domestic Objects and Everyday Life. Oxford 2004.

43 Löffler, Plurale Tantum (Anm. 16), S. 29.

und Arbeiten zu vermitteln, wurde das Forschungsprojekt kollaborativ erarbeitet. Durchgeführt wurde es vom Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel, der Abteilung Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule und dem Freilichtmuseum Ballenberg. Die Idee war einfach, die Umsetzung umso schwieriger: Ausgehend von Häusern, die sich heute im Freilichtmuseum Ballenberg befinden, versuchten die einzelnen Forschenden, die Geschichte dieses Hauses sowie der Menschen, die im Laufe der Zeit in ihm gelebt haben, zu rekonstruieren, und so eine kombinierte Haus-Mensch-Biografie zu erstellen. Was einfach klingt, führte zu schwierigen Fragen: Über wie viele Häuser und wie viele Menschen sind Unterlagen zu finden; an welchen Orten, in welcher Form und in welcher Menge? Welche Quellen findet man zu Bau- und Wohnfragen, zu Leben und Arbeit von einfachen Menschen, und zwar von spezifischen einfachen Menschen, die in ganz bestimmten Häusern gelebt haben? Wo sind noch Archive vorhanden, wo sind sie verschwunden? Dennoch sollte der Versuch unternommen werden, an je einem Beispiel aus der deutschen, der französischen und der italienischen Schweiz die verknüpfende Geschichte von Häusern und Bewohnenden zu rekonstruieren.

Die gemeinsame Perspektive der Teilprojekte richtete sich auf die Wechselwirkungen und Verwobenheiten der Lebensgeschichten der Personen und Häuser, wie sie über Praktiken des Bauens, Wohnens und Wirtschaftens erforschbar werden. Um diese Ebenen und generell die Entwicklung der Häuser sowie die gesellschaftlichen Transformationen untersuchen zu können, mussten vielfältige Kenntnisse zusammengeführt werden. Und so waren Projektleitung und Forschungsteam bewusst breit aufgestellt: Kulturanthropologie, Baugeschichte sowie materielle Kultur und Museum auf der Leitungsseite, Architektur, Kunstgeschichte, Geschichte, Archäologie und Kulturanthropologie auf der Seite der Forschenden. Um weiteres Wissen zu nutzen, wurde eine Begleitgruppe eingesetzt mit Spezialistinnen und Spezialisten aus Bauernhausforschung, Denkmalpflege, Landschaftsforschung, materieller Kultur, Geschichte und Genealogie. Zudem wurde Fachwissen eingeholt von Vereinen wie der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung (SGFF), der Schweizerischen Gesellschaft für Ländliche Geschichte (SGLG), der Gesellschaft Empirische Kulturwissenschaft Schweiz (EKWS) und zahlreichen lokalen und regionalen historischen Vereinen. In Workshops mit Expertinnen und Experten aus den verschiedenen Disziplinen wurden spezifische Methoden, Ansätze und Techniken vorgestellt und eingeübt.

Die Forschenden sichteten genealogische Daten, gingen in die Staats- und Gemeindearchive, suchten nach Kontaktdaten von ehemaligen Bewohnenden und anderen Zeitzeuginnen und -zeugen. Als Ausgangspunkt dienten die Namen der letzten Bewohnenden, die Hausversicherungsnummern, die ehemaligen Standorte der Häuser, die im Archiv des Freilichtmuseums zu finden sind. Falls vorhanden und zugänglich, wurden auch Privatarhive einbezogen. Weiter diente die Sammlung von Daten zu den anderen Häusern als Vergleichs- und Abstraktionsgrundlage. Wichtig war in einem weiteren Schritt die Prüfung der Quellenlage zu Gemeindeleben und anderen Häusern beziehungsweise zum Umfeld des Hauses.

Durch das Studium von Grundbüchern und Katasterplänen galt es, die räumliche Anordnung und die landwirtschaftlichen Verhältnisse nachzuvollziehen und durch die Begehung heutiger Räume atmosphärisch zu verdichten. Die Grundlage für die Untersuchungen bildete ein von den Forschenden an den unterschiedlichsten Orten zusammengetragenes, umfangreiches Konglomerat schriftlicher, bildlicher und mündlicher Quellen; beispielsweise Geburts- und Sterbeurkunden, Erb- und Kaufverträge, Grundbucheinträge, Katasterpläne, biografische Dokumente, Volkszählungen, Urkunden, Inventare, Bauvorschriften, Feuerverordnungen, Steuerarchive, literarische Quellen (Landes-, Reisebeschreibungen etc.), Familienalben, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Dorfchroniken, Adressbücher, Einwohnerlisten, Oral-History-Transkripte sowie quantitatives und qualitatives Material zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der jeweiligen Region. Im Sinne der historischen Kulturanalyse und des induktiven Vorgehens zeichneten sich nach und nach die Themen ab, die mit dem jeweiligen Haus behandelt wurden.

Was zu den Häusern gefunden wurde, ist zwar zufällig, die Systematik liegt aber in der Tiefe und Dichte der Daten. Gerade die Frage, welche Themen bei einem Haus aufgrund der Quellenlage im Vergleich zu Häusern behandelt oder nicht behandelt werden können, erlaubt Rückschlüsse auf die Geschichte und Handlungsmacht des jeweiligen Hauses und seiner Bewohnenden. So standen im Berner Oberland die unterschiedliche Landschaftsnutzung und vor allem auch die Landschaftswahrnehmung seit der Romantik im Mittelpunkt, ebenso die Heimarbeit und der nach und nach einsetzende Tourismus. In den Häusern der Westschweiz lag der Fokus auf der Lebenswelt der ländlichen Oberschicht zwischen Ancien Régime, Revolution, Restauration und Bundesstaat. Im Tessin wiederum zeigten sich die zentralen Themen Mobilität und Migration wie auch Zerstückelung des Haus- und des Landbesitzes.

Vorgesehen im Projekt war auch eine intensive Auseinandersetzung mit der Baugeschichte der Häuser. Dazu fanden sich allerdings nur spärliche Unterlagen. Bisweilen liessen sich Um- und Ausbauten rudimentär fassen. Die eigentliche Baugeschichte konnte nie umfassend dokumentiert werden. Es ist generell so, dass sich Bauten und Umbauten kaum in Akten fassen lassen, besonders bei Häusern «einfacher Leute». Mit neueren Methoden der Bauforschung kann aber heute – wenn Zeit und Geld vorhanden sind – viel in Erfahrung gebracht werden. Da Bauforschung im eigentlichen Sinn an den translozierten Häusern aber nicht möglich war, mussten die Forschenden mit den bauarchäologischen Ergebnissen aus den Jahren der Translozierung arbeiten.

Bei den erst im Jahr 2000 translozierten Häusern von Cugnasco (Text Linda Imhof) wäre mehr Forschung möglich gewesen. Aber hier war die Situation schwierig, weil es sich um einen fast trockengemauerten Bau handelt und wenig Referenzkurven für Holz aus dem Tessin vorliegen, sodass verschiedene Dendrochronologieproben nicht datiert werden konnten. Das Haus von Villars-Bramard (Text Oliver Rendu) aus dem Jahr 1800 wurde dendrochronologischen Analysen unterzogen. Einige Umbauten wurden dokumentiert. Aber wir wissen beispielsweise nicht, ob es nach den 1840er-Jahren bis zur Verlegung des Hauses auf den

Ballenberg Umbauten gab. Und wir fanden keine Informationen über das Gebäude, das diesem Haus vorausging. Für Lancy (Text Oliver Rendu) ist die Entwicklung des Gebäudes besser bekannt. Die architektonische Analyse ermöglichte es, die Bauphasen von den 1760er-Jahren bis ins 20. Jahrhundert zu identifizieren.

Die baulichen Veränderungen des Hauses Adelboden (Text Stefan Kunz) im 20. Jahrhundert liessen sich aufgrund von Fotografien, Dokumenten und Gesprächen mit Zeitzeugen einigermassen rekonstruieren. Ältere Anpassungen am Gebäude waren schwieriger herzuleiten, da bei der Translozierung des Hauses keine fundierte Untersuchung zur baulichen Geschichte stattfand. Der heutige Bau auf dem Ballenberg erlaubt es, gewisse Spuren zu lesen, jedoch ersetzte man beim Wiederaufbau einige Bauteile durch Altholz, was deren Deutung beeinträchtigt. Deshalb wurde am Ballenberghaus auf eine dendrochronologische Untersuchung verzichtet. Um trotzdem Aussagen zur älteren Baugeschichte machen zu können, wurden Vergleichsbauten aus der Region mit analogen Merkmalen und ähnlichem Baujahr beigezogen. Diese erlaubten es, die Veränderungen der Baustruktur in gewissen Zügen zu rekonstruieren. Ergänzt mit dem vielfältigen Quellenmaterial (Grundbucheinträge, Erbverträge, Wirtschaftspatente, Postkartenfotos, Familienalben, Oral History, heutiges Haus im Freilichtmuseum etc.) und dem Wissen zu den Lebensverhältnissen der Familien liessen sich dennoch einige Erkenntnisse gewinnen respektive Thesen aufstellen. Dies allerdings ohne klassische bauarchäologische Untersuchung.⁴⁴

In diesem Heft werden exemplarische Einsichten in die einzelnen Vorhaben geboten. Drei ausgewählte Perspektiven der Forschenden (Linda Imhof, Stefan Kunz, Oliver Rendu), die sich mit verschiedenen zeitlichen Schwerpunkten konkreten Häusern widmen, beleuchten die Arbeitsweise des Projektes. Der abschliessende Beitrag von Eberhard Wolff synthetisiert aus den drei Einzelstudien einerseits gemeinsame Strukturen ländlichen Bauens, Wohnens und Wirtschaftens in Abgrenzung zu herkömmlichen Vorstellungen vom «Schweizer Bauernhaus». Andererseits skizziert er aus den empirischen Ergebnissen modellhaft Wechselwirkungen zwischen Menschen und ihren äusseren Lebensbedingungen. Die interdisziplinäre Ringvorlesung, in deren Rahmen diese Texte entstanden sind, lief wie das Forschungsprojekt unter dem Titel «Mensch und Haus».⁴⁵ Sie thematisierte die Veränderungen der Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Schweiz.

Erste Resultate

Nicht im Sinne eines Fazits, sondern im Sinne erster bilanzierender Überlegungen sollen hier einige gemeinsame Resultate erwähnt werden. Die Auswahl *eines* Hauses, die auf der Vorstellung der engen Verbindung von Mensch und Haus beziehungsweise der Einheit von Wohnsitz und Familie in ländlichen Gebieten beruht,

⁴⁴ Vgl. dazu die Texte der Autorinnen und Autoren in diesem Heft sowie deren Dissertationen (in Arbeit).

⁴⁵ Mensch & Haus – Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der Schweiz. Eine interdisziplinäre Ringvorlesung der Universität Basel und der Berner Fachhochschule. Herbstsemester 2023.

erwies sich schnell als einseitig und ungenügend. Denn die Menschen haben in der Regel nicht nur in *einem* Haus gelebt oder ihr Leben stets am gleichen Ort verbracht. Dieses weit verbreitete Bild ländlichen Lebens muss korrigiert werden. Die «mobile Gesellschaft» ist mithin kein Phänomen der Gegenwart. Die Menschen waren stets in Bewegung. Kleinräumig, weil die Landwirtschaft die parallele Nutzung verschiedenster Gebäude in unterschiedlichen Lagen verlangte, weil die Menschen im Laufe ihres Lebens in andere Häuser zogen; grossräumiger, weil sie heirateten, erbten, kauften und verkauften, weil sie wegzogen, auswanderten, weil sie Besitz an verschiedenen Orten hatten oder weil sie in der Stadt *und* auf dem Land wohnten. Das einzelne Haus auf dem Ballenberg ist also höchstens eine Annäherung an eine Lebensweise, die in der Regel von verschiedenen Häusern geprägt wurde; ein Sinnbild der Sesshaftmachung, mit der die Moderne die ländliche Gesellschaft fixierte; ein Bild, das zu einer falschen Vorstellung früherer Gesellschaften und Lebensweisen führte und bis heute kaum aus unseren Köpfen wegzukriegen ist. Die Familie lebte meist nicht einfach in ihrem Haus, bewirtschaftete das umliegende Land und war damit verankert in ihrem Heimatboden, sondern nutzte aus unterschiedlichsten Gründen in der Regel eine Mehrzahl von Häusern, manchmal gleichzeitig, manchmal hintereinander. Sie bearbeitete meist komplexe Gebilde von genutzten Flächen und ging häufig nicht nur einer landwirtschaftlichen Tätigkeit nach, sondern nutzte auch andere Einnahmequellen.

Dass die Familien ebenso komplex und vielschichtig zusammengesetzt waren, zeigen die erarbeiteten Genealogien. Wie sich der Wandel in der Zusammensetzung der Haushalte, die Anzahl der Kinder, das Ausbleiben von Nachwuchs, die Not, aber auch der Erfolg auf das Leben der Menschen auswirkten, wird in vielen Beispielen anschaulich. Auch hier ist also nichts zu spüren von dem ruhig dahinfließenden, rhythmischen Alltag in der ländlichen Welt. Natürlich folgten die Menschen den jahreszeitlichen Rhythmen – die Abhängigkeit von der Natur war über lange Phasen hinweg zentral –, aber darüber hinaus war auch hier stete Bewegung, bis hin zur Auswanderung von einzelnen Familienmitgliedern, etwa den Vätern, während Mütter und Kinder zurückblieben. Auch soziale Auf- und Abstiege über die Generationen hinweg waren die Regel. Das Bild langer Traditionen und Kontinuitäten muss auch für diesen Bereich relativiert werden.

Wie sehr sich jeder Wandel naturräumlicher wie auch gesellschaftlicher Art auf den Alltag auswirkte, wird ebenfalls deutlich. Neue Methoden in der Landwirtschaft, Einflüsse von aussen, Steuerreformen, juristische und politische Richtungsänderungen, die Möglichkeit von Nebenerwerbsarbeiten, das Einsetzen der Industrialisierung und die Entstehung der modernen Freizeit- und Tourismusgesellschaft brachten einen unaufhörlichen Fluss an Anpassungen, die zum Umbau und zur Umnutzung der Häuser, zu neuen Formen materieller Kultur und vor allem auch zu neuen Tätigkeiten, Adaptionen und Innovationen aller Art führten. Wie eng dabei strukturelle Ebenen wie die Landschaft, der Wald oder das Klima mit den kleinen Dingen auf der Mikroebene verbunden waren, zeigt sich immer wieder. Und wie sehr sich jeweils der Blick der Menschen auf die Umgebung, das eigene Haus, das Dorf oder die Landschaft veränderte, wird ebenfalls deutlich.

Für die Landschaft insgesamt wie auch für das einzelne Haus können Bedeutungswandel, Anpassungen der physischen Gestalt und neue Praktiken aufgezeigt werden. Dies änderte sich abschliessend nochmals mit der Verschiebung der Gebäude ins Freilichtmuseum. Die Häuser erfuhren durch die Musealisierung eine Transformation vom individuell geprägten Lebensraum, der durch die verschiedensten klein- bis grossräumigen Veränderungen mitbestimmt war, zur statischen Kulisse einer kulturhistorischen Betrachtung, auf die das kollektive Gedächtnis einer bestimmten Zeit und Region projiziert wurde. Mit dem Projekt «Mensch und Haus» soll dieser Blick neu justiert werden, auf die Geschichte der individuellen Häuser und Menschen, die ohne die grossen Transformationen auf allen Ebenen nicht zu verstehen ist und die dennoch nicht einfach als Geschichte von Typisierungen gelesen werden kann, sondern immer zugleich als einzigartige Ansammlung zu untersuchen ist.

Erben, Teilen, Bauen

Beobachtungen zu Besitz- und Wohnpraktiken im ländlichen Tessin des 19. Jahrhunderts

LINDA IMHOF

Abstract

Wie wohnten Bauernfamilien nördlich der Tessiner Magadinoebene im 19. Jahrhundert und wie organisierten sie ihren Besitz? Durch die Realteilung war der Immobilienbesitz vielerorts kleinteilig und zersplittert. Wie genau war bäuerlicher Besitz aufgebaut? Welche Praktiken kamen bei der Zuteilung von Besitz zur Anwendung? Und welche Faktoren waren bei seiner Weiterentwicklung entscheidend? Am Beispiel zweier Zweige der Familie Giulieri sowie ihrer teils im Freilichtmuseum Ballenberg, teils in situ erhaltenen Bauten wird diesen Fragen aus mikrohistorischer Perspektive nachgegangen. Eine detaillierte Analyse genealogischer Quellen, Katasterunterlagen und Notariatsakten zeigt die Vielteiligkeit ihres Besitzes genauso wie dessen Abhängigkeit von der Entwicklung der Haushalte und gibt Einblicke in eine Wohnpraxis, die weit mehr als nur ein Haus pro Haushalt umspannte.

Keywords: housing, constructing, family, property, agriculture, inheritance, Tessin, micro-history

Wohnen, Bauen, Familie, Besitz, Landwirtschaft, Erben, Tessin, Mikrogeschichte

Einleitung

Ein geschützter Ort zum Schlafen, Kochen und Arbeiten: Häuser und andere Unterkünfte spielen eine essenzielle Rolle im Leben von Menschen. Während die Schweiz heute vorwiegend zu einem Land von Mieter:innen geworden ist,¹ bewohnten und bewirtschafteten die Haushalte in den ländlichen Regionen des nördlichen Tessins im 19. Jahrhundert meist ihre eigenen Güter. In den Bergtälern war der Besitz einzelner Personen meist vielteilig, weit verstreut und auf die gemischte Landwirt-

1 Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/schweiz-wohnen.html, 4. 12. 2024.

schaft ausgerichtet. Wer gerne wandert, kennt heute nicht nur die oft dicht und ungeordnet beisammenstehenden, schmalen Steinhäuser in den Dörfern, sondern hat vielleicht da und dort auch die steilen Bergpfade erklommen und ist dabei kleinen Gruppen von trutzig gemauerten Heuställen oder gar ganzen Maiensässdörfern² begegnet. Die oftmals unverputzten, aus Bruchsteinen gemauerten Gebäude mit ihren steinernen Dächern sind als typische Beispiele des «Tessiner Steinhauses» im Gedächtnis vieler Menschen präsent.

Historische Tessiner Bauernhäuser wurden bereits verschiedentlich untersucht. So entstanden im Rahmen der Bauernhausforschung und des Projekts des Tessiner Atlas zur ländlichen Architektur umfangreiche Überblickswerke, die insbesondere Konstruktionsweisen und Grundrissformen vorstellen.³ Die Frage danach, wie die Bauten in den Lebensalltag der Nutzenden eingebunden waren, blieb jedoch weitgehend unbeachtet. Mit dem Alltag der ländlichen Bevölkerung des Tessins beschäftigten sich hingegen verschiedene (kultur)historische Forschungsarbeiten. Darin scheinen zum Teil Hinweise auf die Nutzung von Gebäuden auf, doch bleibt dieser Aspekt hier wiederum oft nebensächlich.⁴ Die Strategien von Familien bei der Verwaltung ihres Besitzes werden seit den 1970er-Jahren in den Kinship-Studies erforscht.⁵ Allerdings stellen Studien zu Tessiner Beispielen oft begüterte Familien oder das Thema der Migration ins Zentrum. Und auch wenn Besitz und Familienstrategien betrachtet werden, beziehen sich diese Analysen selten auf konkrete Gebäude und Wohnsituationen.⁶ Deshalb bleibt der Umgang der ländlichen Bevölkerung mit ihren Häusern weitgehend im Dunkeln.

Der vorliegende Artikel versucht, den Blick auf die Häuser mit jenem auf die Menschen zu verschränken. Der Kontext sind meine Recherchen zur Geschichte der drei aus dem Tessiner Dorf Cugnasco ins Freilichtmuseum Ballenberg translozierten Wohnhäuser. Sie bilden den Ausgangspunkt meiner Dissertation, welche das Verhältnis von Menschen und Häusern im Kontext der sich wandelnden Le-

2 Maiensässe, im Tessin *monti* genannt, waren temporär bewohnte Siedlungen, die aus Wohnhäusern, Ställen und weiteren Wirtschaftsbauten bestanden. Sie wurden im Rahmen der mehrstufigen Weidewirtschaft insbesondere im Frühling und Herbst als Zwischenstation für das Vieh genutzt. Zudem kam man dort unter, wenn die umliegenden Nutzflächen bewirtschaftet wurden, zum Beispiel wenn Wiesen gemäht wurden. Zur Wirtschaftsweise im Tessin vgl. zum Beispiel Gschwend, Max: Das Val Verzasca (Tessin). Seine Bevölkerung, Wirtschaft und Siedlung. Basel 1946, und Martinelli, Bruna: In den Falten der Zeit. Erstfeld 2014.

3 Bianconi, Giovanni; Bianconi, Sandro: Costruzioni contadine ticinesi. Locarno 1982; Gschwend, Max: Die Bauernhäuser des Kantons Tessin. Bd. 1/2. Basel 1976/82 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 4/5); Buzzi, Giovanni (Hg.): Atlante dell'edilizia rurale in Ticino. 7 Bände. Locarno 1993–2000.

4 Vgl. zum Beispiel Binda, Franco: I vecchi e la montagna. La raccolta del fieno selvatico e l'impianto dei fili a sbalzo in Val Verzasca nella narrazione dei protagonisti. Locarno 1983; Carmine, Veronica et al.: Inattesa memoria. Storie di vita nelle alte Centovalli. Intragna 2008.

5 Vgl. zum Beispiel Sabean, David Warren: Kinship in Neckarhausen, 1700–1870. Cambridge 1998; Lanzinger, Margareth; Saurer, Edith (Hg.): Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht. Göttingen 2009.

6 Lorenzetti, Luigi: Emplois industriels, pluriactivité, migrations. Une expérience tessinoise parmi les modèles sudalpains lombards, 1850–1914. In: ders.; Head-König, Anne-Lise; Goy, Joseph (Hg.): Marchés, migrations et logiques familiales dans les espaces français, canadien et suisse, 18^e–20^e siècles, S. 41–56; Bianchi, Stefania: Le terre dei Turconi. Locarno 1999; Baranzini, Mauro: Strategie famigliari e patrimoniali nella svizzera italiana (1400–2000) (Storia ed economia 23). 2 Bände. Rom 2008.

bensumstände der Besitzerfamilien zwischen 1850 und 1960 beleuchtet.⁷ Die Dissertation ist mikrohistorisch ausgerichtet, folgt eng dem Quellenmaterial und will mit der möglichst präzisen Nachzeichnung der konkreten Einzelfälle das Wissen über die Praktiken der Menschen im Umgang mit ihren Häusern erweitern. Im vorliegenden Artikel lege ich dar, wie der Besitz einzelner Familien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgebaut war. Ich erörtere, welche Faktoren den Besitz der untersuchten Familien wachsen oder schrumpfen liessen. Ausserdem zeige ich, dass Wohnen und Arbeiten komplex organisiert waren und weit mehr als ein Wohnhaus einschlossen.

Die Wohnhäuser aus Cugnasco, ihre Besitzer und die Quellenlage

Die drei Häuser aus Cugnasco wurden nach längerem Leerstand in den Jahren zwischen 2000 und 2003 ins Freilichtmuseum Ballenberg transloziert. Die drei kleinen Gebäude waren am östlichen Dorfrand winkelförmig zusammengebaut. Gemäss Dendrochronologie wurde 1741 oder bald danach das Eckhaus errichtet. Etwa 1772 folgte der Bau des sogenannten Nordhauses und erst zwischen etwa 1865 und 1870 war das etwas grössere Doppelhaus fertiggestellt. Die zweigeschossigen Häuser wurden aus Bruchsteinen gemauert, die Zwischenböden und Dachstühle fügte man aus Kastanien-, Lärchen- und Eichenholz. Die Satteldächer waren mit Steinplatten gedeckt. In den beiden älteren Häusern befand sich im Erdgeschoss jeweils eine Küche mit ebenerdiger Herdstelle, im Obergeschoss war ein einfaches Zimmer untergebracht, der niedrige Dachraum diente vermutlich als Lager. Beim jüngsten Gebäude verdoppelte man das Schema, sodass es über zwei Wohneinheiten verfügte, die ausserdem durch einen Keller und Lauben ergänzt wurden. Die Erschliessung der Räume erfolgte von aussen, wobei Freitreppen zu Treppenpodesten respektive den Lauben führten. Die Grundrisse der Häuser waren klein und betrug zwischen 12 und 13 Quadratmeter Innenmass.⁸ Im Dorf wie in den umliegenden Tälern finden sich zahlreiche ähnliche Gebäude, sodass die Häuser als typisch für die ländliche Architektur der Region im 18. und 19. Jahrhundert gelten können.⁹

Ursprünglich standen die Häuser am Ostrand des Dorfes zwischen der Via Chiosso im Süden und einer Ackerfläche im Norden. Um 1850 lagen im selben Geviert drei weitere Wohngebäude sowie drei Ställe. Während zur frühen Bau- und Besitzergeschichte keine Akten erhalten sind, zeigen Katasterunterlagen, dass die drei Häuser von etwa 1850 bis 1989 verschiedenen Mitgliedern der Familie Giulari gehörten.¹⁰ Forschungen zu konkreten Personen, die nicht der Oberschicht

7 Arbeitstitel: Von 200 bis 2396 Meter über Meer. Wohnen, Bauen und Wirtschaften am Rand der Tessiner Magadinoebene zwischen 1850 und 1960. Der Abschluss der Arbeit erfolgt 2025/26.

8 Imhof, Linda: Wohnhäuser Cugnasco TI, ab 1741. Hofstetten bei Brienz 2023 (Baudokumentation), S. 8–17, <https://boris.unibe.ch/188419>, 25. 11. 2024.

9 Buzzi, Giovanni: Locarnese. Bellinzonese. Riviera (Atlante dell'edilizia rurale in Ticino 1). Locarno 1999, S. 320–322.

10 Carmine, Veronica: Storie di vita contadina nel nucleo di tre case di Cugnasco. In: Schweizerisches



Abb. 1: Die drei Wohnhäuser im Geviert Chiosso kurz vor ihrer Translozierung ins Freilichtmuseum Ballenberg. Blick nach Südosten. Foto: Freilichtmuseum Ballenberg, 2000.

angehören, stehen oft vor der Herausforderung, dass nur wenige Quellen vorhanden sind. Auch zur Familie Giulieri haben sich nur wenige Quellen administrativer Art erhalten. Die Pfarreiakten sowie das Bevölkerungsregister ermöglichten es trotzdem, den Stammbaum der Familie zu rekonstruieren.¹¹ Ausserdem konnte ich mithilfe der Katasterunterlagen ihre Besitzverhältnisse nachvollziehen. Die ältesten Katasterunterlagen der Gemeinde datieren etwa um 1850. Sie bestehen aus einem sorgfältig gezeichneten Parzellenplan und zugehörigen Listen, die Auskunft über die Eckdaten jeder Parzelle geben. In vorgedruckten Tabellen wurden die Art jedes Grundstücks, seine Grösse, sein Wert und die Besitzenden notiert. In unregelmässigen Abständen wurden aktualisierte Listen erstellt.¹² Zusätzlich wertete ich eine Auswahl von 656 Notariatsakten aus. Sie enthalten Testamente und Verkaufsakten, welche die Familie Giulieri und andere ausgewählte Familien

Freilichtmuseum Ballenberg (Hg.): 4. Wissenschaftliches Jahrbuch. Baden 2003, S. 197–224; Imhof, Wohnhäuser (Anm. 8), S. 8–17.

- 11 Alle genealogischen Angaben stammen aus der von der Autorin angelegten Datenbank, basierend auf folgenden Quellen: Archivio Parrocchiale di Cugnasco (APC), libro dei battesimi, liber matrimoniorum, libri dei defunti; Archivio di Stato del Cantone Ticino (ASTi), 1.1.1.1.2 Censimento del 1808 di Cugnasco, 1.1.1.2.6. Censimento del 1824 di Cugnasco; Archivio di Stato del Cantone Ticino (ASTi), 1.1.4.3.59.1 ruoli di popolazione, Cugnasco, 1846–1966.
- 12 Archivio Comunale di Cugnasco (AC), mappa vecchia = mappa catastale ca. 1850/60; Sommarione, ca. 1850; Comune di Cugnasco, Prospetto di Perequazione dei Fabbricati, ca. 1865; Prospetti della vecchia e nuova perequazione dei fabbricati, ca. 1910–1930; Revisione Generale dei Valori di Perequazione 1930/1936. Alle im Artikel zu spezifischen Parzellen genannten Informationen entstammen diesen Unterlagen. Bei den angegebenen Nummern handelt es sich um Katasternummern.



Abb. 2: Grundrisse der drei translozierten Wohnhäuser. Zeichnung: Atlante dell'edilizia rurale in Ticino und Atelier d'archéologie médiévale. Archiv Freilichtmuseum Ballenberg (Nr. 841/08).

der Region betreffen und einen Einblick in den Umgang der Personen mit ihrem Besitz ermöglichen.¹³

Die Gemeinde Cugnasco und die Lebensumstände im 19. Jahrhundert

Die Gemeinde Cugnasco liegt am Nordrand der Magadinoebene. Ausgehend vom Fluss Ticino auf rund 200 Metern über Meer steigt das Gemeindegebiet gegen Norden in mehreren Stufen bis auf Höhen von fast 2400 Metern über Meer an. Das Taldorf hat sich auf einer niedrigen Geländeterrasse am Fuss der Berge entwickelt. Um 1850 bestand es aus etwa 120 Bauten, die haufenförmig hauptsächlich südlich der Verbindungsstrasse zwischen Locarno und Bellinzona angeordnet waren. Zusätzlich hatten sich in den unteren und mittleren Hanglagen zehn grössere Maisensässiedlungen herausgebildet. Die Ebene war bis ins 20. Jahrhundert vom frei

13 Im Locarnese waren über 100 Notare tätig, in Cugnasco war keiner ansässig. Analysiert wurden die Akten von neun Notaren, die in der Umgebung von Cugnasco tätig waren, ASTi, 1.4.2. Atti notarili del Locarnese. Die Notare wurden so ausgewählt, dass sich ihre Tätigkeit möglichst gleichmässig auf die Jahre 1845–1922 verteilt: aus Gerra Verzasca: Serafino Foletta (Vater und Sohn); aus Locarno: Guglielmo Franzoni, Albino Gianatelli, Achille Raspini Orelli, Bartolomeo Varenna, Giacomo Zezi; aus Muralto: Arnoldo Buetti, Pietro Scazziga. Es wurden alle Geschäfte dokumentiert, in denen Personen aus den Familien Giulieri, Pifferini, Calzascia, Vosti, Bianchi, Gnesa oder De Carli erwähnt sind. Für die Unterstützung bei der Recherche und der Transkription der Notariatsakten danke ich Matilde Bonognali und Milena Pezzolesi.

mäandrierenden Ticino geprägt.¹⁴ Äcker gab es bis dahin nur an erhöhten Stellen an ihrem Rand, die übrigen Gebiete dienten besonders im Winter als Weideflächen. Weitere Äcker, Rebterrassen und Kastanienselven lagen an den steilen und sonnigen Hängen nördlich des Dorfes. Die höher gelegenen Gebiete wurden, wo immer möglich, gemäht, sodass weite Wiesenflächen entstanden waren. Wald lag hauptsächlich an abschüssigen Stellen. Die hochgelegenen Gebiete wurden als Alpen genutzt.¹⁵

Die Bevölkerung Cugnascos befand sich im 19. Jahrhundert in einer Wachstumsphase. Von 1808 bis 1850 steigerte sich die Zahl der Einwohner:innen von 252 auf 359 Personen. Ein vorläufiger Höhepunkt wurde in den 1880er-Jahren mit 689 Personen erreicht.¹⁶ Regelungen über die Nutzung der Gemeindegüter, Protokolle der Ortsbürgerversammlungen und die Katasterunterlagen lassen vermuten, dass die meisten Familien im Dorf von der gemischten Landwirtschaft lebten.¹⁷ Dabei kombinierte man Reb- und Ackerbau mit Viehwirtschaft. Da in der Region die Einzelalping üblich war, wanderte im Sommer ein Teil jeder Familie mit dem Vieh zur Alp. Ein anderer Teil kümmerte sich sowohl um das Heuen als auch um Gärten und Felder in tieferen Lagen. Zur Ausübung der gemischten Landwirtschaft benötigte jeder Haushalt auf unterschiedlichen Höhenstufen nicht nur Landparzellen wie Äcker, Wiesen und Weiden, sondern im besten Fall auch Heuställe und (Wohn-) Häuser zum Schutz von Mensch, Vieh, Vorräten und Werkzeugen. Da man besonders im Sommerhalbjahr den Vegetationsperioden folgend zunächst bergauf und schliesslich wieder bergab wanderte, nutzte jede Familie im Verlauf eines Jahres mehrere Arbeits- und Wohnorte.¹⁸

Die Quellen zur Gemeinde Cugnasco verraten nicht, welches und wie viel Vieh die Familien besaßen und welche Erträge sie erwirtschafteten. In Quellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aus dem Verzascatal werden pro Familie Bestände von ein bis vier Kühen sowie einem Dutzend Ziegen und Schafen genannt, allenfalls ergänzt durch ein Schwein, Hühner und selten Bienen.¹⁹ Sowohl Milchprodukte als auch Wein und Getreide produzierte man vermutlich grösstenteils für

14 Guzzi-Heeb, Sandro: Magadinoebene. In: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020331/2010-02-25>, 25. 2. 2010.

15 Vgl. die Benennung und Verteilung der verschiedenen Güter in den Katasterunterlagen des AC (ab ca. 1850) sowie die Siegfriedkarte (Region Cugnasco ab 1910).

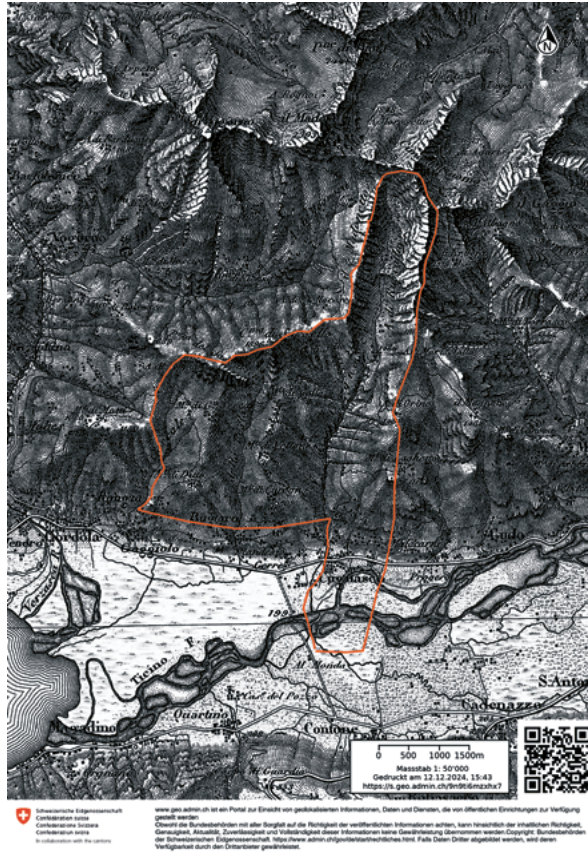
16 ASTi, 1.1.1.1.2 Censimento 1808; ASTi, 1.1.1.2.6 Censimento del 1824; ASTi, 1.1.4.3.59.1 Ruoli di popolazione, 1850–1965; zudem Angaben aus der eidgenössischen Volkszählung zit. nach Gschwend, Val Verzasca (Anm. 2), S. 54.

17 Archivio patriziale di Cugnasco (APat), regolamento patriziale 1899, 1914/15; APat, protocollo delle assemblee dei patriziati, 1867–1890; APat, protocollo delle assemblee patriziali, 1895–1914.

18 Quellen: Francini, Stefano: Kanton Tessin, historisch, geographisch, statistisch geschildert [...] – ein Hand- und Hausbuch für Cantonsbürger und Reisende (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz 18). St. Gallen/Bern 1835, S. 127–155; Martinelli, Falten der Zeit (Anm. 2), S. 40–54, 71–73. Darstellungen: Gschwend, Val Verzasca (Anm. 2), S. 102–112, 151–157; Gschwend, Bauernhäuser 2 (Anm. 3), S. 157–160.

19 Die Familie eines Barbarossa Bianconi in Mergoscia hielt 1872 zehn Schafe, eine Ziege, zwei Kühe und zwei Bienenstöcke, vgl. Bianconi, Piero: Der Stammbaum. Chronik einer Tessiner Familie. Zürich 2017 (1971), S. 88. In den Quellen des 20. Jahrhunderts (Interviews) übertrifft die Zahl der Ziegen in der Regel jene der Schafe, Bienenstöcke fehlen, vgl. dazu Gschwend, Val Verzasca (Anm. 2), S. 121; Binda, Vecchi (Anm. 4), S. 140, 151, 203.

Abb. 3: Das historische Gebiet der Gemeinde Cugnasco dargestellt auf der Dufourkarte von 1862. Karte: swisstopo.



den Eigenbedarf. Ab und zu verkaufte man ein Kalb, Zicklein oder Schwein auf den örtlichen Viehmärkten.²⁰ Da die Erträge in der Landwirtschaft gering waren, wanderten bereits seit der Frühen Neuzeit vor allem Männer saisonal ab, um durch die Ausübung eines Handwerks oder Gewerbes Geld hinzuverdienen. Dabei waren je nach Region unterschiedliche Berufe und Ziele beliebt, wobei die meisten während der Wintermonate nach Italien oder in andere europäische Länder wie Frankreich oder England wanderten.²¹ Ab 1850 lockten Goldfunde und Arbeitsstellen die Menschen zudem für Jahre oder für immer nach Übersee. Die innereuropäische Migration gab man jedoch nicht auf.²² Auch aus Cugnasco wanderten immer wieder Personen aus, darunter verschiedene Mitglieder der Familie Giulieri.²³

20 Franscini, Tessin (Anm. 18), S. 131–137, 146–149, 166–174.

21 Gschwend, Verzascatal (Anm. 2), S. 113 f.

22 Franscini, Tessin (Anm. 18), S. 155–158; Luigi Lorenzetti: L'emigrazione ticinese tra il 1850 e il primo dopoguerra: tendenze, specificità regionali, percorsi. In: ders. et al. (Hg.): Partire per il mondo. Emigranti ticinesi dalla metà dell'Ottocento (Quaderni dell'associazione Carlo Cattaneo 58), Castagnola 2007, S. 31–48, hier 31–45.

23 Für die Auswanderung nach Australien von 1850 bis 1870 vgl. Cheda, Giorgio: L'emigrazione ticinese

Kleinteilig, verstreut, geteilt: der Besitz der Familie Giulieri

Für die Nutzungs- und Besitzgeschichte der drei translozierten Häuser sind zwei Zweige der Familie Giulieri relevant. Sie gehen von zwei Brüdern aus: dem 1759 geborenen Carlo sowie dem etwa 15 Jahre jüngeren Giovanni Domenico. Um 1850 lebten von ihren Kindern noch zwei beziehungsweise drei Söhne. Am Beispiel der Familien dieser fünf Cousins können der Umgang mit Besitz und verschiedene Wohnpraktiken rekonstruiert werden.

Der Brauch, die Nachkommen nach ihren Vorfahren zu benennen, führte im Dorf zu einer Flut gleicher Namen. Um in Akten eine sichere Zuordnung zu gewährleisten, fügten die Zeitgenossen den Personennamen jeweils den Vornamen des Vaters an – sofern dieser bereits verstorben war –, mit dem vorgestellten Prädikat «fu» für «gewesen». Damit auch in diesem Artikel die zahlreichen Carli und Giuseppi besser unterschieden werden können, folge ich dieser Tradition. Die drei Söhne Giovanni Domenicos – Giacomo, Carlo und Giovanni Domenico – erhalten die Beifügung «fu Giovanni». Die Brüder Carlo und Giuseppe werden nach ihrem Vater mit «fu Carlo» identifiziert.

In den um 1850 angelegten Katasterunterlagen der Gemeinde erscheinen alle fünf Cousins als Besitzende. Verteilt im ganzen Gemeindegebiet gehörten ihnen Wohnhäuser, Ställe, Anteile an einer grossen Trotte sowie zahlreiche Landparzellen, darunter Äcker, Rebterrassen, Wiesen, Weiden, Kastanienselven und Wald. Als Ortsbürger konnten sie zudem Land des Patriziats nutzen. Sie besaßen also alles, was nötig war, um die oben beschriebene gemischte Landwirtschaft zu betreiben. Wie die Männer in den Besitz der Güter gelangt waren, ist nicht überliefert. Vermutlich stammte ein Grossteil aus der Erbschaft ihrer jeweiligen Eltern. In der Region war die Realteilung üblich. Während zunächst nur die männlichen Nachkommen als Erben berücksichtigt wurden, musste ab 1839 mindestens die Hälfte des väterlichen Vermögens zwischen allen Nachkommen aufgeteilt werden. 1856 wurde die einheitliche Teilung eingeführt. Witwen erhielten in der Regel ein Nutzungsrecht auf einem Teil der Güter.²⁴

Die Erbteilung führte dazu, dass der Besitz der einzelnen Cousins aus einer Vielzahl kleiner Parzellen bestand. Carlo fu Giovanni gehörten um 1850 beispielsweise 68 Grundstücke, die zusammen 133,6 Aren umspannten. Die durchschnittliche Parzellengrösse lag bei 1,9 Aren. Die kleinste Landparzelle war eine Wiese, die lediglich 0,17 Aren gross war. Das entspricht einer Fläche von etwa 3 Metern Breite und 5,6 Metern Länge. Die grösste Parzelle war eine Weide im Umfang von 24 Aren. Die 68 Parzellen verteilten sich über verschiedene Höhenstufen, waren aber in mehreren grösseren Gruppen konzentriert. Zwei Gruppen lagen in Dorf-

in Australia. Bd. I. Locarno 1976, S. 430–436; für den Zeitraum von 1879 bis 1923 vgl. AC, Bollettario pei nulla osta dei Passaporti del Comune di Cugnasco, 1879–1923.

24 Pometta, Carlo: La successione legittima secondo gli statuti ed i codici Ticinesi. Lugano 1921, S. 76 f., 82 f. Bereits 1837 hatte der neue Gesetzkodex eine gleichmässige Teilung zwischen allen Geschlechtern vorgesehen, aufgrund heftiger Proteste war er 1839 wie oben beschrieben abgewandelt worden.



Abb. 4: Ausschnitt aus dem Katasterplan der Gemeinde Cugnasco. Am nordöstlichen Dorfrand liegt das Geviert Chiosso, wo die später translozierten Häuser standen: das Eckhaus (1645 $\frac{1}{2}$ A) und das Nordhaus (1654A). Auf dem Acker 1645A entstand später das Doppelhaus.

nähe sowie im Bereich der unteren Hügelize, die übrigen bei vier Maiensässen. Nur einzelne Ställe, Wiesen und Weiden lagen abseits.

Eine weitere Eigenheit war, dass viele Parzellen mehreren Personen zusammen gehörten. Carlo teilte 42 seiner 68 Parzellen. Meistens waren seine Brüder die Mitbesitzenden (32 Parzellen). Man kann also vermuten, dass die Parzellen aus dem Erbe der Eltern stammten und darauf verzichtet wurde, das Erbe aufzuteilen. Dieses Nicht-Aufteilen der Erbschaft war gemäss den Katastereinträgen eine verbreitete Praxis in der Gemeinde. Am Beispiel der beiden Familienzweige lassen sich zwei Varianten dieser Praxis fassen. Giuseppe und Carlo fu Carlo verzichteten ganz darauf, ihre Erbschaft aufzuteilen. Sie liessen sich bei sämtlichen Grundstücken gemeinsam als Besitzer eintragen. Giacomo, Carlo und Giovanni Domenico fu Giovanni hingegen teilten einen Teil ihrer Erbschaft auf, belassen aber rund die Hälfte der Parzellen im gemeinsamen Besitz. Gemeinsam gehörten ihnen fast alle Landparzellen, aber auch Wohnhäuser und Ställe auf den verschiedenen Maiensässen. Eine eindeutige Zuteilung nahmen sie hingegen bei den Wohnhäusern, Ställen, Gärten und Höfen vor, die im Taldorf selbst lagen. Zudem verteilten sie den Besitz von Äckern und Rebterrassen eindeutig. Es scheint also, dass die Brüder eine Entflechtung des Besitzes im Dorf und bei den Äckern wünschten, während sie den gemeinsamen Besitz bei den Gütern auf den Maiensässen bevorzugten. Warum sie sich für diese Art der Verteilung entschieden, ist nicht überliefert. Jedoch besass die Familie um 1850 auf jedem der vier Maiensässe maximal ein Wohnhaus und einen Stall. Wenn alle Brüder alle Höhenstufen bewirtschaften wollten, mussten sie

diese Bauten gemeinsam nutzen, daher war es vermutlich naheliegend, die Parzellen nicht aufzuteilen. Häuser und Ställe im Dorf besass die Familie um 1850 jedoch genügend, um jedem Bruder mindestens einen solchen Bau zuweisen zu können. Bei den Äckern könnte die klare Aufteilung gewählt worden sein, um Konflikte bei der gemeinsamen Bewirtschaftung zu vermeiden. Viel stärker als bei anderen Güterarten, wie Wiese oder Wald, war hier der Ertrag von der guten Pflege abhängig.

Warum sich die beiden Brüder Giuseppe und Carlo fu Carlo entschieden, ihren Besitz nicht aufzuteilen, bleibt ebenfalls unerklärt. 1850 waren die beiden bereits 54 und 50 Jahre alt und hatten eigene Familien mit Kindern. Sie wären also sicherlich in der Lage gewesen, allein als Besitzer aufzutreten. Sie entschieden sich demnach bewusst für das gemeinsame Besitzen der Güter. Dabei verzichteten sie nicht nur darauf, die Güter aus dem elterlichen Erbe zu verteilen, sondern sie traten 1851 auch gemeinsam als Käufer auf und vergrösserten den gemeinsamen Besitz aktiv.²⁵ Die Praxis des gemeinsamen Besitzens behielt dieser Familienzweig auch in den kommenden Generationen bei. Nachdem Giuseppe 1859 verstorben war, wurden um 1865 seine drei Kinder zusammen mit ihrem Onkel als Besitzende aller Güter verzeichnet.

Gemeinsamer Besitz lässt sich auch ausserhalb der Familie Giulieri nachweisen. Aus dem etwa 1850 angelegten Kataster wurde eine Auswahl von 2006 Parzellen ausgewertet. Von ihnen lag ein Fünftel im Besitz mehrerer Personen. Oft weist dabei die Nennung des Vaternamens die Besitzenden als Geschwister aus. Möglicherweise wollten die Familien die weitere Zerstückelung einzelner Landparzellen vermeiden. Dies war auch im Interesse der kantonalen Behörden, die bereits 1839 empfahlen, Erbschaften nicht zu teilen, wenn das zu einer Zerstückelung führte. Ab 1856 drohte dann gar eine Busse, wenn Parzellen bei einer Erbteilung in Stücke aufgeteilt wurden, die kleiner als 3 Aren waren.²⁶

Erbschaften nicht aufzuteilen, aber auch gemeinsam Grundstücke zu erwerben, war im Tessin auch andernorts üblich. Lorenzetti beobachtete, dass Familien im Bleniotal ebenso mit ihrem Besitz verfahren und rund 15 % aller Grundstücke von Geschwistern und nicht von Einzelpersonen erworben wurden.²⁷

In der Gemeinde Cugnasco waren nicht immer alle Mitbesitzenden Geschwister, manchmal stammten sie aus der weiteren Verwandtschaft und in einigen Fällen gab es keine offensichtliche Verbindung zwischen den Besitzenden. So teilten die Söhne des Giovanni 15 Parzellen mit ihren Cousins und sechs Grundstücke mit entfernten Verwandten.²⁸ Bei 19 Parzellen war jedoch keine Verwandtschaft oder andere direkte Verbindung zwischen den Giulieri und den übrigen Besitzen-

25 Die Brüder Giuseppe und Carlo fu Carlo Giulieri kauften gemeinsam ein Wohnhaus, vgl. ASTi, 1.4.2, Atti notarili Foletta Serafino di Serafino, rog. 283, no. 1623, 7. 4. 1851.

26 Pometta, Successione (Anm. 24), S. 72 f.

27 Lorenzetti, Luigi: Les stratégies de l'exclusion en contexte migratoire: le cas de Blenio au XIXe siècle. In: Bouchard, Gérard et al. (Hg.): Les exclus de la terre en France et au Québec XVII^e-XX^e siècles. La reproduction familiale dans la différence. Québec 1998, S. 245-279, hier S. 252 f.

28 Sie trugen den Nachnamen Giulieri oder hatten in die Familie Giulieri eingeheiratet, waren aber nicht in direkter Linie mit den fünf Cousins verwandt. Der genaue Verwandtschaftsgrad konnte nicht ermittelt werden.

Von Besitz, Heiraten, Geburten und Todesfällen

Die obigen Ausführungen zeigen, wie die Familien ihren Besitz rechtlich verwalteten. Nun stellt sich die Frage, wie sich der Besitz im Lauf der Zeit entwickelte und welche Faktoren die Entwicklung beeinflussen konnten. Im Folgenden wird ein Vergleich des Vermögens der fünf Cousins aus der Familie Giulieri anhand der Katasterunterlagen vorgenommen. In den Unterlagen war jede Parzelle mit ihrer Grösse und einem Schätzwert in kantonalen Lire verzeichnet worden. Die Angaben ermöglichen einen Direktvergleich zwischen den Vermögen der Cousins. Es ist jedoch nach aktuellem Forschungsstand kaum möglich, einzuschätzen welcher sozialen Schicht die Giulieri in etwa angehörten. Dass die Familien über eigenen Besitz verfügten, zeigt zumindest, dass sie nicht zu den Ärmsten des Dorfes gehörten. Für eine ungefähre Einordnung der Vermögenswerte können jedoch folgende Hinweise hinzugezogen werden: Die im Kataster vorkommenden Werte für Wohnhäuser im Taldorf der Gemeinde Cugnasco schwanken je nach Grösse und Qualität der Bauten. Die Häuser, welche um 1850 verschiedenen Giulieri gehörten, waren nach damaliger Schätzung zwischen 4 und 60 Lire wert.³⁵ Die Quadratmeterpreise der Häuser lagen zwischen 31 und 48 Centesimi. Die Preise für landwirtschaftliches Land waren ebenfalls nach Qualität gestaffelt. Wesentlich teurer als Hausbesitz war damals gutes Ackerland, hier lagen die Quadratmeterpreise zwischen 2.50 und 4.20 Lire.³⁶ Die teuerste Parzelle in Carlo fu Giovannis Besitz war um 1850 eine knapp 100 Quadratmeter grosse Ackerfläche, die auf einen Preis von 291 Lire geschätzt worden war, die günstigste eine 40 Quadratmeter grosse, unfruchtbare Landfläche, die 43 Centesimi wert war.³⁷ Um 1855 kostete auf den lokalen Märkten ein Pfund Brot 18 Centesimi, während man mit dem Verkauf eines Kalbs oder Rinds 70 bis 160 kantonale Lire verdienen konnte. Auch diese Preise schwankten jedoch beträchtlich, je nach allgemeiner Wirtschaftslage.³⁸ Welche Erträge einzelne Familien erwirtschafteten, ist kaum erforscht. Briefquellen legen nahe, dass man sich glücklich schätzen konnte, wenn man ein bis zwei Kälber oder Rinder pro Jahr, allenfalls ein Zicklein und ein Schwein sowie etwas Wein verkaufen konnte, um ein wenig Bargeld einzunehmen.³⁹

Betrachtet man die Fläche und den Wert, den die Güter der fünf Cousins umfassten, zeigen sich einige eklatante Unterschiede. Giuseppe und Carlo fu Carlo besaßen zu zweit Parzellen im Umfang von 158 Aren, deren Wert auf rund 4122

35 AC (Anm. 12), sommarione um 1850, hier Nr. 1533A, 1655A.

36 AC (Anm. 12), sommarione 1850, Preise für Gebäude berechnet am Beispiel verschiedener Parzellen der Giulieri, Preise für landwirtschaftliche Parzellen waren in einer Liste im Kataster notiert.

37 AC (Anm. 12), sommarione 1850, 1645A, 219A (zudem besass er ein Stück «Fels», das mit 0 Lire Wert beziffert worden war, 354A).

38 Cheda, Australien (Anm. 23), Brief Nr. 54, Lodano (Maggiatal), 8. 12. 1855, Giuseppe Franscioni berichtet dem Sohn in Australien von den aktuell hohen Preisen.

39 Vgl. Cheda, Kalifornien (Anm. 48), Brief Nr. 216, Someo (Maggiatal), 6. 9. 1885 von der Mutter an den Sohn in Kalifornien, sie erwähnt, dass sie nur mit wenig Wein und dem Vieh etwas Geld verdienen könne; sowie Brief Nr. 52, Napa City, 14. 6. 1882, F. Bonetti an die Mutter in Maggia, er empfiehlt ihr, eine Kuh zu kaufen, sodass sie jedes Jahr ein Rind verkaufen kann und so immer Geld hat. Das Thema wird mit weiteren Quellenverweisen in der Dissertation vertieft.

kantonale Lire geschätzt wurde. Halbiert man die Werte stand jeder Person rechnerisch ein Besitz von 79 Aren zu einem Wert von 2061 Lire zur Verfügung. Addiert man die individuellen Besitzungen der drei Söhne des Giovanni zu einem Drittel ihres gemeinsamen Besitzes, gestaltete sich ihr Vermögen wie folgt: Carlo gehörten 133 Aren mit einem Wert von 1978 Lire. Giovanni Domenico besass 138 Aren zu einem Wert von 1832 Lire und Giacomo gehörten 170 Aren zu einem Wert von 2863 Lire. Die Vermögen der Cousins waren also bezüglich Grösse und Wert unterschiedlich. Doch welche Faktoren hatten dazu geführt?

Von den Besitzungen der Söhne des Giovanni war Giacomos Besitz der grösste und wertvollste. Da davon ausgegangen werden kann, dass die drei Söhne beim Tod der Eltern gleich grosse Erbanteile erhielten, bedeutet dies, dass er im Gegensatz zu den Brüdern zusätzlichen Besitz erworben oder erhalten hatte. Tatsächlich zeigen Notariatsakten, dass Giacomo schon vor dem Tod des Vaters 1850 über eigenen Besitz verfügte. 1846 verkaufte der damals 46-Jährige mehrere Grundstücke in der Nähe von «casa bianca». 1851 veräusserte er Land sowie zwei Ställe im Gebiet von Fontanedo.⁴⁰ Beide Fluren lagen in den sogenannten Terricciuole, einem Gebiet, das im Bereich der Magadinoebene westlich an die Gemeinde Cugnasco anschloss. Hier hatten besonders Familien aus dem Verzascatal Besitzungen. Dabei bevorzugte jedes Dorf unterschiedliche Gebiete. In der Umgebung des Weilers Agarone – in dessen Nähe die von Giacomo verkauften Güter lagen – hatten besonders Familien aus Brione Eigentum.⁴¹ Und aus eben diesem Dorf stammte Rosa Fabretti, Giacomos dritte Ehefrau. Es scheint also sehr wahrscheinlich, dass Rosa verschiedene Güter in die 1838 geschlossene Ehe eingebracht hatte.

Wie entscheidend Besitzungen der Ehefrauen das Vermögen einer Familie beeinflussen konnten, zeigt sich besonders am Beispiel der Familie von Giovanni Domenico fu Giovanni. Seiner Ehefrau Marianna Pellascio gehörten um 1850 30 Parzellen, die eine Fläche von 159 Aren umspannten und die auf einen Wert von 688 kantonale Lire geschätzt wurden. Zudem besass sie Weiderechte für die Alp Ruscada, im Norden der Gemeinde, die weitere 156 Lire wert waren. Mariannas Besetzung verdoppelte also die Wirtschaftsgüter der Familie nahezu und umfasste auch Parzellenkategorien, die im Eigentum ihres Ehemannes fehlten. Die Weiderechte erlaubten ihr, auf der Alp Ruscada nicht nur einen Teil der Weiden zu nutzen, sondern auch eine Hütte, zwei Ställe und einen Keller. Ausserdem besass sie Anteile an zwei Mühlen sowie einen Fünftel eines Backofens im Dorf. Trotz dieser Vielfalt wurde ihr Besitz finanziell nicht so hoch eingeschätzt wie jener ihres Mannes, da er im Übrigen vor allem aus günstigen Waldparzellen bestand und keine hochpreisigen Ackerflächen enthielt.

40 ASTi, 1.4.2. Atti notarili Foletta Serafino di Serafino, rog. 281, no. 1190, 10. 12. 1846, sowie rog. 283, no. 1626, 22. 4. 1851.

41 Zu den Terricciuole allgemein siehe Broggin, Romano (Hg.): Terricciuole ovvero Verzasca in Piano. Locarno 1996. Zur Transhumanz zwischen dem Verzascatal und der Magadinoebene siehe Gschwend, Val Verzasca (Anm. 2), S. 103–113. Zur Herkunft der Familie Fabretti vgl. <https://patriziativerzaschesi.ch/brione>, 27. 11. 2024.

Für die künftige Weiterentwicklung des Besitzes grundlegend war zudem das persönliche Schicksal der Familienmitglieder. Wer ging eine Ehe ein? Wer bekam wie viele Kinder? Wem war ein langes Leben beschieden und wer starb früh, sei es aufgrund von Unfällen oder Krankheiten? Der Einfluss, den solche Ereignisse auf die Weiterentwicklung des Vermögens haben konnten, zeigt sich in beiden Familienzweigen. Die Brüder Giuseppe und Carlo fu Carlo heirateten beide in den 1820er-Jahren. Während aus der 1823 geschlossenen Ehe des Giuseppe rasch drei gesunde Kinder hervorgingen, bekam sein Bruder Carlo lediglich eine Tochter. Da die Mutter wenige Monate nach der Geburt starb und Carlo nicht erneut heiratete, blieb Maria Giovanna sein einziges Kind. 1877 starb auch sie, wenige Monate vor ihrem Vater, womit der Familienzweig erlosch. Damit fiel sowohl Carlos Erbteil als auch die Hälfte des Besitzes seiner Tochter an Carlos Nichten und Neffen.⁴² Zusammen mit dem Erbe ihrer eigenen Eltern konnten die drei Kinder Giuseppees nun über Güter in einem Umfang von 317 Aren mit einem Wert von 5227 Lire verfügen. Bei gleichmässiger Teilung ergab das für alle einen Anteil von 106 Aren mit einem Wert von 1742 Lire. Hätten die drei Kinder Giuseppees nur das 1850 bestehende Vermögen ihres Vaters untereinander aufteilen könnten, hätte ihnen nur je ein Anteil von 26 Aren zu einem Wert von 687 Liren zur Verfügung gestanden. In diesem Familienzweig hatte das Aussterben eines Seitenzweigs also dazu geführt, dass die Nachkommen Giuseppees ihr Vermögen vergrössern konnten.

Eine gegenteilige Entwicklung vollzog sich in der Familie des Carlo fu Giovanni. Aus seiner Ehe gingen vier Jungen und vier Mädchen hervor, die alle das Erwachsenenalter erreichten. Erbschaften aus der weiblichen Linie scheint es in dieser Familie nicht gegeben zu haben, so blieb das Vermögen ab 1850 konstant bei 133 Aren Landbesitz und einem Wert von 1978 kantonalen Lire. Jedem der acht Kinder stand damit ein Erbteil von je 16,6 Aren und 247 Lire in Aussicht. Das war kaum ein Siebtel des Erbteils, der den Kindern des Giuseppe fu Carlo zugefallen war. Es erstaunt also nicht, dass in Carlos Familie alle vier Söhne auswanderten. Die beiden älteren reisten 1857 und 1858 nach Australien, die beiden jüngeren in den 1870er und 1880er-Jahren nach Amerika.⁴³ Vermutlich hofften mindestens

42 Im Kataster um 1850 war Maria Giovanna Giulieri di Carlo als Besitzerin von 55 Parzellen mit einer Fläche von 273 Aren und einem Wert von 2104 kantonalen Lire eingetragen. Zum Besitz gehörten auch Weiderechte auf der Alp Ruscada, die 156 Lire wert waren. Da das Erbe zwischen Verwandten der männlichen und der weiblichen Linie aufgeteilt wurde, fiel etwa die Hälfte an die Nichten und Neffen von Carlo. In den 1900 beziehungsweise 1930 erneuerten Katasterunterlagen sind jedoch nur 15 der ehemals 55 Parzellen im Besitz des Familienzweigs erhalten. Vermutlich kam es bei der Erbschaft zu einem Gütertausch mit den Verwandten der weiblichen Linie. So traten diese diverse Parzellen an die fu Carlo ab, die etwa der Differenz von Fläche und Wert des kleineren Erbteils entsprachen, vgl. Katalog der Dissertation, Kap. II.3.2 (Publikation ca. 2026/27). Hier wird die Berechnung mit der Hälfte der Güterfläche und des Werts von Maria Giovannas Besitz ausgeführt, um eine Vergleichbarkeit mit dem Erbe der Kinder des Carlo fu Giovanni zu ermöglichen, denn so können die Lirepreise von 1850 verglichen werden, anstelle der 1865 und 1900 in Franken angegebenen Werte.

43 Carmine, Veronica: 3 Häuserkomplex Ciossa de' Giulieri. Örtliche Geschichte, Konstruktion, Besitzer. Mai 2001, deutsche Übersetzung von Ivana Bernasconi Spinedi, Februar 2002, S. 10 f., unveröffentlichtes Typoskript, Archiv Freilichtmuseum Ballenberg. Zur Auswanderung der älteren Brüder Giovanni Domenico und Carlo Germino liegen Dokumente in australischen Hafenregistern vor, die Carmine jedoch nicht genau ausweist. Die Auswanderung von Pietro ist indirekt über Vermerke in verschiedenen

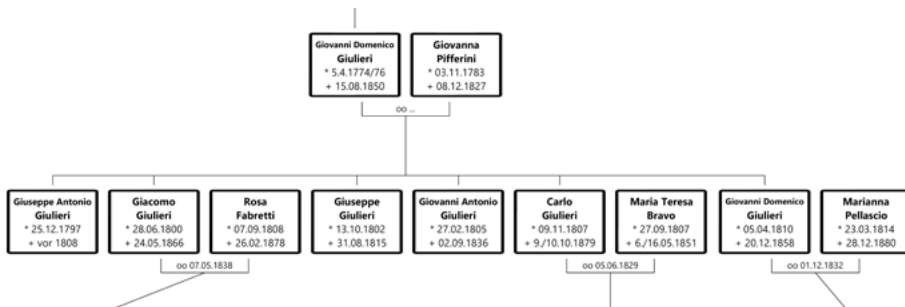


Abb. 6: Ausschnitt aus dem Stammbaum des Familienzweigs der «fu Giovanni». Bild: L. Imhof, 2024

die jüngeren Söhne mit Gewinn aus dem Ausland zurückzukehren, denn sie hatten noch vor ihrer Abreise in Cugnasco geheiratet und Kinder bekommen. Die Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht. Nur der Jüngste kam nach mehreren Jahrzehnten Abwesenheit verschuldet nach Cugnasco zurück.⁴⁴ Die grosse Zahl der Kinder hatte in dieser Familie also weitgehend negative Auswirkungen und führte zu einer weiteren Zerstückelung des Besitzes.

Von Neubauten und Hauskäufen

Während es im 19. Jahrhundert nur wenige Möglichkeiten gab, um die Zahl der Erb:innen zu kontrollieren, bemühten sich die Cousins in den 1850er- und 1860er-Jahren aktiv, ihren Besitz zu erweitern. So waren sie auf dem Grundstücksmarkt aktiv und betätigten sich als Bauherren.

Giovanni Domenico fu Giovanni gelang es, durch Hauskäufe die Wohnsituation der Familie zu verbessern. Ihm gehörte spätestens seit dem Tod des Vaters 1850 das sogenannte Nordhaus (1654A). Wie erwähnt, umfasste es hauptsächlich eine Küche im Erdgeschoss und ein einfaches Zimmer im Obergeschoss mit je 13 Quadratmetern Grundfläche. Zu dieser Zeit war es im Dorf das einzige Wohnhaus im Besitz der Familie, sodass es im Winter ihr Hauptwohnsitz gewesen sein dürfte. Wenn alle anwesend waren, musste sich die damals siebenköpfige Familie also mit 3,7 Quadratmeter Wohnraum pro Person begnügen. Auch wenn die Kinder zu dieser Zeit erst wenige Monate bis 16 Jahre alt waren, war dies gleichwohl wenig Platz. Glücklicherweise konnte Giovanni rasch Abhilfe schaffen, und zwar indem er im Dezember 1850 einem verschuldeten Antonio Bravo ein zweigeschossiges Wohnhaus abkaufte. Allerdings war dieses Haus ähnlich klein wie das Nordhaus

Notariatsakten fassbar, siehe ebd., S. 11. Giuseppe Antonio beantragte am 31. 3. 1889 einen Pass, AC, Bollettario pei nulla osta dei Passaporti del Comune di Cugnasco, 1879–1923.

44 Dabei handelt es sich um Giuseppe Antonio Giulieri (1841–1916). Zu den Umständen seiner Auswanderung und seiner Schulden siehe Imhof, Wohnhäuser (Anm. 8), S. 15–17.

und es lag weit von diesem entfernt am anderen Dorfe.⁴⁵ Im April des nächsten Jahres ergriff er jedoch die Gelegenheit eines der Nachbargebäude zu ersteigern. Das ebenfalls zweigeschossige Haus war deutlich grösser und verfügte über 28 Quadratmeter Grundfläche. Den Kaufpreis finanzierte Giovanni Domenico, indem er das Nordhaus an seine beiden Cousins Giuseppe und Carlo fu Carlo verkaufte, womit auch diese beiden nun zwei Häuser im Dorf besaßen.⁴⁶

Nicht immer standen geeignete Gebäude zum Kauf, wenn sie benötigt wurden, weshalb sich die Cousins auch als Bauherren betätigten. Vor dem 20. Jahrhundert wurde die Bautätigkeit in der Gemeinde noch nicht systematisch erfasst. Allerdings zeigt ein Vergleich der Katasterlisten, dass auf einigen Grundstücken, die um 1850 als unbebaute, landwirtschaftliche Parzellen verzeichnet worden waren, etwa 1865 Gebäude registriert wurden. Vermutlich waren sie in der Zwischenzeit erbaut worden. Insgesamt scheinen die Giulieri-Cousins demnach elf neue Gebäude errichtet zu haben: zwei Wohnhäuser und einen Stall im Dorf sowie vier Wohnhäuser, drei Ställe und einen Nutzbau verteilt auf vier Maiensässe.⁴⁷ Ein Abgleich dieser Beobachtungen mit dem Katasterplan und Datumsinschriften an zwei Gebäuden zeigt jedoch einige Ungereimtheiten. Zwei der erstmals 1865 im Kataster erwähnten Wohngebäude auf dem Maiensäss Nadello tragen die Datumsinschrift 1844. Sie hätten also bereits in den älteren Katasterunterlagen erfasst werden müssen. Zudem waren sowohl diese Wohnhäuser als auch ein Stall und ein Nutzbau bereits auf dem Katasterplan eingezeichnet worden. Es scheint also, dass beim Erfassen der Gebäude in die Katasterliste Fehler vorkommen konnten und dass der Plan etwas später als die Listen entstand oder im Gegensatz zu diesen mindestens teilweise aktualisiert wurde. Diese Ungereimtheiten stellen jedoch hauptsächlich die Datierung nach 1850 in Frage. Dass die Häuser als Neubauten zu betrachten sind, die etwa zwischen 1840 und 1865 erstellt wurden, scheint mir dennoch wahrscheinlich.

Mit den Neubauten verbesserten die Cousins die Wohn- und Arbeitssituation auf dem Maiensäss Nadello entscheidend und konnten zugleich eine Entflechtung des Besitzes erreichen. Gemäss Kataster von 1850 hatten ihnen dort bisher nur zwei Ställe gehört, die sie mit weiteren Besitzenden teilen mussten. Nun konnte jede Familie über ein eigenes Wohnhaus verfügen. Der Linie fu Carlo gehörte ausserdem der Nutzbau, während der Stall im Alleinbesitz von Carlo fu Giovanni war. Wie die Familie Giulieri Nutzung und Unterhalt der Gebäude organisierte, ist nicht

45 ASTi, 1.4.2. Atti notarili Foletta Serafino di Serafino, rog. 283, no. 1586, 27. 12. 1850. In der Verkaufsakte werden keine Katasternummern genannt, aufgrund der Beschreibung des Baus und des um 1850 im Kataster notierten Besitzes von Giovanni Domenico ist davon auszugehen, dass es sich um das Haus Nr. 1533A handelt.

46 ASTi, 1.4.2. Atti notarili Foletta Serafino di Serafino, rog. 283, no. 1623, 7. 4. 1851. Die Akte nennt keine Katasternummern, es wird jedoch betont, dass die Käufer «in der Nähe» bereits ein Wohnhaus besitzen. Die Katasterunterlagen von um 1850 zeigen, dass es sich beim verkauften Haus um das Haus Nr. 1654A, also das Nordhaus, und beim benachbarten Haus um das mit der Nummer 1653A gehandelt haben muss.

47 Die Katasternummern der elf mutmasslich neu gebauten Gebäude sind: 37A, 39A (2 Gebäude), 46A, 933A, 1379A, 1643A, 1645A (2 Gebäude), 542B, 1091B.



Abb. 7: Das Maiensäss Nadello mit dem 1844 erstellten Wohnhaus Nr. 37A im Vordergrund.
Foto: L. Imhof, 2023.

überliefert. Allgemein gibt es nur einzelne Hinweise aus verschiedenen Briefen und Erinnerungen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zu diesem Thema. Sie zeigen, dass teilweise nur die Kernfamilie zusammenarbeitete, häufig aber auch grössere Familienverbände die landwirtschaftlichen Arbeiten gemeinsam verrichteten. Sie konnten mehrere Generationen umspannen und auch weitere Verwandte wie Onkel und Tanten oder Cousins und Cousinen einschliessen.⁴⁸

Eines der beiden 1844 erbauten Wohnhäuser ist weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten; es besteht aus einem in den Hang getieften und dadurch kühlen Gewölbekeller sowie einem Erdgeschoss mit Herdstelle und drehbarem Turner, einer drehbaren, hölzernen Aufhängevorrichtung, die es ermöglichte, den Käsekessel rasch über das Feuer zu schwenken.⁴⁹

Im Dorf war die Bautätigkeit der Cousins zahlenmässig geringer, doch nicht weniger bedeutsam. Giacomo fu Giovanni liess dort ein Wohnhaus mit Keller und vier Obergeschossen bauen (1643A). Und sein jüngerer Bruder Carlo baute auf einem Teil seines Ackers einen Stall sowie ein Wohnhaus (1645A). Bei letzterem handelte es sich um jenes Doppelhaus, das heute im Freilichtmuseum Ballenberg steht. Beide Brüder besaßen damit ab etwa 1865 nicht nur ein, sondern drei Wohnhäuser im Dorf, was Fragen zu ihrem Umgang mit Wohnbesitz aufwirft.

48 Dieses Thema wird in der Dissertation im Themenkapitel 1, «Wirtschaften», vertieft. Es basiert besonders auf Auswandererbriefen, die in Cheda, Australia (Anm. 23), und in Chedas Band zu Kalifornien abgedruckt sind – Giorgio Cheda: *L'emigrazione ticinese in California*. Bd. 2: *Epistolario I + II*. Locarno 1981 –, einer Reihe von Interviews in Binda, Vecchi (Anm. 4), und auf den Erinnerungen der Bäuerin Bruna Martinelli, Martinelli, *Falten der Zeit* (Anm. 2).

49 Es handelt sich bei den Parzellen und Gebäuden auf Nadello um folgende: 37A: Wohnhaus, davor nur Wiese; 39A: Wohnhaus und Nutzbau, davor nur Wiese; 46A: Stall, davor nur Wald. Weitgehend ursprünglich erhalten ist das Wohnhaus 37A.

Von veränderlichen Haushaltsgrössen und häuserübergreifendem Wohnen

In den bisherigen Ausführungen hat sich mehrfach ein überraschendes Phänomen gezeigt: vier der fünf Giulieri-Cousins besaßen im Dorf mehr als ein Wohnhaus. Das gleiche Phänomen liess sich auch für Personen anderer Familien nachweisen.⁵⁰ Doch welche Schlüsse lassen sich aus dieser Beobachtung über die Wohnsituation der Familien ableiten? Beleuchten wir das Phänomen am Beispiel der Familie des Carlo Giulieri fu Giovanni genauer.

Gemäss den Katasterunterlagen aus der Zeit um 1850 gehörte Carlo im Dorf nicht nur das später ins Freilichtmuseum translozierte Eckhaus (1645½A), sondern auch ein weiteres Wohnhaus (1652A). Es lag im selben Geviert, zwischen den Häusern standen jedoch zwei andere Bauten, die man umrunden musste, um von einem Hauseingang zum anderen zu gelangen. Wie nutzte Carlo die beiden Häuser? Bewohnte er beide selbst oder vermietete er vielleicht eines davon? Sicher lassen sich diese Fragen nicht beantworten, da in den Archivunterlagen der Gemeinde nur Besitzakten überliefert sind. Unterlagen darüber, wer wo wohnte, Mietverträge oder Ähnliches sind nicht erhalten. Vergleicht man jedoch die Grösse der beiden Häuser mit der Grösse von Carlos Familie um 1850, liegt der Schluss nahe, dass die Familie beide Häuser zugleich bewohnte. Grösse und Gestalt des Eckhauses kennen wir genau: es umfasste über einer Grundfläche von 13 Quadratmetern ein Erdgeschoss mit ebenerdiger Herdstelle, ein Zimmer im Obergeschoss und einen niedrigen Dachraum.

Das zweite Wohnhaus in Carlos Besitz war gemäss Katasterunterlagen ähnlich gross und bestand aus einem Keller sowie einem Erd- und Dachgeschoss. Das Eckhaus bot demnach rund 26 Quadratmeter Wohnfläche und 13 Quadratmeter Lagerraum. Im Nachbarhaus war das Verhältnis umgekehrt. Die Häuser waren also klein. Carlos Familie hingegen war gross. 1850 bestand sie aus den beiden 43-jährigen Eheleuten sowie acht Kindern, die zwischen zwei und 20 Jahren alt und alle noch ledig waren, also vermutlich noch im Haushalt der Eltern lebten. Hätte Carlos Familie zum Wohnen nur das Eckhaus genutzt, hätten jeder Person rechnerisch nur 2,6 Quadratmeter Wohnraum zur Verfügung gestanden. Wenn sie gleichzeitig das kleine Nachbarhaus bewohnten, steigerte sich diese Zahl immerhin auf 3,9 Quadratmeter. Zum Vergleich: Gemäss Bundesamt für Statistik stehen heute jeder in der Schweiz wohnhaften Person durchschnittlich 46,5 Quadratmeter Wohnraum zur Verfügung.⁵¹ Die durchschnittliche Wohnfläche der Familien in Cugnasco

50 Da nur die Besitzungen der Giulieri sowie der Pifferini vollständig erfasst wurden, kann nur für diese Familien eine Aussage getroffen werden. Aus der Familie Pifferini besaßen sechs von 37 Besitzparteien um 1850 mindestens 1,5 Wohnhäuser im Dorf.

51 Der Wert basiert auf der Teilung der Gesamtfläche der Wohnung durch die Anzahl der Bewohner. Bei der Fläche eingerechnet sind alle geschlossenen, beheizten Räume wie Zimmer, Küchen, Badezimmer und Abstellräume, nicht aber Keller und (nicht ausgebaute) Dachräume sowie Balkone. Vgl. Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/schweiz-wohnen.html, 4. 12. 2024. Bei den historischen Bauten wurden von mir Räume in Erd- und Obergeschossen, nicht aber Keller und Dachräume eingerechnet.

Abb. 8: Blick in die im Freilichtmuseum Ballenberg wieder- aufgebaute Küche des sogenannten Eckhauses mit einer Einrichtung im Zeitschnitt 1750. Foto: Freilichtmuseum Ballenberg, 2009.



konnte gemäss dem Beispiel der drei Söhne des Giovanni sehr unterschiedlich ausfallen. Giacomo besass 1850 zwei Wohnhäuser im Dorf (1629A, 1655A). Sie waren deutlich grösser als jene im Besitz von Carlo. Das zweigeschossige Haus 1629A bot 70, das dreigeschossige Haus Nummer 1655A gar 105 Quadratmeter Wohnfläche. Sofern sie beide Häuser bewohnten, standen jeder Person seiner fünfköpfigen Familie 35 Quadratmeter zur Verfügung. Die zwei Wohnhäuser, die Giovanni Domenico 1850 und 1851 gekauft hatte, boten insgesamt 80 Quadratmeter Wohnraum, womit jede Person seiner siebenköpfigen Familie rechnerisch 11,4 Quadratmeter nutzen konnte. Vor dem Neukauf der zwei Häuser hatte seine Familie ähnlich beengt gewohnt wie jene Carlo fu Giovanni.

Carlo fu Giovanni empfand seine Wohnsituation um 1850 offenbar als unbefriedigend. Daher organisierte er den Neubau des Doppelwohnhauses (1645A). Nach Bauabschluss besass er im Dorf drei Häuser: das Doppelhaus, das Eckhaus und das kleine Nachbarhaus. Interessant ist, dass mit der Fertigstellung des Doppelhauses das kleine Nachbarhaus im Kataster eine Abwertung erfuhr. Statt als «Wohnhaus» wurde es nur noch als «Pächterhaus» bezeichnet. Eine Annotation in den 1865 angefertigten Katasterunterlagen erklärt, dass mit dem Begriff keine verpachteten Häuser gemeint waren, sondern einfache Bauten, die vor allem im Rahmen der Landwirtschaft genutzt wurden.⁵² Dies lässt vermuten, dass die Familie ab 1865 nur noch das Doppelhaus und das Eckhaus bewohnte, während das kleine Nachbarhaus vielleicht als Lager für Werkzeug und Vorräte diente. Doch auch ohne das dritte Haus hatte sich die verfügbare Wohnfläche von ehemals 39 auf 74 Quadratmeter gesteigert. Mittlerweile war die Familie zudem nicht mehr zehn-, sondern nur noch sechsköpfig, da die Mutter verstorben, eine Tochter verheiratet und ausgezogen war sowie zwei Söhne nach Australien ausgewandert

52 AC (Anm. 12), perequazione um 1865, Bd. 2.

waren. Somit steigerte sich die Pro-Kopf-Wohnfläche deutlich von ehemals 3,9 auf 12,3 Quadratmeter. Vorausschauend war der Entscheid, den Neubau als Doppelhaus auszuführen. So konnten nach Carlos Tod 1879 die zwei Familien seiner jüngeren Söhne sowie die ledig gebliebene Tochter je eine Haushälfte respektive das Eckhaus beziehen.

Zusammenfassung und Fazit

Der Besitz der fünf Giulieri-Cousins zeigt die Komplexität sowie Klein- und Vielteiligkeit von bäuerlichem Eigentum im 19. Jahrhundert nördlich der Magadinoebene auf. Um die gemischte Landwirtschaft, die in der Region üblich war, betreiben zu können, war es von Vorteil, nicht nur im Dorf, sondern auch auf mehreren Höhenstufen Landparzellen, aber auch Wohnraum und Ställe zu besitzen. Durch die Realteilung waren viele Grundstücke jedoch klein oder sie waren in verschiedene Besitzanteile zerstückelt. Oft wurden besonders auf Maiensässen Gebäude daher von mehreren Besitzparteien genutzt.

Die Familien verfahren bei der Zuteilung und Verwaltung ihres Besitzes unterschiedlich. Einige entschieden sich, ihren Besitz nach Erbschaften nicht aufzuteilen, wie die Brüder Giuseppe und Carlo fu Carlo, die zeitlebens gemeinsam als Besitzer ihrer Güter auftraten und zusammen auch neue Güter kauften. Andere Familien, wie der Zweig der fu Giovanni, bevorzugten es, zumindest einen Teil des Erbes aufzuteilen. Dabei zeigt sich, dass in erster Linie der Besitz im Dorf sowie wertvolle Ackerflächen klar zugewiesen wurden. Die Güter auf den Maiensässen behielten auch sie im gemeinsamen Besitz. Ob sie damit eine Zersplitterung vermeiden wollten oder ob es schlicht einfacher war, weil sie die dort bestehenden Ställe, Häuser und Landparzellen gemeinsam nutzten, ist nicht überliefert.

Ob eine Familie ihren Besitz vergrössern konnte oder ob sich die Besitzanteile der einzelnen Familienmitglieder im Lauf der Generationen immer weiter verkleinerten, war von verschiedenen Faktoren abhängig. Die untersuchten Beispiele zeigen vor allem den Einfluss von Hochzeiten, Familiengrössen und Erbschaften auf. Brachte eine Ehefrau bei ihrer Hochzeit eine Mitgift oder später eigenen Besitz in die Familie ein, konnte dies das Vermögen einer Familie beträchtlich vergrössern. Für die Weiterentwicklung des Besitzes im Lauf der Generationen waren die Familiengrösse und auch das Schicksal einzelner Familienmitglieder mitentscheidend. Glück im Unglück hatten die drei Kinder des Giuseppe fu Carlo; sie erbten nicht nur den Besitz ihres Vaters, sondern auch einen Anteil am Vermögen ihres Onkels und ihrer Cousine, die früh verstorben war. Im Gegensatz dazu fiel der Erbteil der acht Kinder Carlo Giulieri fu Giovanni viel kleiner aus, was für die vier Söhne ein Antrieb gewesen sein dürfte, um auszuwandern. Der Zersplitterung und dem enger werdenden Platz in Wohn- und Nutzbauten wirkten beide Familienzweige aber auch aktiv entgegen, indem sie sowohl Gebäude hinkauften als auch Neubauten erstellen liessen.

Die ins Freilichtmuseum translozierten Wohnhäuser zeigen deutlich, wie klein und einfach die Häuser oft konstruiert waren. Viele Räume waren lediglich

13 Quadratmeter gross. Vier der fünf Cousins besaßen und bewohnten im Dorf mit ihren Familien deshalb mehr als ein Wohnhaus. Der Besitz von mehreren, einzelnen Wohnhäusern oder der Bau eines Doppelwohnhauses waren zudem hilfreich, wenn später den erwachsenen Kindern eigene Gebäude für ihre Haushalte zugeteilt werden sollten.

Besitzen und Wohnen waren also den Eigenheiten der lokalen Wirtschaftsweise und der Erbregelung unterworfen. Stets musste man bemüht sein, nicht nur genügend Land, sondern auch genügend Wohnhäuser und Ställe im Besitz zu haben, sodass die Nachkommen auch nach der Erbteilung ein Auskommen finden konnten. Absprachen beim Bewirtschaften der geteilten Güter, häuserübergreifendes Wohnen, aber auch aktives Erwerben, Planen und Erstellen von Neubauten, soweit es die Umstände zuließen, prägten den Umgang mit dem Immobilienbesitz zu dieser Zeit.

Portraits des maisons de Villars-Bramard (VD) et Lancy (GE)

Entre revendications politiques et évolution de l'identité familiale au temps de la Révolution

OLIVER RENDU

Résumé

Dans le projet «Mensch und Haus», Oliver Rendu étudie deux maisons de Suisse romande conservées au Musée en plein air de Ballenberg: celle de Villars-Bramard (VD) et celle de Lancy (GE). Ses recherches lui ont permis d'envisager sous un nouvel angle la signification que ces maisons possédaient pour leurs maîtres d'ouvrage. Leurs dates de construction, vers 1800, les placent dans le contexte des bouleversements révolutionnaires, qui modifièrent profondément les structures sociales. Les paysans atteignirent le rang de citoyen à part entière, statut qu'ils revendiquèrent parfois de manière ostensible. C'est le cas des deux familles propriétaires des maisons étudiées ici, qui utilisèrent leur bâtiment comme symboles de leur condition, de leur identité, de leur réussite et de leurs revendications politiques.

Keywords: family history, history of buildings, rural elites, social history, Vaud, Geneva, peasantry

Histoire de la famille, histoire du bâti, élites rurales, histoire sociale, Vaud, Genève, paysannerie

La maison fait l'objet depuis quelques décennies d'études spécifiques, tant de la part des historiens que des sociologues et anthropologues.¹ Vu comme une source à part entière, une approche interdisciplinaire est nécessaire pour aborder les différents niveaux de complexité propre à cet objet: archéologie, étude du bâti, histoire sociale et économique, sociologie et anthropologie. Au centre de la vie fa-

1 Klein, Ulrich: Häuser als Quellen. Forschung im Freilichtmuseum. In: Tagungsbericht – Verband Europäischer Freilichtmuseum (2013), p. 192–211; Eibach, Joachim; Schmidt-Voges, Inken (éd.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin 2015; Schillig, Anne: Hausgeschichten. Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900). Zürich 2020.

miliaire à l'époque moderne, avec toutes les inflexions possibles,² la maison constitue autant le cadre matériel des ménages, qu'un cadre relationnel, identitaire et affectif. Les problématiques afférentes à cette thématique sont multiples, passant de la terminologie (maison, foyer, feu, etc., en allemand, *Haus*, *Haushalt*, etc.),³ à son niveau d'ouverture sur le monde extérieur, ou encore à la composition du ménage l'habitant.

La maison est donc un élément important à l'étude de la famille, quoique pas toujours évidente à aborder si l'état documentaire ne le permet pas. Dans notre cas, les sources se sont révélées suffisantes pour envisager quelques-unes de ces questions. Étant à l'origine de notre travail et du projet «Mensch und Haus», la maison a été traitée avec attention sous différents aspects, notamment ce qui concerne les relations entre les individus et leurs habitations dans les sociétés rurales suisses. En mobilisant les notions «d'objet biographique» et d'*agency*, notre travail considère la maison comme un support de mémoire, de transmission et d'identité, capable de structurer les trajectoires familiales. Cette approche, couplée à une vision diachronique, permet d'étudier l'évolution des élites rurales, en dépassant la simple biographie.

En partant de ces éléments théoriques, nous avons retenu, comme objets de recherche, deux édifices, celui de Villars-Bramard et celui de Lancy, conservés au Musée en plein air de Ballenberg pour lesquels nous avons pu exploiter les analyses architecturales réalisées au moment de leur déplacement, en y ajoutant toutes les informations que nous avons pu réunir dans les sources écrites.⁴ L'une des questions centrales de notre étude porte sur le rapport qu'entretenaient les deux familles avec leurs habitations. Comme nous le verrons, ces deux exemples constituent de bons cas pour approfondir l'étude de bâtiments sous l'angle de la catégorie sociale de leurs propriétaires. Pour notre travail, nous considérons que les Fattebert et les Guillierme sont à ranger parmi les élites rurales, et même plus précisément paysannes.⁵ Se distinguer dans la société est une de leurs caractéristiques souvent évoquées, la maison faisant partie de «l'arsenal» à leur disposition.⁶

Cet article est construit autour de courtes biographies des maisons et de parties d'interprétation. Nous présenterons quelques nouveaux résultats issus de nos recherches et évoquerons les différentes pistes de réflexion ouvertes grâce à ceux-ci.

2 Eibach, Joachim: Das offene Haus: Kommunikative Praxis in sozialen Nahraum der europäischen Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Historische Forschung 38 (2011), p. 621–644.

3 Freitag, Winfried: Haushalt und Familie in traditionellen Gesellschaften. Konzepte, Probleme und Perspektiven der Forschung. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1988), p. 5–37.

4 La maison de Villars-Bramard porte le numéro d'objet 531 au Musée de Ballenberg; la maison de Lancy, le 551.

5 Pour une introduction au concept des élites rurales et son application, voir: Jessenne, Jean-Pierre, Menant, François: Introduction. In: Jessenne, Jean-Pierre; Menant, François (éd.): Les élites rurales dans l'Europe médiévale et moderne, Toulouse 2007, p. 7–52; Rendu, Oliver: L'évolution des élites rurales durant le XVIII^e siècle au travers des exemples des familles Fattebert de Villars-Bramard (Vaud) et Guillierme de Saint-Genix-sur-Guiers (Savoie). Structure familiale, patrimoine et mobilité. In: xviii. ch 14 (2023), p. 111–126.

6 Jarnoux, Philippe: Entre pouvoir et paraître. Pratiques de distinction et d'affirmation dans le monde rural. In: Jessenne/Menant 2007 (note 5), p. 129–148.

Pour les parties interprétatives, nous exposerons les aspects les plus originaux de chacune des maisons, sans que nous menions une comparaison *stricto sensu*. Une attention particulière sera mise sur les périodes d'édification, à cheval entre l'Ancien Régime et le XIX^e siècle. En effet, ces deux maisons ont été construites autour de 1800, dans un contexte de bouleversements politiques et sociaux liés à la Révolution. Il convient toutefois de rappeler que les contextes politiques de Vaud et de Genève diffèrent sensiblement à cette époque: Vaud devient un canton en 1803, tandis que Genève, encore indépendant, ne rejoindra la Confédération qu'en 1815. Ces différences institutionnelles et politiques ont façonné des contextes distincts pour les élites rurales, comme le révèlent les trajectoires des familles étudiées. Entre revendications politiques et évolution de l'identité familiale, nos exemples nous permettent d'aborder le monde rural sous un angle renouvelé et dynamique, en inscrivant celui-ci dans l'histoire événementielle des contextes politiques et économiques spécifiques.

Histoire de la maison de Villars-Bramard

Lors du déplacement de la maison de Villars-Bramard au début des années 1980 vers le Musée en plein air de Ballenberg, des recherches ont été réalisées. Autant l'analyse architecturale a été poussée loin,⁷ autant les informations historiques se sont révélées lacunaires, situation compréhensible dans le contexte de l'urgence du déplacement du bâtiment. Nos propres découvertes vont donc nous permettre d'approfondir les connaissances déjà compilées et d'observer cette construction sous différents aspects.

La documentation du musée donne la première mention d'un édifice trois fois plus petit, datant du XVII^e siècle, à l'emplacement de la maison dans le village de Villars-Bramard.⁸ Nous ne savons pas d'où a été tirée cette information, que nous ne pouvons, par conséquent, pas confirmer. Dans notre corpus de sources, la première mention de cet édifice date de 1789. Le propriétaire était, jusqu'en 1787, Pierre Daniel Fattebert (1721–1787), juge du consistoire de la paroisse de Dom-pierre et gouverneur de la commune de Villars-Bramard. Fort de son patrimoine de près de trente hectares, il possédait également trois autres maisons dans le village, qu'il destinera à ses fils.⁹ Dans l'acte de partage suivant son décès, nous apprenons que cet édifice revient à Jean François Fattebert (1748–1833) et est désigné par la formulation de «vieille maison», dont la construction remontait sans doute à plusieurs décennies en arrière.

7 Diethelm, Annegret; d'Andrea, Attilio: 531 Vielzweckhaus von Villars-Bramard/VD. In: Baudoku Freilichtmuseum Ballenberg 1987; Woodford, Sybille: Bauernhaus Villars-Bramard VD, 1800. Baudokumentation Freilichtmuseum Ballenberg, Hofstetten 2023: <https://boris.unibe.ch/id/eprint/188387>, 25. 1. 2025; complétés par de nouveaux relevés de l'École polytechnique fédérale de Zürich: Steinacher, Marco: Bauernhaus Villars-Bramard. Vertiefungsarbeit ETH Zürich (2022), inédit.

8 Ibid.

9 Archives cantonales vaudoises (ACV), Lausanne, DI 5/8, p. 239–246.



Fig. 1: La maison de Villars-Bramard au Musée en plein air de Ballenberg. Ballenberg.ch.

Dans le même acte, Jean François reçut l'autorisation de ses frères pour reconstruire son habitation à l'aide de «50 plants de sapin pour écarier et 20 plants propres à être sciés en planches», pris sur les parcelles de bois appartenant à la famille dans la forêt voisine. Jean François se réserva le droit d'exploiter la carrière de molasse familiale à ce même effet. Nous constatons donc qu'une partie des matériaux utilisés pour la reconstruction de la maison proviennent de la région. Bien que le partage ait lieu en 1789, la demeure ne sera inaugurée qu'en 1800, comme en attestent les millésimes présents sur une clef de voûte et les datations dendrochronologiques.¹⁰ Nous ne savons pas ce qui a retardé les travaux.

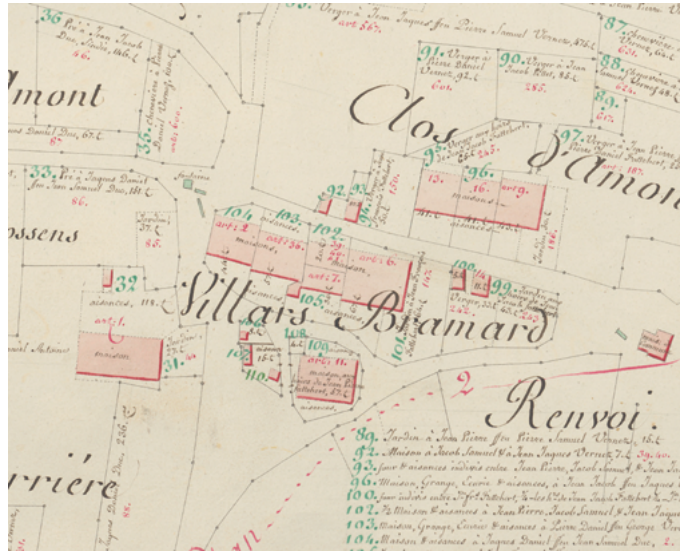
La maison apparaît ensuite dans le cadastre de 1818, toujours en possession de Jean François Fattebert. Il s'agit de sa première représentation graphique, qui nous permet également de connaître son emplacement à l'intérieur du village. Elle se situait au centre de l'îlot, à la croisée des chemins en provenance des communes voisines. À l'ouest se trouvait un jardin de 192 mètres carrés; au nord et au sud deux places formaient l'espace de circulation autour du bâtiment et son environnement immédiat; de l'autre côté de la route, au sud, se trouvait un verger de 50 toises.

À la mort de Jean François, en 1833, ses deux fils survivants, Jacob Daniel (1773–1855) et Jean David (1784–?), se partagèrent son patrimoine.¹¹ Contrairement à la génération de leurs parents, ils durent se contenter de cette seule habitation pour les deux. L'acte de partage de 1834 mentionne la répartition de l'édifice

¹⁰ Diethelm/d'Andrea (note 7).

¹¹ Rendu, Oliver: La famille Fattebert et le marché de la terre dans la vallée de la Broye. Apports de la généalogie à l'étude du patrimoine foncier d'une famille de l'élite paysanne (1680–1850). In: Revue vaudoise de généalogie et d'histoire des familles 36 (2024), p. 9–28.

Fig. 2: Cadastre de 1818 de la commune de Villars-Bramard. En vert, la maison appartenant à Jean François Fattebert. En orange, les autres maisons appartenant à la famille Fattebert. ACV, Lausanne, Gb 321/a.



entre les deux fils.¹² Une paroi de cloisonnement dans la cuisine est installée et les pièces et les espaces économiques sont divisés, délimitant l'occupation personnelle de chacun des frères. Ils y résidaient donc en «collocation», aucun des deux n'ayant les moyens d'acquérir une nouvelle demeure. Jacob Daniel y habitait avec son ménage, à savoir sa femme Jeanne Susanne Marie Jaccoud et leur fille Rose Lydie. Jean David, quant à lui, n'a jamais été marié et occupait seul, les parties de la maison qui lui sont revenues.

Ensuite, l'édifice est transmis à la fille de Jacob Daniel, Rose Lydie (1827-?), mariée à Jean François Pittet de Villars-Bramard (1824-?). Elle apparaît en tant que propriétaire de la maison dans le cadastre de 1873. Après la mort de Rose Lydie, dont nous ignorons la date, la maison passa entre les mains de sa fille Louise Lydie, elle-même mariée en 1869 à Auguste Oulevey. Les propriétaires et exploitants de la maison deviennent donc les Oulevey, qui l'occuperont jusque dans les années 1960. À partir de cette date, le bâtiment n'est plus utilisé et laissé vide. En 1982, Roland Débaz acheta la parcelle et l'édifice, avec pour but d'y construire autre chose. La couverture du toit fut retirée, mais les travaux ne démarrèrent pas et laissèrent la charpente soumise aux aléas de la météo, dégradant rapidement l'état général du bâtiment. À la recherche d'un édifice exemplaire à déplacer au Musée de Ballenberg pour le Canton de Vaud, la division Monuments et sites vaudoise saisit l'occasion de présenter un projet de transfert de cette maison pour éviter sa perte définitive. Le dossier passa devant une commission cantonale, qui vota un budget pour la déplacer au Musée de Ballenberg. Les travaux commencèrent en 1983 et le bâtiment fut inauguré au musée en 1985, dans un état se rapprochant de celui d'origine de 1800, selon les choix muséographiques de l'époque. C'est

12 ACV, Lausanne, Dp 86/8, p. 138-145.

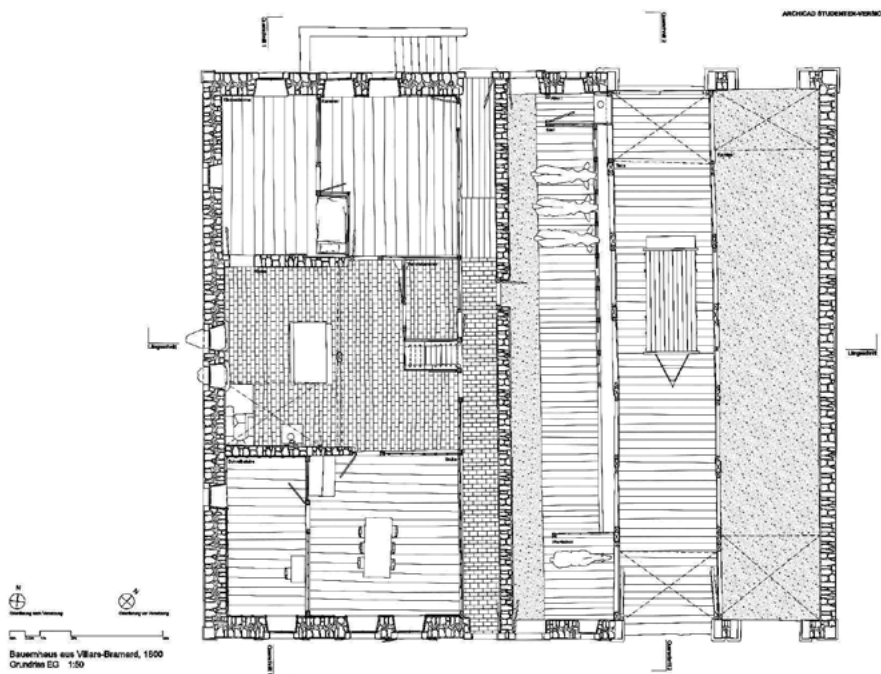


Fig. 3: Plan du rez-de-chaussée de la maison de Villars-Bramard, dans son état vers 1800. Steinacher, Marco: Bauernhaus Villars-Bramard. Vertiefungsarbeit ETH Zürich (2022), inédit.

ce bâtiment que nous pouvons désormais admirer, accompagné par un jardin à l'ouest, entouré par une petite clôture, comme il figure sur les cadastres de 1818 et 1873.

Architecture et décors

La maison de Villars-Bramard a été qualifiée de «plus belle maison du village» dans les publications qui ont suivi le déplacement de l'édifice au musée.¹³ En effet, son aspect extérieur la démarque des autres maisons paysannes dans un mélange de raffinement et de tradition. Le soin apporté aux façades permet une intégration idéale des éléments décoratifs, sans pour autant que ces derniers soient noyés par l'imposante structure en pierre. L'intérieur, quant à lui, suit une disposition traditionnelle des différents espaces, selon l'architecture de la région. Les murs en pierre cachent une structure en poteaux de bois offrant une belle envergure, une bonne statique et une flexibilité dans la construction. Cette maison de deux étages est de type polyvalente (*Vielzweckbau*), abritant sous un même toit les parties d'habitation

13 Talmon, Bärbel: Das Haus von Villars-Bramard/VD. In: Umbauen und erneuern 4 (1995), p. 92-103.



Fig. 4: Façade nord de la maison de Villars-Bramard. Photo Marco Steinacher in: Steinacher, Marco: Bauernhaus Villars-Bramard. Vertiefungsarbeit ETH Zürich (2022), inédit.

et les parties économiques, séparées par un couloir central, qui traverse de part en part l'édifice et donne accès à la cuisine, aux pièces à vivre et à l'écurie.

Les deux façades gouttières possèdent un aspect similaire. Elles sont rythmées par une succession de fenêtres, de portes et d'yeux de bœuf. Les fenêtres sont encadrées par des blocs de grès et sont surmontées d'un arc bombé. Des volets à double battant de couleur verte les entourent. Les portes, menant au couloir central, sont surmontées d'une corniche taillée avec soin, tandis que les entrées de l'écurie sont simplement surmontées d'un arc bombé. Les portes de la grange et de la remise sont réalisées en moellons de grès occupant toute l'épaisseur des murs, avec un arc en plein cintre. Les clefs de voûte sont saillantes et sont accompagnées par de petits chapiteaux taillés sur les côtés. Les yeux de bœuf sont de forme circulaire, à l'exception d'un du côté nord, qui a une apparence en quadruple passe. Les angles du bâtiment sont soulignés par des blocs taillés de calcaire, rehaussés par des chapiteaux discrets, leur donnant un aspect de colonne.

Ces éléments forment les principaux décors extérieurs. Leur élégance est complétée par les couleurs choisies; le ton jaune clair des murs permet un subtil contraste avec les éléments structurants gris clair, avec lesquels la teinte vert chaud des volets s'accorde. Les bardeaux de la façade pignon, côté que l'on voyait en premier lorsque l'on venait de l'ouest, sont peints d'un gris argenté et sont disposés de manière décorative, se courbant vers le haut, tandis que la finition inférieure est en zigzag (voir Fig. 1).

Les chercheurs, qui ont travaillé à l'étude du bâtiment lors de son déplacement, ont souligné deux caractéristiques propres à la maison. La première est que la conception de l'enveloppe extérieure de l'édifice relevait d'une volonté de

paraître de la part du maître d’ouvrage et d’un geste architectural de l’architecte. La deuxième dimension est fonctionnelle. Cette même enveloppe tend à masquer, au premier coup d’œil, l’agencement traditionnel des parties habitables et économiques, mais nous avons bien affaire à une maison paysanne, qui devait fournir à ses propriétaires les moyens de pratiquer l’agriculture et l’élevage. L’intérieur est tantôt en accord avec l’extérieur du bâtiment – les volumes sont plus importants que nécessaire, sans impacter la praticité des espaces – tantôt en contraste, certaines parties du 1^{er} étage n’ayant jamais été terminées.

Une famille de l’élite paysanne

Commençons par quelques remarques à propos de la famille Fattebert et de son patrimoine bâti. Nous avons évoqué Pierre Daniel Fattebert, qui est parvenu à transmettre à chacun de ses quatre fils une maison, toutes situées au centre du village de Villars-Bramard. Ce cas de figure n’est pas exceptionnel dans les sources, mais reste relativement rare, seuls les individus les plus aisés pouvant se permettre d’acquérir plusieurs bâtiments en prévision d’un héritage. La volonté, que nous pouvons déduire, est celle de léguer à ses fils une habitation leur permettant de s’installer avec leur ménage, de devenir chefs de famille indépendants et, à leur tour, de créer une nouvelle exploitation familiale. La maison constitue donc un élément matériel et symbolique dans la perpétuation de la famille et de son identité. Pouvoir rendre autonome chacun de ses fils témoigne d’une aisance financière certaine, formant une partie de la représentation publique de la famille auprès des autres habitants.

À l’image créée par cette aisance économique, s’ajoute également une dimension symbolique découlant de la position des bâtiments à l’intérieur du village de Villars-Bramard. Les quatre maisons héritées par les fils de Pierre Daniel sont, en effet, toutes situées au centre de l’agglomération. Elles leur permettent de signifier leur présence et leur importance au sein de la communauté villageoise. Il est impossible de circuler dans la commune sans tomber sur une de leurs maisons. La représentation familiale est donc assurée, montrant le rang d’ancienne et prestigieuse famille paysanne.

Une dimension politique ?

La position de ces maisons est un héritage de l’Ancien Régime, période à laquelle les Fattebert ont connu leur «âge d’or». La Révolution vaudoise de 1798 et les bouleversements qui ont suivi ont rebattu les cartes politiques et sociales, sans toutefois impacter de manière profonde la structure des petites communes, telles que Villars-Bramard. C’est ainsi que nous observons une continuité des individus dans l’institution municipale, dont le pouvoir est tenu par les chefs de famille des principaux ménages du village.

Cette nouvelle donne ne facilita, cependant, pas l'accès des hommes à la vie politique au-delà de la commune, relativement inatteignable pour les paysans au début du XIX^e siècle. Malgré ces voies difficiles, les paysans ont obtenu la pleine citoyenneté, les mettant au même niveau que tous les autres, bourgeois, citadins ou nobles. Forts d'une nouvelle légitimité, certains n'ont pas hésité à revendiquer un individualisme économique et l'égalité des droits, en s'affranchissant des structures traditionnelles féodales. Nous ne possédons pas beaucoup d'informations quant au positionnement des Fattebert durant la période de la République helvétique (1798–1803), mais les chercheurs, qui nous ont précédés, voient dans la maison de Jean François Fattebert le reflet des changements sociopolitiques des années révolutionnaires.¹⁴

Son architecture reflète une certaine influence bourgeoise, dont la culture est en germe durant l'Ancien Régime dans certains milieux, puis en plein essor suite aux événements révolutionnaires. La famille Fattebert a, par son statut et ses activités, fréquenté des individus issus de groupes importants occupant des fonctions politiques et administratives au niveau régional. C'est le cas des pasteurs, qu'ils côtoyèrent dans leur paroisse;¹⁵ des baillis, dont les liens s'établissaient à travers le conseil communal et le consistoire;¹⁶ ou encore des nobles, propriétaires de terres dans la région de la Broye, avec lesquels les Fattebert ont fait affaire.¹⁷ La fréquentation de ces milieux a sans doute influencé le goût et les choix architecturaux des Fattebert, qui s'inspirèrent de ce qui se faisait parmi les élites de l'Ancien Régime.¹⁸

Un des intérêts de cette bâtisse est sa date d'édification, car située durant la République helvétique. Est-il possible d'observer l'impact des événements et des idées de cette période dans la conception de la maison ? Certains chercheurs n'ont pas hésité à affirmer que la couleur verte des volets présents aux fenêtres représentait une revendication politique, correspondant au drapeau vert brandi lors de la création de la République lémanique en 1798.¹⁹ Cette interprétation est séduisante, mais reste une hypothèse sans réels fondements. Est-ce que les volets de la maison en 1800 étaient bien de couleur verte ? Est-ce que la couleur verte doit être rattachée aux idées révolutionnaires ou était-ce une couleur à la mode, voire une couleur choisie pour l'harmonie des façades ? Autrement dit, est-ce que les Fattebert ont fait preuve de vellétés révolutionnaires ou antirévolutionnaires ?

Notre corpus de sources nous permet tout de même d'apporter quelques éléments concrets à la réflexion. Le frère de Jean François, Jean Daniel, a été agent

14 Diethelm/d'Andrea (note 7).

15 ACV, Lausanne, Dp 54/1, acte du 30 mai 1702.

16 ACV, Lausanne, Bda 47/2, entrée du 21 juin 1772.

17 ACV, Lausanne, Dp 54/11, acte du 18 mars 1739; ACV, Lausanne, DI 5/11, p. 15–17, acte du 19 mai 1795.

18 Glauser, Daniel: *Les maisons rurales du Canton de Vaud*. Tome 4, *Du Gros-de-Vaud à la Broye* (Les maisons rurales de Suisse 19). Bâle 2003, p. 112–117; Fontannaz, Monique; Pradervand, Brigitte: *Le district de la Broye-Vully I* (Les Monuments d'art et d'histoire de la Suisse 8). Berne 2015; Studer Immenhauser, Barbara; Schmid, Markus: *Ein Wohnstock der bäuerlichen Elite des 19. Jahrhunderts in Balm bei Messen*. In: *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 22 (2017), p. 83–98.

19 Favez, Pierre-Yves: *Les armoiries vaudoises du Moyen Âge à nos jours*. In: *Revue historique vaudoise* 111 (2003), p. 9–37.

national, c'est-à-dire représentant des autorités à Villars-Bramard, sous la République helvétique.²⁰ Il est donc possible qu'il ait pris faits et causes pour le nouveau régime qui se mettait en place, en soutenant la Révolution. Cet engagement ne semble pas avoir réussi à Jean Daniel, qui vendra tous les biens hérités de son père et quittera Villars-Bramard avec sa femme et ses enfants pour s'installer à Puidoux dans le Lavaux. Nous ne connaissons pas les motifs exacts de ce départ et en sommes réduits à quelques suppositions. Nous pouvons tout de suite évacuer des raisons économiques, son patrimoine foncier personnel représentant plus d'une dizaine d'hectares de terres.²¹ Il est donc sans doute parti pour d'autres causes. La première hypothèse, positive, est qu'il s'est exilé pour sa carrière politique, espérant trouver des débouchés plus proches de Lausanne, après la fin de la République helvétique. La deuxième hypothèse, négative cette fois-ci, est qu'il se serait expatrié à cause de ses prises de position révolutionnaires, le plaçant dans une situation délicate dans sa région d'origine vis-à-vis des nouvelles autorités et de ses concitoyens. Quelles qu'en soient les raisons, cet exil ne lui apporta que des difficultés supplémentaires. Pour financer son installation à Puidoux, outre la vente de ses biens, il contracta un emprunt de 14 000 francs auprès d'un bourgeois de Rivaz.²² Les conséquences de ce départ impactèrent particulièrement ses descendants. En 1853, quatre de ses petits-fils décidèrent de partir pour les Amériques, à la recherche d'une vie meilleure.²³

L'histoire du frère de Jean François suggère qu'au tournant du XIX^e siècle, existait peut-être dans la famille Fattebert une pensée à penchants révolutionnaires. L'interprétation politique de la couleur verte des volets de la maison de Jean François trouve peut-être ici des éléments concordants. La construction de la maison prenant place exactement pendant la période de la République helvétique (1799–1800), Jean François aurait donc signifié sa conviction politique et son soutien au nouveau régime par l'entremise de sa maison, sans aller jusqu'à s'engager, comme son frère.

Cette hypothèse permet d'accoler à la maison de Villars-Bramard une dimension politique. Elle n'est cependant pas exempte de toute critique. Nous l'avons mentionné, «l'âge d'or» de la famille Fattebert s'est situé pendant le XVIII^e siècle et non le XIX^e siècle. Durant l'Ancien Régime, ils ont su jouer sur certains tableaux pour suivre une ascension sociale à l'intérieur du consistoire de la paroisse et de leur commune. Cependant, la disparition et la transformation de ces institutions ont privé les Fattebert d'une partie de leur pouvoir. Dès lors, que pensaient-ils de

20 Fankhauser, Andreas: Agent national. In: Dictionnaire historique de la Suisse, 2016, <https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/046746/2016-07-28>, 30. 11. 2024.

21 ACV, Lausanne, Gd 321/1–2, 1801–1808. Georges-André Chevallaz rapporte que la superficie de la plupart des domaines paysans de la Broye durant l'Ancien Régime se situe entre 0,5 ha à 5 ha. Chevallaz, Georges-André: Aspects de l'agriculture vaudoise à la fin de l'Ancien Régime: la terre – le blé – les charges. Lausanne, 1949, p. 53–57.

22 ACV, Lausanne, Dp 29/1, p. 349.

23 Nous trouvons une liste des Vaudois émigrés en 1853, soit en Amérique, soit en Algérie dans: Monbaron, Patrick-Ronald: Émigration vaudoise en Algérie au milieu du XIX^e siècle: Sétif, eldorado genevois pour petits capitalistes. In: Revue historique vaudoise 98 (1990), p. 49–84.

Fig. 5: La ferme des Avanchis au Musée en plein air de Ballenberg. Ballenberg.ch.



l'Ancien Régime dans les années 1790? L'ont-ils rejeté par adhésion révolutionnaire ou ont-ils tenté de s'adapter aux changements sans y prendre part? Ont-ils espéré que le nouveau régime leur offrirait la possibilité de se maintenir au sommet de l'échelle sociale?

Histoire du domaine des Avanchis à Lancy

La documentation réunie lors du transfert de la maison de Lancy au Musée en plein air de Ballenberg, inaugurée en 1985, est beaucoup plus fournie que celle de Villars-Bramard.²⁴ Les raisons sont avant tout documentaires, des sources mentionnant la région étant connues déjà pour le XVII^e siècle. La succession des propriétaires est donc retraceable à partir de ce moment et nous permet de mieux comprendre l'évolution du domaine.

«Les Avanchis» sont un lieu-dit situé au sud de la commune de Lancy, dans la région appelée «Pesay». Aux XVI^e et XVII^e siècles, le domaine appartenait à la famille de notables Vandel, passa entre les mains d'Anne de Passier, puis revint au notable genevois Isaac Manget avant 1680, qui exerçait le métier de marchand. Les propriétaires suivants sont les Rey, marchands et citoyens de Genève. Un acte de 1729 et sa représentation sur le cadastre des années 1730 donnent la première description de la propriété, composée d'une grange, d'un pressoir accompagné de cuves et de tonneaux, d'un jardin et de vignes pour près de trois hectares.²⁵

24 Pour en savoir plus sur la mise en phase de la ferme des Avanchis, voir: Baertschi, Pierre: La ferme genevoise au Musée de l'habitat rural suisse à Ballenberg. Genève 1985, p. 10–13; Sauter, Marion: Maison à fonctions multiples Lancy GE, 1762/av.1812/1820. Baudokumentation Freilichtmuseum Ballenberg, Hofstetten 2020, p. 7, <https://boris.unibe.ch/id/eprint/157788>, 25. 1. 2025.

25 AEG, Genève, Tabellion 34, f° 523^v–525; AEG, Genève, Cadastre E 3.



Fig. 6: Entouré en orange, le domaine des Avanchis, tel qu'il apparaît sur le cadastre sardo des années 1730. AEG, Genève, Cadastre D 30.

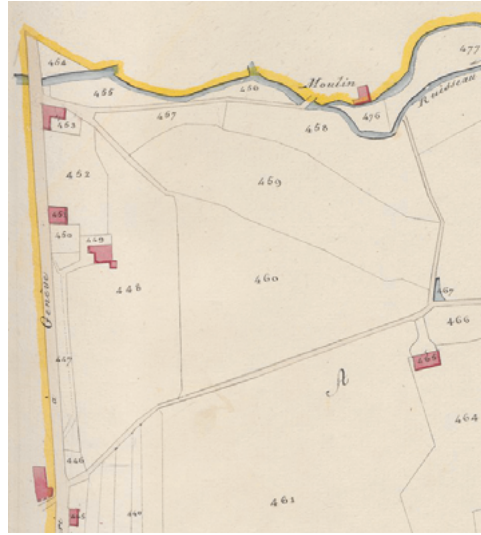
Le domaine des Avanchis est ensuite hérité par la famille Chollet et reste avant tout viticole durant le XVIII^e siècle. Joseph Guillierme, horticulteur de formation en contact avec des agronomes, acquit le domaine en 1788, qu'il transforma progressivement en réduisant considérablement la part des vignes, qui représentaient près de 100 % des parcelles vers 1730, pour n'atteindre plus que 9,7 % en 1812. En continuant à acheter des terres, Joseph, puis son fils Pierre Alphonse complétèrent l'exploitation agricole, dont un acte de fermage de 1836 nous donne une image précise.²⁶

Les fermiers cultivaient 1,6 hectare de prairies artificielles, 6,4 hectares de champs, 0,97 hectare de vignes et pouvaient profiter d'une partie des fourrages des 10,28 hectares de prés et prairies artificielles, situées dans la région, mais pas directement rattachées à la propriété des Avanchis. Ils devaient également élever au moins quatre vaches laitières, deux bœufs pour manier la charrue belge et un cheval pour le transport du bois. La spécialité de Joseph et de Pierre Alphonse étant la culture fruitière, ils travaillaient de concert avec leurs fermiers pour s'occuper des arbres fruitiers présents sur leurs terres, tels que des poiriers, des pommiers, des cerisiers et des pruniers, dont les fruits étaient destinés à la production d'alcool ou à la vente sur les marchés du canton. La ferme, conservée au Musée en plein air de Ballenberg, et son pigeonnier formaient le centre de l'exploitation, tandis que la famille Guillierme résidait dans la maison de maître, construite un peu plus loin.

Ainsi, l'acte de 1836 montre une propriété agricole bourgeoise adaptée aux théories agronomiques. La polyculture traditionnelle de la région genevoise est poussée au maximum pour créer des synergies entre les cultures. La mise en place des prairies artificielles permet de supprimer la jachère morte et de produire plus de fourrage pour le bétail; les cheptels sont agrandis et mieux nourris; la

26 AEG, Genève, Notaire Joseph Marie Chaulmontet 49, acte n° 72 du 9 octobre 1836.

Fig. 7: Le domaine des Avanchis, tel qu'il apparaît sur le cadastre français de 1812. AEG, Genève, Cadastre E 3.



production de fumier s'en trouve améliorée; la culture céréalière est optimisée avec l'engrais; les vignes et les vergers bénéficient aussi du fumier dans l'optique d'augmenter les rendements. L'analyse de l'évolution du domaine des Avanchis, tel qu'il apparaît sous la gérance des Guillierme, illustre les activités de l'élite paysanne de la région de Genève, son dynamisme et ses facultés d'adaptation aux nouvelles conjonctures économiques et scientifiques.

Jacques Gustave Guillierme (1832–1917) succéda à son père Pierre Alphonse à la tête des propriétés de la famille. Cependant, il se choisit un autre destin. Lui et sa femme, Francès Müller, s'installèrent à Paris pour réaliser des affaires immobilières.²⁷ Son émigration lui fit progressivement délaisser ses exploitations agricoles et le força à vendre certaines parcelles pour financer ses activités. Le domaine des Avanchis devint alors une résidence secondaire où la famille passait ses étés, sur le modèle bourgeois.²⁸ La fille de Jacques Gustave, Hélène (1861–?), vendit les Avanchis en 1927 au bronzier Mario Pastori, qui les remit en fermage à des paysans. L'entreprise agricole est définitivement abandonnée vers 1945, en restant propriété de Pastori, qui loua la ferme à l'anarchiste jurassien André Bösinger.²⁹

En 1981, le canton de Genève fit l'acquisition du bâtiment, désormais appelé «Guillierme-Pastori», pour le démolir et construire à son emplacement le futur dépôt de trams des transports publics genevois (tpg). L'Office cantonal de la conservation des monuments historiques, voyant l'importance de représenter la maison rurale genevoise au Musée de Ballenberg, parvint à mettre en place le processus de transfert du bâtiment, qui convainquit les autorités cantonales. La ferme fut démontée et remontée à Ballenberg à partir de 1984, pour être inaugurée en 1985.³⁰

27 Walbaum, Marc: Histoire des Guillierme. Sans lieu 1960, p. 19–20.

28 Ibid., p. 22.

29 Sauter (note 24), p. 8.

30 Ibid., p. 14–15.

Une ferme bourgeoise

Comme pour les Fattebert, passons en revue quelques éléments d'interprétation quant aux rapports de la famille à son patrimoine bâti. La différence majeure entre ces deux familles est que l'une, les Fattebert, est bien ancrée dans sa commune d'origine, tandis que l'autre, les Guillierme, a choisi de vivre une phase de mobilité, avant de s'installer plus durablement. Les relations au patrimoine en sont donc impactées.

Joseph, en quittant Saint-Genix-sur-Guiers (Savoie, France) et en multipliant les contrats de fermage auprès de divers propriétaires, a changé de nombreuses fois de domicile. Ayant travaillé pour l'importante famille Costaz, il a habité des lieux en lien avec des demeures luxueuses. La fréquentation de ce milieu aristocratique a eu une influence sur Joseph. Bien sûr, il n'était pas noble et n'est pas entré dans les sphères intimes de la famille Costaz, mais le modèle que cette dernière représentait a laissé des traces. Cette influence est bien visible sur le domaine des Avanchis.³¹

Premièrement, la ferme possède des dimensions importantes, à l'instar des bâtiments ruraux des domaines des nobles ou des bourgeois. Selon la construction traditionnelle en travées de la région, ces bâtiments pouvaient en être pourvus de deux à six, voire plus, reflétant l'aisance de leurs propriétaires. L'édifice de Joseph Guillierme, en étant doté de cinq, se classe parmi les grands ruraux de la région.³² La symétrie des parties économiques (deux écuries et deux granges disposées de part et d'autre de l'habitation) procède d'une séparation stricte des espaces, entre ceux dédiés aux fermiers et ceux réservés aux propriétaires. Comme pour la maison de Villars-Bramard, la ferme est un mélange d'architecture paysanne et patricienne; faisant partie d'un domaine agricole important, l'organisation interne est avant tout pratique, laissant peu de place aux parties d'habitation. Les zones consacrées aux travaux sont de grande taille, permettant un stockage optimal et offrant suffisamment de place pour le cheptel.

Deuxièmement, le domaine suit également une logique de distinction des espaces. La ferme est dissociée de la maison familiale, qui se situe quelques centaines de mètres plus loin. Sans être une caractéristique propre aux propriétaires nobles et bourgeois, il était évident que le rural, qui contenait les écuries, les zones de travail et l'habitat du fermier, devait être éloigné de la maison de maître, pour des questions de confort.³³ L'acte de fermage du domaine de 1836 nous en apprend encore davantage sur la séparation des espaces à l'intérieur même de la ferme.³⁴ En effet, les fermiers jouiront d'une grange, d'une écurie et des fenils et auront pour logement la cuisine, une chambre située à l'étage et un grenier dans les combles. Ils pourront utiliser à leur guise le pigeonnier et le pressoir. Pierre Alphonse Guillierme pourra, quant à lui, laisser son bétail dans «l'écurie neuve», construite

31 Rendu (note 5).

32 Ibid., p. 211-220.

33 Roland, Isabelle et al.: Les maisons rurales du canton de Genève. Genève 2006, p. 197, 214.

34 AEG, Genève, Notaire Joseph Marie Chaulmontet 49, acte n° 72 du 9 octobre 1836.

quelques années auparavant, accéder au pressoir et employer les aires de battage. Nous comprenons ainsi pourquoi le bâtiment a été doté de deux écuries; l'une est destinée aux fermiers, l'autre à la famille Guillierme.

Troisièmement, le domaine possède des dimensions symboliques évidentes, dont les deux points précédents font partie. L'élément le plus représentatif est sans conteste le pigeonnier. Affectées à l'élevage d'oiseaux pour leur viande, ces annexes relevaient de privilèges de la noblesse durant l'Ancien Régime.³⁵ Après l'abolition de ceux-ci à la suite de la Révolution, ce type de construction se répandit chez les paysans et les bourgeois de la région. Le pigeonnier des Avanchis, dont la construction a dû prendre place entre 1810 et 1820, est bâti séparé de la ferme, sur le modèle des domaines patriciens.³⁶ De plus, comme la ferme et la maison familiale, il est édifié à l'aide de matériaux provenant des châteaux voisins de Saconnex-d'Arve et de la Commanderie de Compesières. L'appropriation des symboles nobles, par Joseph Guillierme, est donc double: récupération des privilèges de l'aristocratie et utilisation de matériaux venant de constructions castrales, qui marquaient le pouvoir et l'empreinte seigneuriale sur une région. Sans que nous sachions si Joseph a participé à des événements révolutionnaires, il a, en tout cas, pris part de manière symbolique à la fin de l'Ancien Régime et à l'édification d'un nouveau monde, dans lequel va s'imposer l'ordre bourgeois.

La maison de maître

Le domaine des Avanchis, acquis en 1788, fut le premier achat d'importance de la famille Guillierme dans la région de Genève. Ce lieu a été choisi par Joseph comme résidence principale aux alentours de 1815.³⁷ Nous l'avons vu, le bâtiment de la ferme avait pour vocation l'agriculture et n'a jamais été aménagé pour servir de domicile aux Guillierme. Où résidaient donc Joseph et son ménage?

Joseph fit construire, pour sa famille, une maison de maître de plain-pied, qui apparaît sur le cadastre de 1812, directement aux abords de la route menant de Genève à Saint-Julien. Cette maison revêt une importance particulière pour notre problématique. Il n'est pas anodin qu'une famille paysanne se soit fait édifier un tel édifice, représentant sa réussite sociale et économique. Dans une vision dialectique, la maison était isolée de la ferme et des voisins, afin d'éviter la promiscuité, tout en étant visible par tous depuis la route. De belle envergure et entourée par des jardins d'agrément, elle pouvait abriter une grande famille, ainsi que le personnel. Les cheminées montrent que de nombreuses pièces étaient chauffées, assurant le confort tout au long de l'année. Malheureusement, cette maison n'a pas attiré autant l'attention des chercheurs que la ferme. Nous ne savons donc pas exactement quand elle a été construite.³⁸

35 Roland et al. (note 33), p. 270.

36 Sauter (note 24), p. 10.

37 Rendu (note 5).

38 Walbaum (note 27), p. 7; Sauter (note 24), p. 4-5.



Fig. 8: La maison de maître de la famille Guillierme, le long de la route menant de Saint-Julien-en-Genevois à Genève. Photographie du début du XX^e siècle, tiré de Walbaum: Histoire des Guillierme, 1960, p. 7.

Quelques éléments glanés dans les sources écrites nous permettent de proposer une chronologie révisée pour sa construction. Sa présence sur le cadastre de 1812 est l'argument le plus fort. Désigné par le terme «maison», le bâtiment possède une surface de 290 mètres carrés.³⁹ Dans le cadastre de 1846, on retrouve la même désignation pour l'édifice qui mesure 288 mètres carrés.⁴⁰ Il faut donc, selon nous, y voir le même bâtiment.

De plus, les recherches ont montré que certains matériaux de construction, tant pour la maison que pour la ferme, provenaient de châteaux de la région, notamment celui de Saconnex-d'Arve et de la commanderie de Malte à Compesières.⁴¹ Les connaissances chronologiques que nous possédons sur leur démantèlement donnent une fourchette allant de 1792 à 1820.⁴² Si les ensembles castraux de Saconnex d'Arve et de Compesières ont été démontés entre 1792 et 1820, et que la maison figure sur le cadastre de 1812, il faut alors placer sa construction entre 1792 et 1812.

39 AEG, Genève, Cadastre E 3 et E Rg 22.

40 AEG, Genève, Cadastre F 11 et F Rg 51.

41 Walbaum (note 27), p. 7-8; Baertschi (note 24); Sauter (note 24).

42 Brunier, Isabelle: Compesières (commanderie). In: Dictionnaire historique de la Suisse 2004, <https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/011142/2004-01-21>, 30. 11. 2024.

Fig. 9: Portrait de Joseph Guillierme, vers 1826. Tiré de Walbaum: Histoire des Guillierme, 1960, p. 6.



La maison comme témoin de l'identité familiale

En l'absence d'ego-documents, il nous est difficile d'aborder la question des dimensions affectives qui existaient entre la famille Guillierme et leur maison. Pour nous faire tout de même une idée, nous pouvons recourir à l'ouvrage de Marc Walbaum, qui contient quelques informations exploitables, et comparer notre cas à d'autres études sur la bourgeoisie rurale du XIX^e siècle.

Dans le département du Jura français, étudié par Olivier Borgeaud, la maison familiale de la bourgeoisie possédait une importance émotionnelle, qui transparait au travers de la correspondance des propriétaires.⁴³ Il s'agit d'abord du centre géographique des familles, dont la dimension d'identification est essentielle. Transmise de génération en génération, elle est la demeure «où dorment les aïeux».⁴⁴ Il existe donc un rapport à la dynastie et à l'identité familiale. Dans le cas des Guillierme, Joseph est le fondateur de cette lignée. Il fait construire sa maison pour doter sa famille d'un centre, d'où elle pourra rayonner. Bien qu'il nous manque des éléments concrets, il paraît qu'effectivement les Avanchis ont constitué une partie de l'identité des descendants de Joseph. «Disséminés» entre la France et la Suisse, les Guillierme semblent toujours, à un moment ou à un autre, revenir sur leur

43 Borgeaud, Olivier: Être bourgeois dans le vignoble du Jura au XIX^e siècle. Lyon 2021, p. 329–331.

44 Ibid., p. 345–346.

domaine lancé, que ce soit pour en profiter en famille durant la belle saison ou pour finir leur vie et se faire enterrer au cimetière communal.⁴⁵

La maison devait également refléter le passage des générations de manière visuelle. Pour cela, faire réaliser son portrait est une pratique courante de la bourgeoisie du XIX^e siècle.⁴⁶ Joseph Guillierme est le premier de la famille à le faire, à notre connaissance. Tous ses descendants le feront et nous pouvons imaginer les murs de la demeure progressivement recouverts de ces tableaux reproduisant la généalogie de la famille. À partir de la seconde moitié du XIX^e siècle, la photographie s'imposera et les bourgeois se constitueront des albums. Le cliché le plus ancien de la famille Guillierme, fourni par Marc Walbaum, date de 1862, montrant la rapide utilisation de ce procédé.⁴⁷

Un dernier élément illustre la dimension identitaire de la maison familiale: le nom de l'édifice ou du domaine. Aujourd'hui, nous utilisons la dénomination «domaine des Avanchis», pour parler de la maison, de la ferme et des terres. Jusqu'à récemment encore, la ferme était nommée «la maison Guillierme-Pastori», tirée des propriétaires précédant le déplacement du bâtiment au Musée. Durant le XIX^e siècle déjà, des sources emploient une formulation explicite pour mentionner la maison de maître, notamment Gaudy-le-Fort, qui parle de la «grande maison Guillierme», rattachant l'édifice à la famille.⁴⁸

Entre ancrage rural et ascension bourgeoise: la maison comme miroir social

L'intérêt des deux maisons que nous étudions réside dans la combinaison de différentes disciplines, du contexte de leur construction, ainsi que plusieurs points propres à chacune. Nous avons pu dépasser la seule analyse architecturale pour mettre en évidence les liens qui existaient entre ces bâtiments et leurs propriétaires. En utilisant la maison comme une source, nous en apprenons plus sur les familles elles-mêmes au travers de certaines thématiques difficilement accessibles en l'absence d'ego-documents.

Traiter d'un édifice par le prisme de la catégorie sociale de ses propriétaires s'est révélé pertinent. En effet, les élites rurales, que nous avons abordées ici, avaient certains moyens financiers pour exprimer leurs revendications et leur identité, qui se matérialisent, entre autres, par la construction d'une maison. Les choix opérés font transparaître l'image que ces élites possédaient d'elles-mêmes, même si celle-ci n'est pas formulée explicitement. L'étude des bâtiments est donc un ajout intéressant à la construction d'une prosopographie.

45 Walbaum (note 27), p. 8, 22, 26.

46 Borgeaud (note 43), p. 364–366.

47 Walbaum (note 27), p. 19.

48 Gaudy-le-Fort, Jean-Aimé: Promenades historiques dans le canton de Genève (1841). Genève 1849, p. 66.

Ces exemples nous ont permis de mettre en lumière ce que représentait le patrimoine bâti, tant pour une famille de l'élite paysanne de la région de la Broye, que pour une famille bourgeoise de la région genevoise. Nous avons bien affaire à deux types d'élites rurales, dont les stratégies diffèrent largement et qui ne traverseront pas la Révolution de la même manière. Leurs maisons sont représentatives de ces différences.

Pour les Fattebert, leur objectif était de rester une élite paysanne, comme par le passé. Ils ne cherchèrent pas à développer de nouvelles activités économiques pour diversifier leurs revenus et demeurèrent concentrés sur l'agriculture. La maison conservée au Ballenberg s'inscrit dans cette orientation. Il s'agit d'une ferme traditionnelle pour la région, certes richement décorée à l'extérieur, mais qui reste fonctionnelle avant tout.

De plus, en décidant de miser sur l'exploitation de la terre et la continuité, ils furent soumis plus fortement aux changements sociaux et économiques. Leur exemple nous pousse à nous demander, plus largement, quelle a été la place des paysans aisés dans le nouvel horizon politique et social post-révolutionnaire. Existe-t-il même encore une élite paysanne dans le canton de Vaud après 1798 ?

De l'autre côté, les Guillierme ont orienté différemment leurs stratégies, avec pour but de s'élever dans l'échelle sociale. Partant de plus bas que les Fattebert, ils firent ce qu'ils purent pour atteindre cet objectif, à commencer par diversifier leurs activités agricoles et miser sur la propriété, pour devenir rentier et s'émanciper du travail de la terre. La ferme des Avanchis et la maison de maître montrent que les Guillierme ne se considéraient plus seulement comme des paysans. Ils ont bénéficié de leur proactivité et de leur participation aux changements, quels qu'ils soient; ils se placèrent stratégiquement, pour profiter du courant ascendant que représentait la bourgeoisie.

Stube, Stall und Massenlager

Transformation bäuerlicher Lebenswelten in Adelboden zwischen Landwirtschaft und Tourismus

STEFAN KUNZ

Abstract

Im Vergleich von zwei Familien im Zeitraum von 1872 bis 1985 verfolgt dieser Beitrag die Transformation bäuerlicher Lebenswelten im touristisch geprägten Adelboden. Das verbindende Element ist ein Bauernhaus im Bonderlen, dessen Gestalt, Nutzung und Bedeutung sich im erwähnten Zeitraum wesentlich veränderten und dessen Geschichte bestimmte Aspekte des Wandels im Alpenraum exemplarisch nachzeichnet. Im Fokus dieses Beitrags stehen die Familien Hari-Schranz und Hari-Germann, deren Lebensumstände geprägt waren von den tiefgreifenden Veränderungen in der Landwirtschaft und im Tourismus. Die Forschung folgt einem dynamischen Raumverständnis und argumentiert mit unterschiedlichen Ebenen der Hausanalyse. Ausserdem nutzt sie gezielt die Wechselwirkung in der Betrachtung von Kontextgeschichte und Fokushistorien, um Erkenntnisse zu verorten beziehungsweise zu verifizieren.

Keywords: house analysis, family history, transformation, agriculture, tourism, Adelboden, Bernese Oberland, Alps

Hausanalyse, Familiengeschichte, Transformation, Landwirtschaft, Tourismus, Adelboden, Berner Oberland, Alpen

Bauernhäuser als Türöffner zur historischen Betrachtung der ländlichen Schweiz

Die ländliche Schweiz offenbart in ihrer historischen Betrachtung enge Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Haus und Landschaft. Diverse Alltagspraktiken sowie umfangreiche regionale bis internationale Transformationsprozesse prägten diese Beziehungen. Abhängig vom Betrachtungszeitraum ergaben sich verschiedenartige und komplexe Dynamiken, die rückblickend schwer zu erfassen sind. Durch die Erforschung ausgewählter Bauernhäuser des Freilichtmuseums Ballenberg nahm sich das SNF-Forschungsprojekt «Mensch & Haus – Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz» dieser Herausforderung an und unternahm gezielte



Abb. 1: Das Haus aus Adelboden, wie es heute im Freilichtmuseum Ballenberg steht. Foto: Philipp Betschart, Ballenberg 2022.

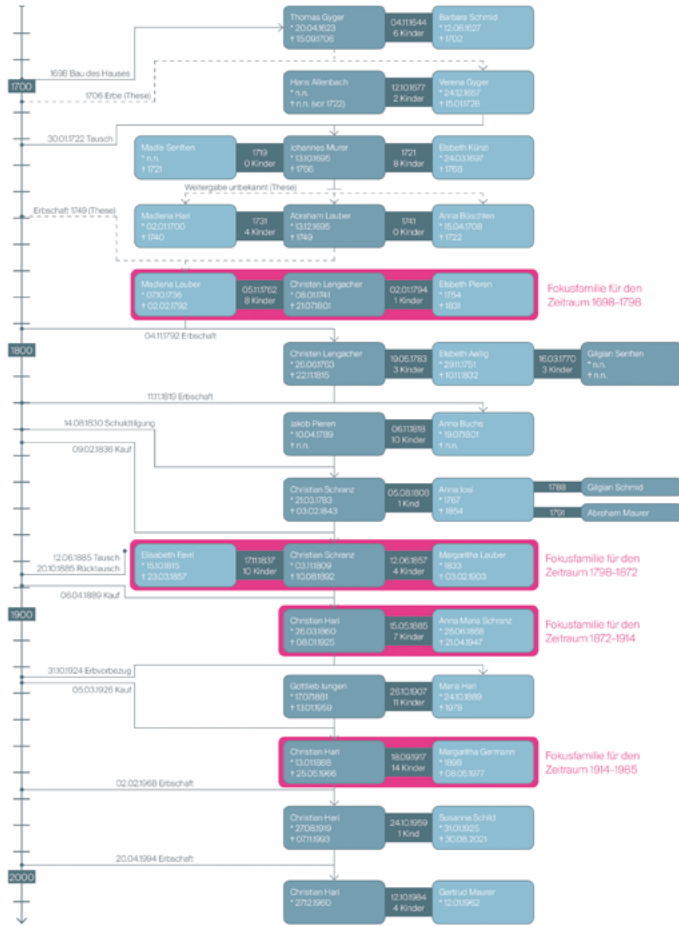
historische Tiefenbohrungen. Im Zuge des Forschungsprojektes befasste ich mich in meiner Dissertation mit dem Haus aus Adelboden (Abb. 1) und den Lebenswelten seiner Besitzerfamilien. Ich erforschte insgesamt vier Zeiträume, in denen je eine Besitzerfamilie des Hauses im Sinne einer Fokusgeschichte im Zentrum stand (Abb. 2). Die Zeiträume verteilen sich über die Phase seit der Erstellung des Gebäudes 1698 bis zu seiner Translozierung auf den Ballenberg 1968. Die Untersuchung zeigt die engen Wechselwirkungen der Praktiken der Familien mit der landwirtschaftlichen sowie touristischen Transformation der umgebenden Landschaft. Die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Analyse der Transformation der Landschaft Adelboden und der Region Frutigen spielte daher eine zentrale Rolle. Diese Umfeldanalyse bezeichne ich als Kontextgeschichte, welche eine Verortung der Fokusgeschichten ermöglicht. Gleichzeitig erlauben die Fokusgeschichten eine Verifizierung der Kontextgeschichte anhand spezifischer Lebenswelten.

Für die Betrachtung der historischen Transformationsprozesse im Umfeld des Hauses und seiner Bewohner:innen entwickelte ich mehrere theoretische Modelle und nutzte methodische Ansätze der Genealogie, der Hausforschung, der Landschaftsforschung sowie der Kulturanthropologie. Die theoretische Basis bildet die Komplexe Raumtheorie, die ich ausgehend von der Raumtriade¹ der Kulturanthropologin Johanna Rolshoven weiterentwickelte. Die Komplexe Raumtheorie geht davon aus, dass praxeologische, symbolische und physische Aspekte des Raums in einer dynamischen Wechselwirkung stehen und betrachtet diese multitemporal sowie multiperspektivisch. Auf der geschilderten Theorie bauen Modelle zur Analyse der Landschaft, des Hauses und der entsprechenden Diskurse zur Erfassung des Bedeutungswandels, welcher im Zentrum meiner Dissertation stand, auf.² Im vorliegenden Artikel fokussiere ich auf das Modell der Hausanalyse.

1 Vgl. Rolshoven, Johanna: What about Cultural Studies in Architecture? In: Johanna Rolshoven, Manfred Omahna: Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur (Cultural Anthropology meets Architecture 1). Marburg 2013, S. 19–23.

2 Vgl. Kunz, Stefan: «Nebenstübli der Welt». Der Bedeutungswandel eines traditionellen Bauernhauses

Abb. 2: Grafische Darstellung der Besitzer-geschichte des Grundstücks, auf welcher das Bauernhaus stand. Mit der Grafik stelle ich biografische Aspekte von Haus und Mensch ein-ander direkt gegenüber.



Stefan Kunz: Stube, Stall und Massenlager

Untersuchung von Hausgeschichten auf mehreren Ebenen

Das Modell der Hausanalyse (Abb. 3) beruht auf den Überlegungen des Hausforschers Konrad Bedal. Er weist darauf hin, dass sich die Hausforschung einer breiten Palette von Methoden der Volkskunde, Kunstgeschichte, Geografie und Archäologie bedient und damit das Haus und seine Bewohnenden aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Dadurch ergibt sich ein kompletteres Bild historischer Zustände. Er definiert vier relevante Ebenen, die in dynamischer Wechselwirkung zueinanderstehen: Baustruktur, Raumstruktur, Funktionsstruktur und Sozialstruktur. Diese analytische Systematik dient einer integralen Betrachtung und der Bewältigung der Komplexität von Hausgeschichten. Baustruktur und Raumstruktur beschreiben die physische Beschaffenheit des Hauses. Für meine Untersuchung

und der Landschaft in Adelboden, unveröffentlichte Dissertation, Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, 2025, S. 33-53, 434-436.

SAVK | ASTP 121:2 (2025)

ergänze ich die Infrastruktur, welche gebäudetechnische Aspekte explizit in den Blick nimmt. In früheren Zeiträumen handelt es sich dabei um Einrichtungen wie die Feuerstelle, die zum Kochen und zum Heizen des Hauses genutzt wurde. Im 20. Jahrhundert kommen bei Neu- und Umbauten komplexere technische Installationen hinzu. Während die Funktionsstruktur nach den Nutzungen und Praktiken im Haus fragt, kommt durch die Sozialstruktur eine Dimension hinzu, die vom Haus zum Menschen übergeht und die sozialen Beziehungen thematisiert.³ Bei der Betrachtung des Bauernhauses aus Adelboden sind nicht nur die funktionalen und sozialen Aspekte innerhalb des Hauses, sondern auch jene darüber hinaus von Bedeutung. Dies ergibt sich durch die sozialen Netzwerke der Familien und beispielsweise durch die landwirtschaftlichen Praktiken, die das Haus im Zuge der Stufenwirtschaft in eine grössere Organisation einbetten. Relevant ist hierbei die Auseinandersetzung des Historikers Fred Kaspar, der die Ebenen gemäss Bedal um die Hausstättenstruktur ergänzt.⁴ Aufgrund des ländlichen Kontextes verwende ich den Begriff der Hofstruktur, der neben dem untersuchten Haus den weiteren Besitz der Familien thematisiert, zu dem unter anderem mehrere Gebäude auf unterschiedlichen Höhenstufen gehören. Den einzelnen Ebenen weise ich basierend auf der Empirie bestimmte Untersuchungskriterien zu. Mit den sechs Ebenen thematisiere ich soziale, praxeologische und physische Aspekte des Raums und reflektiere die Schnittstelle zwischen Haus und Landschaft. Die nachfolgende Analyse nimmt die Besitzerfamilien Hari-Schranz und Hari-Germann in den Blick und orientiert sich an den genannten Ebenen. Zu Beginn werden jeweils die wichtigsten Aspekte der regionalen und landschaftlichen Kontextgeschichte dargestellt und anschliessend mittels der Fokusgeschichten vertieft. Die Gegenüberstellung der beiden Familien erlaubt einen Vergleich unterschiedlicher Zeiträume und damit eine multitemporale Betrachtung, welche das Augenmerk auf Transformation legt und damit einem dynamischen Raumverständnis folgt.

Die Analyse der sechs Ebenen bedingt unterschiedliche methodische Zugänge und Quellen. Wichtige Quelle ist die Hausmonografie von Brigitta Strub,⁵ die sich unter anderem mit der Besitzergeschichte des Hauses befasst. Fehlende Informationen wurden mit Hilfe der Genealogen Martin Hari und Albert Liechti und durch Recherchen im Staatsarchiv Bern, dem Grundbuchamt Frutigen und dem Dorfarchiv Adelboden eruiert. Genutzt wurden Kirchenbücher, diverse Publikationen zu Familienstambäumen, zahlreiche Grundbuchdaten und Kontrakte. Generell lieferten lokale Expert:innen wertvolle Informationen für die Forschung. Die genannten Quellen dienen punktuell auch der Rekonstruktion der Baugeschichte des Hauses. Ergänzend fungiert das Haus im Freilichtmuseum als gebaute Quelle, um mittels

- 3 Vgl. Bedal, Konrad: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8). Münster 1978, S. 11–14.
- 4 Vgl. Kaspar, Fred: Hausforschung im Kontext. Gefüge und Struktur jenseits des Bauwerks. In: May, Herbert; Kreiling, Kilian (Hg.): Alles unter einem Dach – Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag (Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 12). Petersberg 2004, S. 73–96, hier S. 75.
- 5 Strub, Brigitta: Bergbauernhaus Adelboden. Hausmonografie Freilichtmuseum Ballenberg. Basel 1993, S. 12–20, unveröffentlichtes Dokument, Archiv Freilichtmuseum Ballenberg, AltA 1036.



Abb. 4: Im Vordergrund das Dorfzentrum im Gebiet Innerschwand mit den ersten Hotelgebäuden. Im Hintergrund bildet der Wildstrubel den Talabschluss. Foto: o. A., Adelboden 1900. Archiv Photo Klopfenstein, Adelboden.

bild der Streusiedlung und führt zu dezentralen Hofstrukturen mit Gebäuden in unterschiedlichen Höhenlagen. Ausgehend vom Tal, wo die Menschen im Winter wohnen und dem Vieh das eingelagerte Heu verfüttern, wandern Mensch und Tier im Frühling und Herbst zu den diversen Weideplätzen und ziehen im Sommer auf die Alp. Für viele Adelbodner:innen ist der Ertrag aus der Landwirtschaft jedoch nicht ausreichend und erfordert Einkünfte aus Nebenerwerben. Ab 1872 kommen erste Tourist:innen für längere Aufenthalte nach Adelboden, wodurch sich neue wirtschaftliche Perspektiven eröffnen. Ab 1884 fördert die verbesserte Strasse nach Frutigen den Ausbau des Tourismus. 1901 wird das Tempo der Entwicklungen durch den Bahnanschluss in Frutigen und die erste touristische Wintersaison beschleunigt.⁷ Von 1898 bis 1914 steigt die Zahl der Betten in Hotels und Pensionen von 300 auf 1600 an.⁸ Der Erste Weltkrieg stoppt zunächst das touristische Wachstum. Neben Hotels, Pensionen und Gastwirtschaften, die sich vorwiegend auf das Dorfzentrum im Gebiet Innerschwand konzentrieren (Abb. 4), erwähnt ein Prospekt um 1906 auch zu vermietende Chalets und Wohnungen. Aufgeführt werden 43 Vermieter:innen, womit der Parahotellerie schon damals Bedeutung zukommt.⁹

7 Vgl. Aellig, Jakob: 100 Jahre Kurort Adelboden. Adelboden 1972, S. 11.

8 Vgl. ebd., S. 22.

9 Vgl. Gemeinnütziger Verein Adelboden: Illustrierter Führer durch Adelboden. Zürich ca. 1906, S. 43 f., Dorfarchiv Adelboden, Schachtel 607, Nr. 6.

Abb. 5: Porträt der Familie Hari-Schranz. Reihe hinten, von links: Christian (Sohn), Christian (Vater), Marie. Reihe vorne, von links: Johannes, Anna Maria, Friedrich. Foto: o. A., o. O., 1907. Dorfarchiv Adelboden, Schachtel 618, Nummer 48.



Die wirtschaftliche Entwicklung bewirkt auch eine massgebliche Zunahme der Bevölkerung. Während die Zahl der Einwohner:innen zwischen 1850 und 1900 praktisch stagniert, wächst sie zwischen 1900 und 1910 von 1564 auf 2163 an.¹⁰

Auch die Lebensverhältnisse der Familie Hari-Schranz (Abb. 5) werden von diesem dynamischen Umfeld geprägt. Sowohl Anna Maria als auch Christian Hari-Schranz stammen aus alteingesessenen Adelbodner Familien. Anna Maria kommt 1868 als jüngstes von dreizehn Kindern zur Welt. Ihre Eltern Christian und Margaritha Schranz-Lauber rechne ich aufgrund des grossen Umfangs an Liegenschaften zur ländlichen Elite.¹¹ Zur Hofstruktur zählt auch das später ins Freilichtmuseum Ballenberg translozierte Haus im Bonderlen, in welchem Anna Maria bereits als Kind im Zuge der Transhumanz temporär wohnt.¹² 1889 kauft sie mit ihrem Ehemann Christian Hari-Schranz das Haus ihres Vaters (Abb. 6, Nr. 2).¹³ Christian Hari-Schranz wird 1860 als ältestes von sieben Kindern geboren. Er ist der Sohn von Christian Hari-Wäfler, der als Tourismusbegründer von Adelboden

10 Vgl. Pfister, Christian et al.: BERNHIST, www.bernhist.ch, 30. 10. 2024.

11 Vgl. Hausbuch Christian Schranz gewesener Allmosner im Mittelschwand von und zu Adelboden. Angefangen den 21. Januar 1857, Dorfarchiv Adelboden, Schachtel 602, Nr. 1.

12 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz. o. O. o. J., S. 1, unveröffentlichtes Dokument, Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.

13 Vgl. Kaufbrief 6. 4. 1889, Grundbuch Adelboden 1889–1890, S. 220–222, Staatsarchiv Bern, Bez Frutigen B 690, Bd. 34, 1889–1890.

gilt. Nach dem Besuch des Münsterpfarrers Karl Rohr aus Bern 1872 erweitert Christian Hari-Wäfler sein Haus um mehrere Zimmer zur Pension. Im darauffolgenden Sommer kehrt Rohr mit weiteren Gästen zurück und die Tourismusgeschichte von Adelboden nimmt ihren Anfang.¹⁴ Christian Hari-Schranz kommt also schon in jungen Jahren mit dem Tourismus in Kontakt. Er wächst allerdings nicht in wohlhabenden Verhältnissen auf. Trotz des Lehrerlohns seines Vaters und der Einnahmen aus der Pension ist die Familie in der Landwirtschaft und diversen Nebenerwerben engagiert.¹⁵

Einfache Verhältnisse prägen später auch den Lebensalltag des Ehepaars Hari-Schranz und ihrer Kinder. Das Paar heiratet 1885. In den 1880er-Jahren kommt es zu einer Auswanderungswelle, die auch Adelboden erfasst. Die Abwanderung ist primär konjunkturbedingt und begründet sich in der verstärkten Einbindung der Schweizer Landwirtschaft in den Weltmarkt. Dadurch ergeben sich neue Mechanismen in der agrarischen Preisbildung.¹⁶ Betroffen ist auch der Viehhandel, welcher für viele Adelbodner:innen eine zentrale Einnahmequelle darstellt.¹⁷ Diese anspruchsvollen wirtschaftlichen Gegebenheiten spürt auch die Bergbauernfamilie Hari-Schranz. Christian, der älteste Sohn der Familie, beschreibt seinen gleichnamigen Vater als einen «zeitlebens schwer um seine Existenz in körperlicher Arbeit ringenden Bergbauern».¹⁸ Die Familie hat neben mehreren Pflegekindern sieben eigene Kinder, von denen jedoch drei bereits früh sterben.¹⁹

1897 stirbt Christian Hari-Wäfler und sein Sohn Christian Hari-Schranz erhält im selben Jahr durch Teilung und Tausch zwei Liegenschaften (Abb. 6, Nr. 3 und 4).²⁰ Weitere Grundstücke kommen durch Kauf in den Besitz der Familie (Abb. 6, Nr. 5–7 und 9).²¹ Hinzu kamen auch diverse Bergrechte (Abb. 6, Nr. 8) zur sommerlichen Haltung von Vieh auf der Bonderalp.²² Generell scheinen sich die Lebensumstände der Familie Hari-Schranz um 1900 zu verbessern. In diesem Jahr erfolgt der Ersatzneubau des Hauses im Hirzbodenport (Abb. 6, Nr. 1), welches die Familie bereits seit 1886 besitzt und das den Hauptwohnsitz bildet.²³ Dass nicht das Bauernhaus im Bonderlen diese Funktion übernimmt, dürfte einerseits an der sonnigeren Lage des Hirzbodenports liegen und andererseits durch das lebenslange Nutzungsrecht

14 Vgl. Aellig, Jakob: 125 Jahre Hotel Hari im Schlegeli. Adelboden 1998, S. 7–12.

15 Ebd., S. 46 f.

16 Vgl. Pfister, Christian (Hg.): Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914 (Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. IV). Bern 1995, S. 128–139.

17 Vgl. Pfister, Strom (Anm. 16), S. 214.

18 Hari, Christian: Wesentliches aus meinem Leben. Adelboden 1941, S. 1, unveröffentlichtes Dokument, Privatarchiv Martin Hari, Adelboden (Abschrift der ersten Seite durch Alfred Zimmermann-Breiter, Worb 2022, Abschrift der zweiten Seite durch Martin Hari, Adelboden 2022).

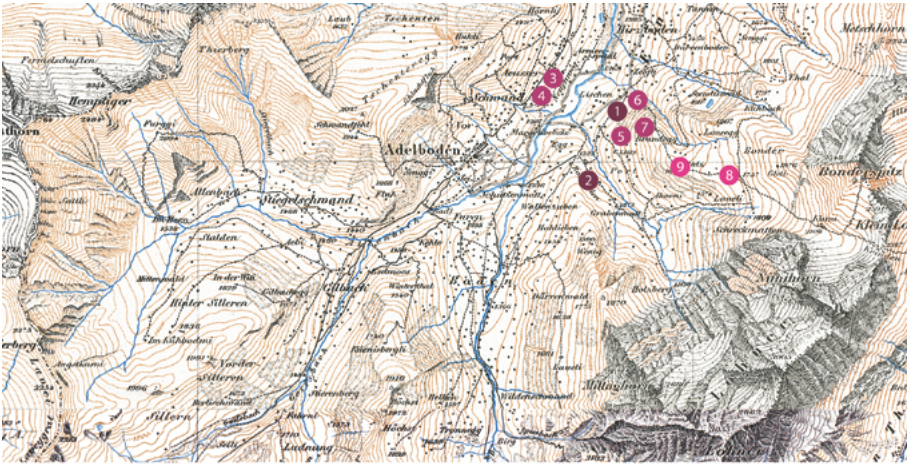
19 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz (Anm. 12), S. 1.

20 Vgl. Erbgangsurkunde 1948, Grundbuchbeleg 5776, Grundbuchamt Frutigen.

21 Vgl. ebd.; vgl. Grundbuch Adelboden 1909ff alt, Liegenschaften 751–1000, Liegenschaft 834 und Liegenschaft 835, Grundbuchamt Frutigen; vgl. Kaufvertrag 1916, Grundbuchbeleg 1855, Grundbuchamt Frutigen; vgl. Seybuch der Alp Bonder in der Gemeinde Adelboden, Hari-Schranz, Christian, S. 327, Grundbuchamt Frutigen.

22 Vgl. Seybuch (Anm. 21), S. 327.

23 Vgl. Erbgangs-Urkunde 1929, Grundbuchbeleg 7236, Grundbuchamt Frutigen.



Liegenschaften

Nr.	Ortsname	Gebäude	Land	Weiteres	Fläche
1	Hirzbodenport	Haus	Matte		16'344m ²
2	Bonderlen	Haus	Matte	Wald / Gastwirtschaft	12'812m ²
3	Neuweg		Maad		1'000m ²
4	Zwischpörtern	Finel	Maad	Wald	1'800m ²
5*	Brandeggenweide	Weidgemach (½)	Weideland (½)	Wald (½)	51'408m ²
6	I der Gmeinde	Finel	Maad	Wald	7'344m ²
7	Nasenweidlein		Weideland	Wald	3'600m ²
8	Bonder			5 Kühe Bergrechte	
9*	Bonder (Stutz)	Stafel (¾)			

* Teilweise besass die Familie nur Teile der Liegenschaften. Wo die Anteile bekannt sind, werden diese in Klammern ausgewiesen.

Abb. 6: Verortung der Liegenschaften der Familie Hari-Schranz im Jahr 1903. In diesem Jahr besitzt die Familie bereits mehrere Liegenschaften und hat am Haus grössere bauliche Massnahmen vorgenommen. Die Rekonstruktion der Hofstruktur erforderte eine umfangreiche Recherche und die Konsultation von Grundbuchdaten sowie diversen Kauf- und Erbverträgen. Die am dunkelsten dargestellten Liegenschaften entsprechen jenen mit verhältnismässig gut ausgestatteten Wohnhäusern, die sich in der Regel im Tal befinden. Die mittleren auf der Zwischenstufe der Vorweide haben keine Gebäude oder nur kleinere Weidgemache oder Finel. Die hellsten deklarieren den Besitz auf den Alpen. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Zeitreise Kartenwerke. Topographischer Atlas der Schweiz 1:50 000 (Siegfriedkarte, TA50). Blattnummer 463, Adelboden, 1894, und Blattnummer 473, Gemmi, 1884, <https://map.geo.admin.ch>, 10. 11. 2023.

der Eltern von Anna Maria im hier untersuchten Haus begründet sein.²⁴ 1903 besitzt die Familie eine Hofstruktur (Abb. 6), deren Liegenschaften sich auf verhältnismässig engem Raum innerhalb der Landschaft Adelboden verteilen. Aufgrund der verfügbaren Landflächen und Bergrechte besitzt die Familie schätzungsweise fünf bis sieben Rinder.²⁵ Dies entspricht zur damaligen Zeit dem Durchschnitt im

24 Vgl. Grundbuch Adelboden (Anm. 13), S. 220–222. Christian Schranz-Lauber starb 1892, seine Frau Margaritha 1903.

25 Zum Besitz von Kleinvieh konnten in den Quellen keine Erkenntnisse gewonnen werden.

Amt Frutigen.²⁶ Dadurch gehört die Familie Hari-Schranz zu den mittelständischen Kleinbauern, die auf einen zusätzlichen Nebenerwerb angewiesen sind.

Auf der Ebene der Funktionsstruktur stehen für die Familie die landwirtschaftlichen Praktiken im Vordergrund. Die Versorgung und die Zucht der Tiere sind von zentraler Bedeutung. Das Vieh wird gehütet und gemolken. Bis zum Aufkommen des Fremdenverkehrs verwendet man die Milch primär für die Aufzucht des Jungviehs und die Deckung des Eigenbedarfs an Milch und Käse. Ein Verkauf lohnt sich nicht, weil die Produktions- und Transportkosten gegenüber den Landwirtschaftsbetrieben im Flachland wesentlich höher ausfallen. Durch den Tourismus entsteht jedoch eine neue lokale Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten, von welcher auch die Familie Hari-Schranz profitiert.²⁷ So verkauft sie etwa Milch an die Pension von Johannes Hari, dem Bruder von Christian Hari-Schranz.²⁸ Eine wichtige Rolle für die Selbstversorgung spielt der Anbau von Kartoffeln. Dies dürfte mit dem erschwerten Lebensmittelimport zusammenhängen, der damals in Adelboden trotz der neu angelegten Verkehrserschliessung noch immer sehr aufwändig ist. Neben Wiese, Weide und Kartoffelacker gehört auch Wald in das Portfolio der Familie (Abb. 6). Gerade wenn der Viehhandel schlecht läuft, ist man auf die Einnahmen aus dem Holzverkauf angewiesen.²⁹

Neben den Aktivitäten in der Land- und Forstwirtschaft geht die Familie unterschiedlichen Nebenerwerbsformen nach. Dazu zählt auch das Trücklen, also die Herstellung von Schachteln für die Zündholzindustrie. Die Produktion der Schachteln in Heimarbeit ist für viele Adelbodner:innen ein wichtiger Nebenerwerb. Im Lebenslauf von Anna Maria Hari-Schranz ist zu lesen: «Da wurden denn, an langen Winterabenden, beim Licht der Petrollampen zu Tausenden die kleinen oder grossen Zündholzschachteln angefertigt, bis diesem oder jenem Kind der müde Kopf auf den noch unvollendeten Arbeitshaufen sank.»³⁰ Das Trücklen verliert in der Folge allerdings an Bedeutung und wird in Adelboden um 1915 aufgegeben.³¹ Für Christian Hari-Schranz gehört um 1900 auch die Verwaltung des Armenguts als Almosner und später seine Tätigkeit als Landgutsverwalter zum Nebenerwerb.³² Er betätigt sich zudem gelegentlich als Träger auf Bergtouren, die sein Bruder Fritz als patentierter Bergführer anbietet.³³ Dies ist jedoch nicht die einzige touristische Tätigkeit der Familie Hari-Schranz. Etwa 1901 baut sie auf der Rückseite ihres Bauernhauses im Bonderlen eine kleine Gastwirtschaft an, um die Wandernden

26 Vgl. Werder, Robert: Von der Landwirtschaft. In: Brügger, Werner (Hg.): Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977, S. 290.

27 Vgl. Aellig, Verhältnisse im Frutigland (Anm. 6), S. 137.

28 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz (Anm. 12), S. 1.

29 Vgl. Lombard, André: Der Wald. In: Brügger, Werner (Hg.) (überarbeitet und ergänzt durch Ulrich Vogt): Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977, S. 185–222, hier S. 199.

30 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz (Anm. 12), S. 1.

31 Vgl. Johner, Eva: Armut, Verdienst und Auswanderung um 1900. In: Bärtschi, Christian; Koller, Toni; Lerch, Fredi: Adelboden im 20. Jahrhundert. Eine Berggemeinde wird zum Tourismusort (Adelboden 2). Adelboden 2016, S. 33–39, hier S. 34.

32 Vgl. schriftliche Angaben von Martin Hari per Mail vom 1. 2. 2024 an Stefan Kunz, Privatarchiv Stefan Kunz, Hergiswil.

33 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz (Anm. 12), S. 1.



Abb. 7: Anbau der Gastwirtschaft am Ballenberghaus. Foto: o. A., Adelboden vermutlich 1927. Privatarhiv Fritz Inniger, Adelboden.

zu versorgen (Abb. 7).³⁴ Ein Patent zur Bewirtung erlangen sie 1903.³⁵ Das kleine Sommerrestaurant wird durch Anna Maria betreut.³⁶ Zusammen mit dem Anbau erfolgt wahrscheinlich der bergseitige Einbau einer Bruchsteinmauer im Stallgeschoss.³⁷ Neben kleineren Eingriffen in die Bau-, Raum- und Infrastruktur des Hauses kommt an der Fassade zur Strasse ein Anbau für ein Plumpsklo hinzu, das wahrscheinlich auch in diesem Zeitraum für die einkehrenden Tourist:innen errichtet wird (Abb. 8). Zudem wird vor der Gastwirtschaft ein Sitzplatz erstellt, von dem aus man auf das Lonermassiv blicken kann. Neben den physisch sichtbaren Veränderungen der Funktionsstruktur gibt es auch solche, die keine baulichen Anpassungen erfordern. So berichten die heute noch lebenden Nachkommen Peter und Mathäus Hari von mündlichen Überlieferungen, wonach ihre Grosseltern Christian und Anna Maria Hari-Schranz italienischen Gastarbeitern Unterkunft im Ballenberghaus gewährten.³⁸ Die Gastarbeiter sind 1902 bis 1903 mit Grab-

34 Vgl. Lagerbuch Adelboden II, Bd. 448 (1897–1922), Nr. 702, S. 221 f., Grundbuchamt Frutigen.

35 Vgl. Kontrolle über die Wirtschafts- und Kleinverkaufspatente für Amtsbezirk Frutigen 1903–1906, Nr. 10, Staatsarchiv Bern, Bez Frutigen B 58, Bd. 5, 1903–1906.

36 Vgl. Lebenslauf Anna Maria Hari-Schranz (Anm. 12), S. 1.

37 Vgl. Ritschard, Gustav: Bericht über das Adelbodnerhaus, Brienz, 23. 9. 1969, S. 4, unveröffentlichtes Dokument, Archiv Freilichtmuseum Ballenberg, AltA 551.

38 Vgl. mündliche Angaben gemäss Gespräch zwischen Peter Hari und Stefan Kunz per Telefon, 10. 4. 2024, Privatarhiv Stefan Kunz, Hergiswil; vgl. mündliche Angaben gemäss Gespräch zwischen Mathäus Hari und Stefan Kunz per Telefon, 16. 4. 2024, Privatarhiv Stefan Kunz, Hergiswil.



Abb. 8: Das Ballenberghaus wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einer Postkarte mit dem Lonermassiv im Hintergrund abgebildet. Aufnahme undatiert. Foto: Gyger, Emanuel: Adelboden. Chalet Chr. Hari im Bonderlen. Grosslohner. Adelboden o. J. Postkarte in Privatarchiv Stefan Kunz, Hergiswil. Originalaufnahme in Archiv Photo Klopfenstein, Adelboden.

arbeiten im Umfeld des Bonderlen beschäftigt, um eine Quelle für die Wasser- und Stromversorgung für das Dorfzentrum in Innerschwand zu erschliessen.³⁹

Bis zum Ersten Weltkrieg erfährt das Ballenberghaus auf allen Strukturebenen wesentliche Veränderungen. Im Spannungsfeld zwischen Landwirtschaft und Tourismus ergeben sich für die Einheimischen neue Opportunitäten, welche die Familie Hari-Schranz nutzt. Dies gilt auch für die Familie Hari-Germann, die ich für den Zeitraum von 1914–1985 untersucht habe.

Die Familie Hari-Germann zwischen landwirtschaftlichem und touristischem Strukturwandel (1914–1985)

Die beiden Weltkriege sorgen sowohl in der Landwirtschaft als auch im Tourismus für tiefgreifende Transformationen. Aufgrund der ernährungspolitisch angespannten Situation kommt der Landesversorgung eine zentrale Bedeutung zu. Diese soll mittels staatlicher Steuerungsmassnahmen durch die heimische Landwirtschaft sichergestellt werden.⁴⁰ Der Bund fordert im Zweiten Weltkrieg auch von den

39 Vgl. Schnyder, Isabel: Licht und Wasser: Eine Eigeninitiative wächst und wächst. In: Bärtschi/Koller/Lerch, Adelboden im 20. Jahrhundert (Anm. 31), S. 67 f.

40 Vgl. Popp, Hans: Das Jahrhundert der Agrarrevolution. Schweizer Landwirtschaft und Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Bern 2000, S. 21–49.

Berggebieten eine Mitwirkung an der sogenannten Anbauschlacht. Die Landschaft Adelboden eignet sich aber nur bedingt für den Ackerbau. Hinzu kommen in peripheren Gebieten ein Mangel an Geräten, Maschinen, Arbeitskräften, Saatgut und Hilfsstoffen sowie fehlendes Wissen zu den Anbautechniken.⁴¹ Dennoch nimmt der Ackerbau auch in Adelboden zu, geht in der Nachkriegszeit aber schnell wieder zurück und ist 1985 praktisch verschwunden.⁴² In dieser Phase führt die fortschreitende Agrarmodernisierung zu einer zunehmenden Rationalisierung der Landwirtschaft. In Kombination mit dem Wirtschaftsaufschwung beschleunigt sich daher der Strukturwandel.⁴³ Die Anzahl der Betriebe und der landwirtschaftlich tätigen Personen geht schweizweit zurück. Diese Tendenz ist auch in Adelboden erkennbar.⁴⁴ Trotz der schwindenden Anzahl von Landwirt:innen bleibt die Landwirtschaft in Adelboden ein wichtiger Wirtschaftszweig. Die Massnahmen der Agrarmodernisierung, wie etwa die Motorisierung, schreiten allerdings weniger schnell voran als im Flachland und die Nachteile der Berggebiete aufgrund peripherer Lage, kurzer Vegetationszeit und steiler Topografie bleiben bestehen.⁴⁵

Zwischen 1914 und 1985 ergeben sich im Tourismus verschiedene Brüche und Entwicklungsschübe. Während der beiden Weltkriege bleiben die internationalen Gäste aus und die Logiernächte gehen in Adelboden stark zurück. Dies führt dazu, dass einige Hotels Konkurs gehen und schliessen müssen. Der Wirtschaftsboom und die steigende Kaufkraft ab den 1950er-Jahren sorgen schliesslich für einen grundlegenden Wandel. Der Umstieg vom Luxustourismus der Belle Époque zum Massentourismus der Nachkriegszeit verändert auch die touristische Landschaft Adelbodens.⁴⁶ Während die Hotels einen schweren Stand haben blüht die Parahotellerie auf.⁴⁷ Es entstehen zahlreiche Gruppenunterkünfte, Campingplätze und

41 Vgl. Germann, Emanuel: Die Landwirtschaft im Amt Frutigen. Entwicklung seit 1930. In: Brügger, Werner (Hg.): Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977, S. 319–332, hier S. 321 f.

42 Vgl. Bernisches Statistisches Bureau (Hg.): Ergebnisse der Anbauerhebungen 1939 bis 1950 im Kanton Bern (Mitteilungen des bernischen Statistischen Bureaus, Neue Folge). Bern 1950, S. 45 f.; vgl. Bundesamt für Statistik (Hg.): STAT-TAB – interaktive Tabellen (BFS). Landwirtschaftliche Nutzflächen / Gemeinden Amt Frutigen / 1975 und 1985. Bern, 9. 5. 2023, [www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104.px](http://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104.px), 21. 3. 2024.

43 Vgl. Popp, Agrarrevolution (Anm. 40), S. 56.

44 Vgl. Germann, Emanuel: Einige statistische Angaben. In: Brügger, Werner (Hg.): Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977, S. 742–750, hier S. 746; vgl. Bundesamt für Statistik (Hg.): STAT-TAB – interaktive Tabellen (BFS). Landwirtschaftliche Betriebe / Gemeinden Amt Frutigen / 1980. Bern, 9. 5. 2023, [www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104.px](http://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104/px-x-0702000000_104.px), 21. 3. 2024.

45 Vgl. Bernisches Statistisches Bureau (Hg.): Statistisches Handbuch des Kantons Bern 1964 (Mitteilungen des bernischen Statistischen Bureaus des Kantons Bern, Neue Folge). Bern 1965, S. 82.

46 Vgl. Koller, Reto: Ein Jahrhundert im Dienst der Hotelgäste. In: Bärtschi/Koller/Lerch, Adelboden im 20. Jahrhundert (Anm. 31), S. 106–113.

47 Vgl. Bundesamt für Statistik (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1985. Basel 1985, S. 235, www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen/uebersichtsdarstellungen/statistisches-jahrbuch.assetdetail.346239.html, 13. 5. 2024; vgl. Eidgenössisches statistisches Amt (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1959/60. Basel 1960, S. 218, www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen/uebersichtsdarstellungen/statistisches-jahrbuch.assetdetail.346189.html, 13. 5. 2024.



Abb. 9: Das Gebiet Innerschwand, in welchem die Hotels aus der Belle Époque auf die Zweitwohnungen der Nachkriegszeit treffen. Foto: Klopfenstein, Peter. Adelboden 1958. Archiv Photo Klopfenstein, Adelboden.

Ferienwohnungen.⁴⁸ Vor allem in den 1960er-Jahren ist ein regelrechter Bauboom erkennbar, wobei die Zweitwohnungen einen wesentlichen Beitrag zum Bauvolumen leisten.⁴⁹ Eine starke bauliche Entwicklung zeigt sich vor allem auf der Sonnenseite des Entschligetals um das Dorfzentrum im Gebiet Innerschwand (Abb. 9).

Christian und Margaritha Hari-Germann stammen beide aus einfachen Verhältnissen. Christian kommt 1888 als ältester Sohn der zuvor geschilderten Familie Hari-Schranz zur Welt. Seine Kindheit ist geprägt von landwirtschaftlichen Praktiken und den Nebenerwerbsarten, denen seine Eltern nachgehen. So ist er etwa in die Produktion der Zündholzschachteln eingespannt und hat durch die Gastwirtschaft schon früh Kontakt mit dem Tourismus. Von 1904 bis 1908 besucht er das Lehrerseminar in Bern und wird anschliessend Lehrer in Adelboden. Um seinen Verdienst zu verbessern, übernimmt er zudem diverse Aufgaben in der Gemeinde und amtiert beispielsweise als Organist in der lokalen Kirche. 1912 erlangt er das Patent als Bergführer und etwa gleichzeitig auch jenes für den Unterricht an erweiterten Oberschulen.⁵⁰ Margaritha kommt 1898 als drittes Kind von Johannes und Annemarie Germann-Oester zur Welt. Im gleichen Jahr verliert Margaritha ihren Vater und ihre beiden Geschwister. 1903 heiratet ihre Mutter Gottlieb Kurzen. Die beiden haben vier gemeinsame Kinder. Die Familie ist in der Landwirtschaft tätig und Gottlieb arbeitet nebenbei als Zimmermann. Margaritha heiratet mit 19 Jahren Christian

48 Vgl. Baumann, Hans: Ferienwohnungen und Lager: Die Parahotellerie. In: Bärtschi/Koller/Lerch, Adelboden im 20. Jahrhundert (Anm. 31), S. 124 f.

49 Vgl. Pieren, Jakob: Das Gesicht des Dorfes. In: ebd., S. 83.

50 Vgl. Hari, Wesentliches (Anm. 18), S. 1.



Abb. 10: Porträt der Familie Hari-Germann. Reihe hinten, von links: Elisabeth, Frieda, Fritz, Margrit, Hans, Christian (Sohn), Marie. Reihe vorne, von links: Rosina, Margaritha, Susanne, Elsbeth, Mathäus, Christian (Vater), Peter, Lydia. Nicht abgebildet ist der 1944 geborene Jakob. Foto: o. A., o. O., 1942. Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.

Hari, bei welchem sie zuvor in die Schule ging. Zwischen 1918 und 1944 haben die beiden 14 Kinder, wovon 13 das Erwachsenenalter erreichen (Abb. 10).⁵¹

Neben seinem Lehreramte baut sich Christian mit seiner Frau schrittweise einen Landwirtschaftsbetrieb auf und versucht sich auch im Tourismusgewerbe. Von 1919 bis 1924 engagiert er sich im alkoholfreien Hotel Oberland. Er macht dies unter anderem zur Rettung der finanziellen Lage seines Vaters Christian Hari-Schranz.⁵² Dieser hatte das Hotel zusammen mit seinen Brüdern Johannes und Fritz übernommen, um jemanden vor dem Privatkonkurs zu bewahren.⁵³ Wie bereits erläutert, gehen im Umfeld der Weltkriege einige Hotels Konkurs. Dies ist auch für die zahlreichen Adelbodner:innen tragisch, welche beim Bau der Hotels gebürgt haben.⁵⁴ Christian Hari-Germann zieht sich schliesslich mit einigem Verlust aus der Hotellerie zurück.⁵⁵ Dennoch kann er in der Folge zusammen mit seiner Frau einige Liegenschaften erwerben. Margaritha erbt unter anderem das Egghus im Gebiet Boden (Abb. 11, Nr. 1). Der Lehrerlohn und das Erbe sind gegen-

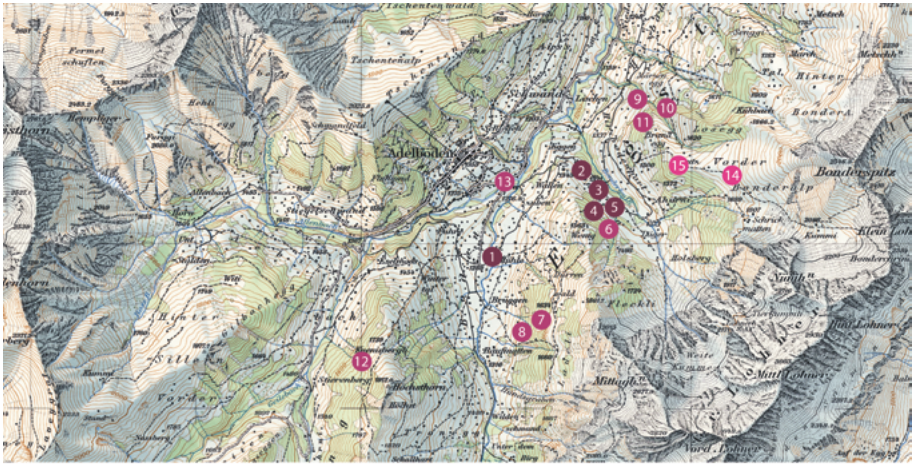
51 Vgl. Lebenslauf Margaritha Hari-Germann. o. O. o. J., S. 1, unveröffentlichtes Dokument, Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.

52 Vgl. Hari, Wesentliches (Anm. 18), S. 1.

53 Vgl. Hari, Konrad; Hari, Martin: Tagebuch von Johann Hari-Pieren 1864–1938. 3. Auflage. Adelboden 2016, S. 49 f., Privatarchiv Martin Hari, Adelboden (Abschrift der Originaltagebücher durch Martin und Konrad Hari 2013 mit laufenden Erweiterungen bis 2016).

54 Vgl. Koller, Jahrhundert (Anm. 46), S. 107.

55 Vgl. Hari, Wesentliches (Anm. 18), S. 1.



Liegenschaften

Nr.	Ortsname	Gebäude	Land	Weiteres	Fläche
1	Egghus	Haus	Matte	Herberge	7'166m ²
2	Bonderlen	Haus	Matte	Wald / Herberge	16'180m ²
3	Bonderlen	Haus	Matte	Wald / Herberge / Gastwirtschaft	12'812m ²
4	Bonderlen	Haus	Matte	Wald / Herberge	27'652m ²
5*	Bonderlen	Haus	Matte	Wald / Herberge	14'890m ²
6	Martisgrabe			Wald	1'800m ²
7	Schafweid		Maad	Wald	1'800m ²
8	Steilweid		Matte	Wald	7'200m ²
9	I der Gemeinde	Weidhaus	Matte	Wald / Herberge	9'144m ²
10	Rösteli	Finel	Maad	Wald	5'400m ²
11	Naseweidli	Finel	Maad	Wald	21'500m ²
12	Roneweid		Maad	Wald	3'600m ²
13	Oey		Matte		1'026m ²
14	Bonder			1,75 Kühe Bergrechte	
15*	Bonder	Stafel (1/2)			

* Teilweise besass die Familie nur Teile der Liegenschaften. Wo die Anteile bekannt sind, werden diese in Klammern ausgewiesen.

Abb. 11: Lage der Liegenschaften der Familie Hari-Germann im Jahr 1950. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Zeitreise Kartenwerke. Landeskarte der Schweiz 1:50 000 (LK50). Blattnummer 263, Wildstrubel, 1948, <https://map.geo.admin.ch>. 6. 3. 2024.

über der Bank vermutlich gute Argumente, um die Hofstruktur weiter ausbauen zu können. Auch das hier untersuchte Bauernhaus (Abb. 11, Nr. 3) kommt in den Besitz der Familie Hari-Germann. Bis 1950 kommen weitere Liegenschaften hinzu. Die Hofstruktur der Familie (Abb. 11) konzentriert sich auf der Schattenseite des Entschligetals. Mehrere Liegenschaften finden sich im Bonderlen (Abb. 11, Nr. 2–6) und unterhalb der Brandegga (Abb. 11, Nr. 9–11). Hinzu kommen das schon erwähnte Egghus und einige Grundstücke ohne Haus (Abb. 11, Nr. 7 und 8; Nr. 12 und 13).⁵⁶ Verhältnismässig gering ist der Umfang an Bergrechten. Laut Peter Hari, dem Sohn von Christian und Margaritha Hari-Germann, war es für seinen Vater als Lehrer nicht einfach an Bergrechte zu kommen, was sich unter anderem bei der Erbteilung zeigt. Dessen Bruder Fritz ist ein klassischer Viehzüchter und erhält den Vorzug. Mit zwei Schweinen, drei bis vier Kühen, jährlich etwa vier

56 Vgl. Erbteilungsvertrag 1968, Grundbuchbeleg 1259, Grundbuchamt Frutigen.



Abb. 12: Margaritha Hari-Germann mit ihren Kindern Peter, Fritz, Elsbeth und Lydia beim Heuen. Am linken Bildrand und im Hintergrund sind Heinzen zur Trocknung des Heus zu sehen. Foto: o. A., Adelboden 1938. Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.

Kälbern, drei Geissen und vier bis fünf Schafen ist der Viehbestand der Familie für die damaligen Verhältnisse im Amt Frutigen recht überschaubar.⁵⁷ Die Familie hält zudem ein Dutzend Hühner und die Buben züchten Kaninchen, um etwas Sackgeld zu verdienen. Auf die Alp geht die Familie nicht selbst, sondern übergibt das Rindvieh an Christians Bruder Fritz. Die Schafe gibt man während des Sommers auf die private Alp Furggi.⁵⁸ Obwohl der Tierbestand nicht üppig ist, verfügt die Familie im amtsweiten Vergleich über relativ viele und teilweise grosse Liegenschaften.⁵⁹ Insgesamt sind es beispielsweise 35 862 m² (+38%) mehr als bei der zuvor beschriebenen Familie Hari-Schranz. Peter Hari erinnert sich, dass man seine Eltern während seiner Jugend sogar als Grossgrundbesitzer bezeichnet habe.⁶⁰

Die Landwirtschaft ist für die Familie Hari-Germann ein wichtiges Standbein. Christian gilt als innovativer Landwirt. Er setzt als erster in Adelboden sogenannte Heinzen ein. Die Holzgestellte dienen der kurzfristigen Trocknung des Heus, bevor es eingelagert wird (Abb. 12).⁶¹ Die Familie engagiert sich in der Anbauschlacht während des Zweiten Weltkriegs. Sie baut nicht nur Kartoffeln, sondern auch

57 Vgl. Werder, Landwirtschaft (Anm. 26), S. 290.

58 Vgl. Hari, Peter: Iint ol Andersch va Früjer. Adelboden 2018, S. 11, unveröffentlichtes Dokument, Privatarchiv Peter Hari, Adelboden; vgl. mündliche Angaben gemäss Gespräch zwischen Peter Hari und Stefan Kunz, Adelboden, 23. 6. 2021; mündliche Angaben, 10. 4. 2024 (Anm. 38).

59 Vgl. Bernisches Statistisches Bureau, Statistisches Handbuch (Anm. 45), S. 81.

60 Vgl. mündliche Angaben gemäss Gespräch zwischen Peter Hari und Stefan Kunz, Adelboden, 2. 5. 2022, Privatarchiv Stefan Kunz, Hergiswil.

61 Vgl. Strub, Bergbauernhaus (Anm. 5), S. 18.

Getreide an. Durch den Tierbestand und den Ackerbau kann sie sich weitgehend selbst versorgen und mit dem Verkauf von Kartoffeln etwas dazuverdienen.⁶² Die Familie besitzt auch Wald, die Forstwirtschaft ist für sie von beachtlicher wirtschaftlicher Bedeutung. Laut Peter Hari fällt die Familie 30–40 Tannen pro Jahr. Das gewonnene Holz wird für den Unterhalt der Häuser gebraucht, als Bauholz verkauft oder zum Heizen verwendet.⁶³

Obwohl das Engagement im Hotelgewerbe für die Familie unglücklich verläuft, baut sie kurz darauf erneut ein touristisches Angebot auf, welches wesentlich erfolgreicher sein sollte. Ab 1925 vermietet sie ihre Bauernhäuser als Massenlager. Erneut zeigt sich Christian Hari-Germann als innovativ. Er gilt in Adelboden als Begründer des Tourismus für Leute mit kleinem Budget. Zu den Gästen zählen Einzelreisende und Familien, aber auch Schulklassen und Pfadfindergruppen.⁶⁴ Diese stammen nicht nur aus der Schweiz, sondern kommen beispielsweise auch aus Belgien, Frankreich oder England.⁶⁵ Als Massenlager dient auch das später translozierte Bauernhaus. Peter und Mathäus Hari, direkte Nachkommen der Familie, erinnern sich daran, dass das Haus um 1930 sogar offizielle Schweizer Jugendherberge war.⁶⁶ Broschüren aus dem Archiv der Schweizer Jugendherbergen bestätigen, dass es für den Zeitraum von 1928 bis 1934 einen Standort im Bonderlen gab.⁶⁷ Bis in die 1950er-Jahre ist auch die Gastwirtschaft im Anbau des Hauses in Betrieb (Abb. 13). Anschliessend verlagert man diese zu einem der anderen Häuser und nutzt den Anbau als Essraum für die Massenlager.⁶⁸ Aufgrund der diversen Einkommensquellen und der geringen Infrastrukturkosten dürfte der Rückgang der internationalen Tourist:innen während des Zweiten Weltkriegs für die Familie weniger gravierend gewesen sein als für die grossen Hotels. Die Familie nutzt schliesslich sechs ihrer Bauernhäuser als Herbergen. Dies geschieht während acht bis zehn Wochen im Sommer und nur für eine bis zwei Wochen im Winter. In einem besonders guten Jahr zählt die Familie Hari-Germann in ihren Häusern gegen 10 000 Übernachtungen. Reicht der Platz in den eigenen Häusern nicht aus, werden im Bonderlen von den Nachbarn weitere dazu gemietet und zusätzlich Zeltlager angeboten. Christian Hari-Germann kann zudem seine Kompetenz als Bergführer ausspielen und begleitet seine Gäste auf die Gipfel rund um Adelboden.⁶⁹ Die touristische Tätigkeit verträgt sich mit den anderen Erwerbsformen unterschiedlich gut. Die Mehrfachbelastung wird für Christian Hari-Germann vor allem hinsichtlich seines Lehreramtes problematisch, so dass er dieses 1942 aufgeben muss. Zahlreiche Synergien ergeben sich hingegen mit der Land- und

62 Vgl. mündliche Angaben, 10. 4. 2024 (Anm. 38).

63 Vgl. mündliche Angaben, 2. 5. 2022 (Anm. 60).

64 Vgl. Strub, Bergbauernhaus (Anm. 5), S. 17.

65 Gästebuch Familie Hari-Germann I, 1930–1938, Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.

66 Vgl. mündliche Angaben, 10. 4. 2024 (Anm. 38); mündliche Angaben, 16. 4. 2024 (Anm. 38).

67 Die Schweizerischen Jugendherbergen (Hg.): Die Schweizerischen Jugendherbergen. Herbergs-Verzeichnis 1928/29. Zürich 1928, S. 10; Die Schweizerischen Jugendherbergen (Hg.): Jugendherbergsverzeichnis 1936. Zürich 1936, S. 22.

68 Vgl. Strub, Bergbauernhaus (Anm. 5), S. 18–23.

69 Vgl. mündliche Angaben, 2. 5. 2022 (Anm. 60).

Abb. 13: Christian Hari-Germann mit luxemburgischen Pfadfinderinnen kurz vor der Abreise. Im Hintergrund der Anbau der Gastwirtschaft am Ballenberghaus. Foto: o. A. Adelboden 1934. Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.



Abb. 14: Die Gäste der Familie Hari-Germann helfen beim Heuen mit. Foto: o. A., Adelboden 1954. Privatarchiv Mathäus Hari, Adelboden.



Forstwirtschaft. So kann die Familie diverse Erzeugnisse direkt in die Ferienlager verkaufen.⁷⁰ Für die Gäste der Familie sind die einfache Einrichtung der Häuser und die Nähe zur Natur relevante Anziehungspunkte. Diese bedienen die Sehnsucht nach einer ursprünglichen bäuerlichen Lebenswelt und alpiner Romantik. Dies zeigen nicht nur die Schilderungen in den Gästebüchern der Familie, sondern auch Fotos aus den Familienalben, auf denen die Tourist:innen beim Heuen mit-helfen (Abb. 14). Das touristische Angebot der Familie Hari-Germann kann so als frühe Form des Agrotourismus verstanden werden.

Das Ballenberghaus erfährt in dieser Phase eine wesentliche Transformation hinsichtlich der Funktionsstruktur. Die Familie wohnt im Zuge der Stufenwirtschaft jeweils von Mai bis September selbst im Haus. Dies ist bis etwa 1940 der Fall. Danach dient das Haus als Massenlager und wird bis zu seiner Translozierung ins Freilichtmuseum weiterhin für landwirtschaftliche Zwecke genutzt.⁷¹ Laut

70 Vgl. Hari/Iint (Anm. 58), S. 26 f.; vgl. mündliche Angaben, 10. 4. 2024 (Anm. 38).

71 Vgl. Strub, Bergbauernhaus (Anm. 5), S. 18–23.

Peter Hari war das Ballenberghaus das primitivste Lagerhaus und wurde auch «S alte Huus» genannt. Fliegend Wasser und sanitäre Einrichtungen sucht man vergebens.⁷² In den 1950er-Jahren werden umfassende bauliche Massnahmen im Stallgeschoss notwendig, da das Haus langsam einsinkt. Die touristische Nutzung bedingt hingegen nur wenige Eingriffe. Im Erscheinungsbild äussert sich dies vor allem durch die verbreiterte Laube und das zusätzliche Plumpsklo, welches in etwa 20 Metern Distanz zum Haus platziert wird (Abb. 15). Auch die Agrarmodernisierung wirkt sich auf das Haus aus. So erhält das Ballenberghaus um 1955 talseitig einen Anbau für den Motormäher (Abb. 15).⁷³ Christian Hari-Germann ist der erste, der ab den 1950er-Jahren im Bondertal über dieses technisierte Landwirtschaftsgerät verfügt.⁷⁴

Das Haus erfährt aufgrund der Veränderungen der Funktionsstruktur einige Eingriffe in der Bau-, Raum- und Infrastruktur. Im Unterschied zu anderen Bauernhäusern in der Region, die über eine vergleichbare Typologie und ein ähnliches Alter verfügen, bleiben diese allerdings überschaubar. Für den Vergleich zog ich drei vom archäologischen Dienst des Kantons Bern untersuchte Bauernhäuser bei.⁷⁵ Ergänzend besichtigte ich zwei gleichartige Bauernhäuser in Adelboden und erhob die baulichen Eingriffe (Eselmoosgasse 29, Stiegelschwandstrasse 86). Typische bauliche Massnahmen des 20. Jahrhunderts wie die Verbreiterung des Ökonomieteils, die Schliessung der Lauben, die Steigerung des Komforts durch den Einbau von Bädern und die Modernisierung von Küchen sowie die Verkleidung von Innenräumen finden beim Haus im Bonderlen nicht statt. Nach dem Tod von Christian Hari-Germann 1966 kommt das Haus an dessen Sohn Christian Hari-Schild. Dieser entscheidet sich aufgrund des schlechten Zustandes des Gebäudes für einen Ersatzneubau und vermachte das Haus dem Freilichtmuseum Ballenberg.⁷⁶

Schlussfolgerungen

Am Haus und den zwei untersuchten Familien lassen sich wesentliche Entwicklungen der bäuerlichen Lebenswelten in Adelboden vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zeigen. Unter Berücksichtigung der Strukturebenen der Hausanalyse zeigt sich etwa bei der Sozialstruktur, dass die beiden Familien tief in der Gemeinde verwurzelt sind. Die Geschlechter Hari, Germann

72 Vgl. mündliche Angaben, 2. 5. 2022 (Anm. 60).

73 Vgl. Strub, Bergbauernhaus (Anm. 5), S. 23.

74 Vgl. mündliche Angaben, 2. 5. 2022 (Anm. 60).

75 Vgl. Amstutz, Marco: Bauuntersuchungsbericht Adelboden Hirzbodenportstrasse 10, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 8. 12. 2017, unveröffentlichtes Dokument, Archiv Archäologischer Dienst des Kantons Bern; Lüscher, Roger: Abschlussbericht zur Bauuntersuchung am Innerschwandweg 14 in Frutigen, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 23. 11. 2020, unveröffentlichtes Dokument, Archiv Archäologischer Dienst des Kantons Bern; Lüscher, Roger: Abschlussbericht: Kandergrund, Ausserrüti 121, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 6. 1. 2021, unveröffentlichtes Dokument, Archiv Archäologischer Dienst des Kantons Bern.

76 Vgl. mündliche Angaben, 2. 5. 2022 (Anm. 60).



Abb. 15: Sowohl die touristischen als auch die landwirtschaftlichen Praktiken führen zu Umbauten am Ballenberghaus. Foto: o. A., Adelboden zwischen 1955–1967. Archiv Photo Klopfenstein, Adelboden.

und Schranz zählen zu jenen Familien, deren Stammbäume in der Gemeinde weit zurückreichen.⁷⁷ Die sozialen Beziehungen reichen aber auch über die Gemeindegrenzen hinaus – sei dies aufgrund des Handels mit land- und forstwirtschaftlich oder nebenerwerbsmässig produzierten Erzeugnissen, militärischen Diensten oder im Falle von Christian Hari-Germann aufgrund seiner Ausbildung zum Lehrer in Bern. Der Kontakt mit Auswärtigen intensiviert sich bei beiden Familien aufgrund des Tourismus. Gerade aufgrund der Gastwirtschaft und seiner Funktion als Jugendherberge ist das Haus zweitweise eine Besonderheit innerhalb der homogenen Streusiedlung auf der Schattenseite des Entschligetals und erweitert durch seine Nutzung das soziale Netzwerk der Familie.

Für die Funktionsstruktur sind die Land- und Forstwirtschaft für alle Besitzerfamilien des Hauses von zentraler Bedeutung. Die dazugehörigen Praktiken verändern sich in Adelboden im Zuge der einzelnen Phasen der Agrarmodernisierung nur langsam. Erst nach 1945 ergeben sich aufgrund der Mechanisierung einschneidendere Veränderungen. Im Umfeld der Familie Hari-Germann beginnen sich diese aber nur allmählich abzuzeichnen. Relevant für die Lebensumstände in Adelboden ist, dass der Nebenerwerb für die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung immer eine Notwendigkeit gewesen ist. Die Herstellung der Zündholzschachteln und der Tourismus sind Beispiele dafür. Der Fremdenverkehr ist betreffend der

77 Vgl. Bärtschi, Christian et al.: Adelboden. Gestern – Heute – Morgen. Adelboden 2010, S. 14 f.

Funktionsstruktur des Hauses bei beiden Familien von grosser Wichtigkeit. Ausgehend von der traditionellen landwirtschaftlichen Lebenswelt der Familien werden spezifische touristische Angebote entwickelt. Dabei spielt die Hofstruktur eine bedeutsame Rolle, aufgrund welcher der Familie Hari-Germann mehrere Wohnhäuser zur Vermietung an grosse Gruppen zur Verfügung stehen. Die Raumstruktur des beforschten Bauernhauses und auch der anderen Bauernhäuser im Besitz der Familie ermöglicht es zudem, dass landwirtschaftliche und touristische Nutzungen gleichzeitig Platz haben. Dies geht auf die Typologie des Mehrzweckhauses zurück, welches Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach zusammenfasst. Wo notwendig, werden neue Räume angebaut. Grosse Eingriffe in die bestehende Baustruktur des Hauses sind nicht wegen der Nutzung, sondern aufgrund des zunehmend schlechteren baulichen Zustandes notwendig. Bei der Infrastruktur gibt es hingegen kaum Anpassungen. Dies sorgt zwar für einen geringen Komfort, aber auch für niedrige Preise der Unterkünfte und eine spezifische Form des Tourismus, die sich nahe an der Lebenswelt der Einheimischen bewegt. Die Gestalt des Hauses folgt demnach auf pragmatische Art den regionalwirtschaftlichen Entwicklungen und den Bedürfnissen seiner Bewohnenden und Besuchenden.

Zusammenfassend zeigen sich im untersuchten Zeitraum bei allen Strukturebenen des Hauses keine schlagartigen Entwicklungen; dies trotz der Disruptionen in der Kontextgeschichte, die sich aufgrund der beiden Weltkriege, des touristischen Wandels und der Agrarmodernisierung ergeben. Erst mit der Translozierung des Hauses ins Freilichtmuseum Ballenberg kommt es zu einer Zäsur. Das Haus erhält nicht nur einen neuen landschaftlichen Kontext, es wird auch nicht mehr länger durch die wirtschaftlichen Entwicklungen einer Region und die Entscheidungen einer Familie geprägt. Der Einfluss des Hauses auf die Praktiken des Wohnens und Wirtschaftens entfällt. Stattdessen beeinflusst es nun Forschung und Vermittlung. Baulich werden die Spuren des Tourismus und der Agrarmodernisierung entfernt, um einen vormodernen Zustand des Hauses zu zeigen. Seine physische Erscheinung ermöglicht dadurch eine zeitlich fokussierte kulturhistorische Betrachtung, die jedoch die jüngere Geschichte des Hauses negiert. Das Haus aus Adelboden ist im Museum in einer neuen Form von Hofstruktur eingebunden, welche sich nicht aufgrund der spezifischen Ausgangslage eines Ortes und einer Familie ergibt, sondern aufgrund didaktischer Überlegungen zur Vermittlung der regionalen Vielfalt der Schweiz. Durch die Translozierung verändert sich auch das soziale Gefüge in Zusammenhang mit dem Haus. In Adelboden waren es Akteure aus dem sozialen Umfeld der Familien sowie die Besuchenden der Gastwirtschaft und der Massenlager. Heute sind es die Mitarbeitenden des Freilichtmuseums, dessen Gäste und Forschende wie ich, denen das Haus einen spezifischen Einblick in die Geschichte der ländlichen Schweiz ermöglicht.

Vom Bauernhaus zu ländlichen Lebenswelten

Erträge des «Mensch und Haus»-Projekts

EBERHARD WOLFF

Abstract

Der Beitrag ordnet die Beiträge dieses Themenhefts, die im Forschungsprojekt «Mensch und Haus. Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz» entstanden sind, mit ihren individuellen und lebensweltlich orientierten Analysen ländlicher historischer Gebäude vor dem Hintergrund der schweizerischen Bauernhausforschung ein. Die Beiträge zeichnen ländliche Architektur als ein historisch-dynamisches Phänomen, in dem die Bewohnenden flexibel ihre Existenz sicherten auf eine Art, die als «Bricolage» bezeichnet werden kann. Zudem erweitern die Beiträge den Blick über die konkreten Gebäude hinaus und stellen diese in den Kontext ländlicher Lebenswelten. In den Detailanalysen scheint das Verhältnis von Menschen und Häusern zu ihren Umwelten zunächst als eher passiv und reaktiv. Ein genauerer Blick zeigt aber, dass die Bewohnenden ihre Lebensbedingungen, ihre Umwelt und Landschaft eigenständig gestalteten, so dass daraus ein Wechselverhältnis zwischen Menschen, ihren Häusern und der Umwelt entsteht.

Keywords: history of buildings, housing, rural architecture, rural life worlds, human-environment-relationships, Switzerland

Bauernhaus, Bauernhausforschung, ländliche Architektur, ländliche Lebenswelten, Geschichte, Mensch-Umwelt-Beziehungen, Schweiz

Im Jahr 2019 wurde das grösste Forschungsprojekt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV, heute EKWS) über «Die Bauernhäuser der Schweiz» mit dem gewichtigen 39. Band abgeschlossen.¹ Über mehr als ein halbes Jahrhun-

1 Die Bauernhäuser der Schweiz, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Bde. 1–39. Basel etc., 1965–2019. Zur Geschichte der Schweizer «Bauernhausforschung» siehe vor allem Huwyler, Edwin: Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Thun 1996. Siehe auch Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Reprint der Erstausgabe aus dem Jahre 1959. Bern 2017, S. 19–34; Huwyler, Edwin: «Häuser und Landschaften der Schweiz»: Richard Weiss und die Hausforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), S. 57–64; Gyr, Ueli; Scheidegger, Tobias: Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939). Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), S. 203–231; Furrer, Benno: Bauerschaft – Bauernhausforschung: zum Abschluss des Projekts «Schweizerische Bauernhausforschung». In: Tugium. Jahrbuch des

dert waren hier historische Bauernhäuser von Kanton zu Kanton meist auf ihre Bauformen hin analysiert und als landschaftliche Typen interpretiert worden. Im gleichen Jahr begann eine Gruppe jüngerer Forschender aus der Post-Volkskunde und benachbarten Disziplinen ein eigenständiges Projekt, das unter dem Titel «Mensch und Haus. Wohnen, Bauen und Wirtschaften in der ländlichen Schweiz» ländliche Bauten aus dem Freilichtmuseum Ballenberg zum Ausgangspunkt nahm.² Beispielhafte Ergebnisse des «Mensch und Haus»-Projekts finden sich in diesem Themenheft in den Beiträgen von Linda Imhof, Stefan Kunz und Oliver Rendu.³ Der vorliegende Artikel versucht, die Bedeutung dieser Beiträge und des gesamten Forschungsvorhabens vor dem Hintergrund der bisherigen schweizerischen Bauernhausforschung herauszuarbeiten. Dies geschieht in zwei Schritten. Erstens wird untersucht, wie sich die Zugänge der Beiträge zu ländlicher Architektur von herkömmlichen Bildern von Bauernhäusern unterscheiden. Dabei wird herausgearbeitet, wie die Beiträge den Fokus vom Bauernhaus auf den der ländlichen Lebenswelt erweiterten. Dem Ausgangsvorhaben des Projekts entsprechend wird zweitens gefragt, welche Formen von Beziehungen zwischen Menschen, Häusern und ihren Umwelten sich in den Studien zeigen.

Vorstellungen von Bauernhäusern

Der Begriff Bauernhaus erweckt, nicht zuletzt in der Schweiz, bis heute ebenso affektive wie schematische Vorstellungen eines stattlichen (bisweilen auch bescheidenen), urchigen oder romantischen, bodenständigen, aber immer alten und in sich abgeschlossenen Gebäudes aus traditionellem Baumaterial in regionaltypischer und traditioneller Bauform. Er erweckt Vorstellungen eines Hauses, das meist schon Jahrhunderte überdauert hat und keine modernen Zeichen trägt, also auf eine historisch stillgestellte Art alt ist. In dieser Vorstellung ist das Bauernhaus der unmittelbare Besitz und Wohnsitz eines (männlich gedachten) Vollbauern mit seiner Familie und allenfalls dem Gesinde, die über Generationen an diesem Ort Landwirtschaft betreiben. In seinem kontinuierlichen äusseren Erscheinungsbild, seiner Architektur wie auch seiner Funktion und Nutzung steht es als archaischer Block für die traditionelle bäuerliche Kultur und bäuerliche Identität der Bewohnenden.

Staatsarchiv des Kantons Zug 34 (2018), S. 91–101, hier S. 91 f.; Furrer, Benno: Bauernhausforschung – Quo vadis? In: Bauernhausforschung in Deutschland und der Schweiz. Hg. von Michael Goer; Arbeitskreis für Hausforschung. Petersberg 2018, S. 173–184. Zuletzt detailreich Furrer, Benno: Das schweizerische Bauernhaus – «umfassend, lückenlos und abschliessend dargestellt». In: Birgit Johler; Konrad J. Kuhn; Magdalena Puchberger; Sabine Eggmann (Hg.): Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde / Kulturwissenschaft in Europa nach 1945. Basel 2019, S. 207–227, dies aber eher im Stil eines Arbeitsberichts.

- 2 Das Projekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Projektnummer 189398, Laufzeit Juni 2020 bis Mai 2025.
- 3 Siehe auch ihre entstehenden Dissertationen. Zum Zeitpunkt der Drucklegung ist bereits abgeschlossen: Kunz, Stefan: «Nebentübel der Welt». Der Bedeutungswandel eines traditionellen Bauernhauses und der Landschaft in Adelsboden. Unveröffentlichte Dissertation, Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, 2025.

Man kennt die Vorstellung vom Schweizer Bauernhaus nicht allein von Heimatfilmen, Tourismusprospekten, Familienspielen, Bastelbogen, Landesausstellungen⁴ oder aus dem Heimatkundeunterricht in der Primarschule.⁵ Gerade als nationales Kulturgut und ideologische Rahmung schweizerischer Identität wird *das* Bauernhaus (parallel zu und mit Überschneidungen zum alpinen Chalet⁶) in der alltäglichen Schweiz noch immer in dieser stereotypen, teils romantisierenden Form gedacht.⁷

Lange Zeit wurden diese klischeehaften Bilder ausserhalb der Wissenschaft oder allenfalls in den frühen Jahrzehnten der Hausforschung verortet.⁸ In den letzten Jahrzehnten wurde aber auch die neuere wissenschaftliche Praxis der Bauernhausforschung kritisch hinterfragt. Die schweizerische Historikerin und Hausforscherin Anne Schillig nennt den Begriff des Bauernhauses selbst «tendenziös» und «ideologiefähig» und bezeichnet die Kategorie als nicht exakt vom «Bürgerhaus» abgrenzbar.⁹ Konkreter dürfte die Problematik damit gefasst sein, dass nicht allein der Begriff selber, sondern auch die Vorstellungen vom Gegenstand sowie die Herangehensweisen an das Phänomen nicht einfach nur nüchterne Dokumentationen sind, sondern Gefahr laufen, ihren Gegenstand als mehr oder weniger fixe Einheiten darzustellen, die nach innen gleichartige Merkmale aufweisen, nach aussen fest abgegrenzt und zeitlich stillgestellt sind. Und dies mit einem Blick, der den romantischen Klischeevorstellungen von schweizerischen Bauernhäusern sicherlich nicht gleichkommt, aber doch einige Perspektiven mit ihnen gemein hat: etwa die Fokussierung auf die Typisierung und auf die Vormoderne oder frühe Moderne beziehungsweise das Ignorieren moderner Ergänzungen, im Extremfall

4 Siehe das «Village Suisse» auf den Schweizerischen Landesausstellungen in Genf 1896, Bern 1914, oder das «Landidörfli» auf der Schweizerischen Landesausstellung von 1939 in Zürich. Siehe Huwyler, Schweizerische Hausforschung (Anm. 2), S. 7, 67–75.

5 Die Wege der Popularisierung dieses Bildes haben noch kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren. Sie wären eine eigene Untersuchung wert. Vielen Dank für diese Anregung an Konrad Kuhn, Innsbruck/Basel.

6 Huwyler, Edwin: Verkaufsschlager Schweizer Chalet, 18.–20. Jahrhundert. In: Histoire des Alpes. Storia delle Alpi. Geschichte der Alpen 16 (2011), S. 91–110. Beim architektonischen Phänomen des Chalets zeigt sich die Konstruiertheit der Traditionsgebundenheit deutlicher als bei den verschiedenen Bauernhausformen.

7 Leimgruber, Walter et al.: Wohnen, Bauen und Wirtschaften. Grundfragen der menschlichen Existenz. In: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz (ehem. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde). Jahresbericht 2023, Basel 2024, S. 5–15, hier S. 15; Leimgruber, Walter: Mensch und Haus. Eine bewegte Geschichte. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 121 (2025), S. 7–21, hier S. 9. Entsprechend wird das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg mit seinen vielen Bauernhäusern auch heute noch schnell als «Paradies» im «Petit Paradis» Schweiz gedacht, wie es der damalige Bundesrat Johann Schneider-Ammann vor ein paar Jahren in seiner Festansprache zum 40. Jubiläum des Museums tat. Schneider-Ammann, Johann: Das Paradies im Petit Paradis Schweiz. In: Freilichtmuseum der Schweiz Ballenberg (Hg.): Ballenberg. Sichtweisen auf das Freilichtmuseum der Schweiz. Bern 2019, S. 19 f. Der folgende Artikel geht nicht auf den Ballenberg an sich ein, allenfalls auf Aktivitäten seiner Hausforschung.

8 Vgl. zum Beispiel Huwyler, Schweizerische Hausforschung (Anm. 2), S. 23 f.

9 Schillig, Anne: Hausgeschichten. Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900). Zürich 2020, S. 20. Sie umgeht den Begriff Bauernhaus. Siehe auch Schillig, Anne: Häuser als Quellen historischer Forschung. In: Freilichtmuseum der Schweiz Ballenberg (Hg.): Ballenberg. Sichtweisen auf das Freilichtmuseum der Schweiz. Bern 2019, S. 99–107.

auch die Ästhetisierung.¹⁰ Was aus der Sicht anderer Disziplinen wie der Architektur- und Baugeschichte als normal und legitim erscheinen mag, trifft aus der Sicht der Post-Volkskunde mitten in die problematische Seite ihrer Fachgeschichte, mit der die Bauernhausforschung auf das Engste verknüpft war.

Die erste institutionalisierte Schweizer Hausforschung zielte im frühen 20. Jahrhundert im oben skizzierten Sinn auf das Studium «bodenständiger altertümlicher, insbesondere primitiver Formen des ländlichen Wohnhauses».¹¹ Das spätere jahrzehntelange Grossprojekt mit dem Titel «Schweizerischen Bauernhausforschung»¹² nahm eine ambivalente Rolle ein. Es war nach dem Zweiten Weltkrieg unter anderem angetreten, um sich von der vorausgegangenen angestrebten Suche nach «Urformen» ländlichen Bauens zu lösen.¹³ Das Ziel des Projekts war die Bestandsaufnahme und entwicklungsgeschichtliche Darstellung «der ländlichen Bauten» in der Schweiz. Den dominanten Fokus stellte ihre regionaltypologische Analyse dar, die das Ziel verfolgte, die «Bauernhaus-Landschaften» der Schweiz herauszuarbeiten,¹⁴ womit sie diese de facto aber auch durch Selektion konstruierte.¹⁵ Seit den 1980er-Jahren öffnete sich das grosse Bauernhausprojekt dem damaligen Trend zur Alltagsgeschichtsschreibung.¹⁶ Statt nur nach «Konstruktions- und Bautypen» zu fragen, wurde nun das «wirtschafts- und sozialgeschichtliche Umfeld» der Häuser stärker mit einbezogen:¹⁷ «In den jüngeren Bänden finden sich Studien zur Wohnkultur, soziologische und agrarhistorische Bezüge, aber auch beispielsweise neue Bauentwicklungen wie Aussiedlerhöfe. Die Betrachtung des Hauses als Individuum wird auch sichtbar in der vermehrten Darstellung einzelner Häuser

- 10 Leimgruber resümierte 2008: «Schaut man sich die Bauernhausbände an, fühlt man sich bisweilen an farbenprächtige Bildbände fremder Länder oder an Tourismusprospekte erinnert: Da wird das Bild einer Landschaft evokiert, die in erhabener Schönheit erstrahlt. Die moderne Hochhausssiedlung gleich nebenan, die umliegenden Gewerbe- und Industriebäuser, Autobahnen und Infrastrukturbauten fehlen meist.» Walter Leimgruber, Vortrag an der Tagung «Symposium Synthese Bauernhausforschung» vom 18. 4. 2008, unveröffentlichtes Manuskript, zitiert nach Huwyler, Häuser und Landschaften (Anm. 1), S. 62.
- 11 Furrer, BauernhausforschCHung (Anm. 1), S. 176; ebenso in Huwyler, Schweizerische Hausforschung (Anm. 2), S. 97.
- 12 So der offizielle Name. In den Anfangsjahren unter dem Begriff «Aktion Bauernhausforschung». Vgl. Furrer, Bauforschung (Anm. 1), S. 91.
- 13 Zum Beispiel Anderegg, Jean-Pierre: Geleitwort zur Reprintausgabe. In: Richard Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz. Reprint der Erstausgabe aus dem Jahre 1959. Bern 2017, S. VII.
- 14 Furrer, Benno: Artikel: Bauernhaus. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 2020, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010998/2020-06-03>, 1. 4. 2025.
- 15 Häuser, die «in einem beliebigen Stil errichtet» worden waren, waren bis in die Endphase des Projekts «für die Hausforschung weniger interessant». Furrer, Das schweizerische Bauernhaus (Anm. 1), S. 215. Bereits Richard Weiss verteidigte sehr bewusst seinen Zugang als «idealtypische Abstraktion». Weiss, Häuser (Anm. 1), S. 12 f.
- 16 Als Beispiele für eine Loslösung vom essentialistisch-archaisierenden Zugang zur Bauernhausforschung siehe Huwyler, Edwin: Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden. Basel 1993; Hengartner, Thomas: Die Gewöhnung ans Moderne. In: Heinrich Christoph Affolter et al.: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 2, Basel 2001, S. 443–450, oder neuerdings Furrer, Benno: Neue Scheunen für die Bauern. Innovation im Stall- und Scheunenbau der deutschsprachigen Schweiz 1850–2000. In: Michael Goer; Arbeitskreis für Hausforschung (Hg.): Bauernhausforschung in Deutschland und der Schweiz. Petersberg 2018, S. 303–322.
- 17 Furrer, BauernhausforschCHung (Anm. 1), S. 178 f.

in den Hausmonografien der neueren Bände.»¹⁸ Programmatische Schriften und Überblicksdarstellungen zeigen jedoch, dass die Perspektive auf Hauskonstruktionen, -typen und -landschaften bis zum Ende dominant blieb.¹⁹

Die Vielfalt der untersuchten Ballenberg-Bauten

Stellt man die Eigenschaften der untersuchten Häuser des Freilichtmuseums Ballenberg aus den drei Artikeln dieses Themenhefts vor dem Hintergrund älterer Vorstellungen des Bauernhauses verdichtet zusammen, zeigt sich schnell, wie wenig sie dem Klischee oder Idealtypus des klassischen schweizerischen Bauernhauses entsprechen. Hinsichtlich der meisten der aufgelisteten Eigenschaften des Bauernhauses zeigen sie nämlich ein wesentlich vielfältigeres, ausdifferenzierteres Bild. Das beginnt schon damit, dass nicht jedes Gebäude im ländlichen Raum ein Bauernhaus ist. Im Folgenden sollen sie aus pragmatischen Gründen wie im Freilichtmuseum Ballenberg nach ihrem Herkunftsort benannt werden, also «Adelboden», «Cugnasco», «Villars-Bramard» und «Lancy».

Zumindest äusserlich stellt Adelboden noch am ehesten ein Bauernhaus im klassischen Sinn dar²⁰ und sollte im frühen Freilichtmuseum auch für ein solches stehen. Cugnasco ist lediglich ein Ensemble von Wohnhäusern.²¹ Villars-Bramard diente als Wohnsitz einer ländlichen Elite. Es unterscheidet sich von anderen Bauernhäusern in der Region durch eine gepflegte Einrichtung, sorgfältig ausgewählte Farben und grosse Räume für wirtschaftliche Aktivitäten.²² Lancy war vor allem ein Funktionsgebäude mit Wohnmöglichkeiten für Pächter sowie einem Taubenschlag, der im Ancien Régime ein Privileg des Adels war.²³ Es ist zudem nicht mit typischen Baumaterialien erstellt worden, sondern aus den Resten eines Schlosses der Region, das nach der Revolution abgebrochen worden war.

18 Anzenberger, Rosmarie (RAM): Bauernhausforschung, Konzepte und Fragestellungen. Tagung vom 18. April in Cham. In: Schweizer Volkskunde 98 (2008), S. 101–103, hier S. 102, einen Vortrag von Edwin Huwlyler referierend. Als Beispiele seien genannt Hermann, Isabell; Räber, Pius: Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen. Basel 2010; Bellwald, Werner: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis. Bd. 3.2: Sägen, Schmieden, Suonenwärterhäuser. Gebäude und Gesellschaft im Wandel. Visp 2011.

19 Furrer, BauernhausforschUNG, zum Beispiel S. 173; Furrer, Das schweizerische Bauernhaus (Anm. 1), S. 224–226; Furrer, Bauforschung (Anm. 1), S. 94; Furrer, Bauernhaus (Anm. 1).

20 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 11 f.

21 Nur zwei der vier hier untersuchten jeweils ins Freilichtmuseum Ballenberg translozierten ländlichen Gebäude zählen dort als Bauernhaus (Adelboden und Villars-Bramard), die anderen werden im Museum selbst exakter als Wohn- oder Mehrzweckgebäude im ländlichen Raum bezeichnet. Siehe die Titel der jeweiligen Baudokumentationen des Museums. Vgl. <https://shop.ballenberg.ch/de/baudokumentationen>, 1. 5. 2025. In der Überblicksdarstellung des Ballenbergs wird das Gebäude Lancy dann aber doch als Bauernhaus bezeichnet. Vgl. <https://ballenberg.ch/de/guide/gelaendekammern/westschweiz/551>, 1. 4. 2025. Siehe hierzu auch Sauter, Marion: Mehrzweckgebäude Lancy GE, 1762 / vor 1812 / 1820. Baudokumentation 551. Hofstetten 2020, S. 13 f. Es steht gemäss der Sammlungskonzeption als Repräsentant des Genfer Bauernhauses. Vgl. ebd., S. 17.

22 Rendu, Oliver: Portraits des maisons de Villars-Bramard (VD) et Lancy (GE). Entre revendications politiques et évolution de l'identité familiale au temps de la Révolution. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 121 (2025), S. 45–63, hier S. 47 f.

23 Ebd., S. 59.

Die untersuchten Häuser stellen auch keine räumlich geschlossenen Anwesen dar, wie es das Blickregime einer Hauptgebäude-zentrierten Bauernhausforschung oft suggerierte. Vor allem in Cugnasco, aber auch in Adelboden waren die Wohnräume, die Ställe, Scheunen etc., die von den Bewohnenden genutzt wurden, in vielen der Bewirtschaftungsphasen im Jahreslauf auf ein grösseres Umfeld verstreut,²⁴ ja recht eigentlich «zersplittert».²⁵ Es waren vielteilige Besitzungen, man besass also Teile eines grossen Parzellenpuzzles. Auch Lancy war kein selbständiges «Bauernhaus», sondern Teil eines grösseren landwirtschaftlichen Anwesens.²⁶

Die Häuser waren auch nicht der feste und ausschliessliche Wohn- und Arbeitsort einer Bauernfamilie. Villars-Bramard wurde zeitweise von zwei Familien genutzt: «Das ortskonstante Wohnen, von dem wir oft unhinterfragt ausgehen, spielte in der Region um Cugnasco lang keine grosse Rolle.»²⁷ Die Cugnasco-Familien hatten über das Jahr «mehrere Arbeits- und Wohnorte», wohnten also «häuserübergreifend».²⁸ Bewohner der Häuser, vor allem die männlichen, wanderten saisonal für die Arbeit in Gewerbe und Handwerk ab.²⁹ Das Adelbodner Haus wurde von wechselnden Familien und Generationen teils nur als Nebenwohnsitz bewohnt, und die Bewohnenden waren nicht immer mit den Besitzenden identisch.³⁰ In ihm wohnten zeitweise italienische «Gastarbeiter», ab etwa 1925 auch Tourist:innen.³¹

Die Häuser oder das gesamte Anwesen waren zudem häufig nicht einfach der Besitz einer Bauernfamilie. Lancy wurde zu grossen Teilen von Pächtern bewohnt und bewirtschaftet.³² Familien besaßen umgekehrt mehr Häuser als diejenigen, die sie bewohnten.³³ Der Beitrag über Cugnasco zeigt, wie dort ein komplexer, klein- und vielteiliger Gemeinschaftsbesitz die Regel darstellte, auch aufgrund der Realteilung im Erbrecht, oft unter «Brüdern oder Cousins»,³⁴ der erweiterten Verwandtschaft, bis hin zu einem Kloster als Mitbesitzer.³⁵ Die Häuser waren zudem, zumindest auf der Stufe der Maiensässe, nicht mit einer einzigen Familie verbunden, sondern mindestens einer erweiterten Verwandtschaft.

Wer ein Bauernhaus besass oder bewohnte, musste nicht unbedingt oder ausschliesslich landwirtschaftlich arbeiten. Die Bauernfamilien des Adelbodner Hauses gingen zusätzlich zur Landwirtschaft fast immer einem Nebenerwerb nach. Sie

24 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 8.

25 Imhof, Linda: Erben, Teilen, Bauen – Beobachtungen zu Besitz- und Wohnpraktiken im ländlichen Tessin des 19. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 121 (2025), S. 23–43, hier S. 42. Ebd., S. 33 f. Furrer, Bauforschung (Anm. 1), S. 95, verweist ebenfalls auf den «alpinen Streuhof».

26 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 55 f.

27 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 8.

28 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 40. Das nach Höhenstufen unterteilte Wohnen nennt auch Furrer, Bauforschung (Anm. 1), S. 95.

29 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 29.

30 Kunz, Stefan: Stube, Stall und Massnlager. Transformation bäuerlicher Lebenswelten in Adelboden zwischen Landwirtschaft und Tourismus. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 121/2 (2025), S. 65–86, hier S. 69 f.

31 Ebd., S. 82.

32 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 55 f.

33 Ebd., S. 47; Imhof, Erben (Anm. 25), S. 30; Kunz, Stube (Anm. 30), S. 69 f.

34 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 8.

35 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 32 f.

stellten in Heimarbeit Schachteln für die Zündholzindustrie her, übten öffentliche Ämter aus oder engagierten sich in unterschiedlichen Bereichen des Tourismus.³⁶ Ab 1903 wurde ein Sommerrestaurant und nach dem Ersten Weltkrieg Parahotellerie betrieben.³⁷ Für den Lehrer Christian Hari-Germann, der das Ballenberghaus 1926 kaufte, war die Landwirtschaft neben seinem Amt als Lehrer, dem Betrieb von Massenlagern in seinen Bauernhäusern und dem Verkauf von Holz aus seinem Wald lediglich eines von mehreren wirtschaftlichen Standbeinen.³⁸ Die Pächter von Lancy betrieben «unbäuerliche» Taubenzucht.³⁹ Die Besitzer von Lancy wie auch von Villars-Bramard gehörten zu einer Landelite, die sich bewusst von gewöhnlicher bäuerlicher Kultur absetzte und ihre Landwirtschaft eher organisierte, als dass sie diese selber betrieb.⁴⁰ Die soziale Auftrennung des Hauses Lancy in den Herrschafts- und den Pächterteil macht deutlich, dass der vereinfachende Begriff Bauer in Bauernhaus erhebliche soziale Unterschiede auf dem Land eher verschleiert. Die Bewohnenden dieses Bauernhauses waren spätestens im 20. Jahrhundert immer weniger Bauern, also in der Landwirtschaft tätig. Das Haus wurde zeitweise Sommerwohnsitz, später dann Wohnung eines Anarchisten.⁴¹

Die klassische Bauernhausforschung untersuchte vornehmlich «alte» Bauernhäuser aus der Frühen Neuzeit und dem Übergang zur Moderne.⁴² Richard Weiss suchte als Hausforscher der 1950er-Jahre seine Quellen im «älteren Baubestand zwischen 1600 und 1850».⁴³ Genauer gesagt: Die Forschenden suchten diejenigen Häuser, deren alte Bausubstanz möglichst unverändert die Jahrhunderte überdauert hatte. Zeichen der Modernisierung wurden entweder gar nicht oder als Verfremdungsfaktor wahrgenommen.⁴⁴

Hatte dieser Blick in der frühen, eng mit der damaligen Volkskunde verzahnten Bauernhausforschung das Ziel, ländliche Kultur den oft kritisch betrachteten Modernisierungsprozessen gegenüberzustellen und zur Urform nationaler oder regionaler Kulturen zu stilisieren, mochte die jüngere Bauernhausforschung nüchternere historiografische Ziele verfolgt haben. Dennoch hielt sie die Vorstellung am Leben, dass typische Bauernhäuser alt sind beziehungsweise Ausdruck lan-

36 Kunz, Stube (Anm. 30), S. 71 f.

37 Ebd., S. 73.

38 Ebd., S. 72.

39 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 59.

40 Ebd., S. 45, 55.

41 Ebd., S. 57.

42 Ebd.

43 Weiss, Häuser (Anm. 1), S. 13. Zu Weiss siehe Kuhn, Konrad J.: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges, Münster, New York, München und Berlin 2015, S. 177–203.

44 Vgl. Furrer, BauernhausforschCHung (Anm. 1), S. 181. Ein aussagekräftiges Beispiel für die aktive Archaisierung des Blicks auf Bauernhäuser ist die Wegleitung des Bauernhausprojekts für die Hausaufnahmen von 1948. Sie interessierte sich für «abergläubische oder kirchlich anerkannte Vorkehrungen zum Schutz des Hauses gegen Blitz- und Feuersgefahr», nicht aber, ob das Bauernhaus die moderne Technologie eines Blitzableiters besass. Baeschlin, Alfredo; Bühler, Alfred; Gschwend, Max: Wegleitung für die Aufnahme der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz. Basel 1948, S. 37.

ger historischer Kontinuität. Auch diesbezüglich vertreten die Forschenden des «Mensch und Haus»-Projekts einen anderen Ansatz. Ihre untersuchten Häuser besitzen nicht über Jahrhunderte andauernde Kontinuität in ihrer Erscheinung und Nutzung. Die drei Beiträge periodisieren deshalb explizit und dezidiert die komplexen historischen Veränderungen der Häuser hinsichtlich des Erscheinungsbildes, der Besitzverhältnisse oder der Nutzungsweisen. Am deutlichsten wird dies beim Adelbodner Haus aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert, das im 20. Jahrhundert verschiedene Um- und Anbauten erhielt,⁴⁵ in wesentlichen Teilen zu einer Gastwirtschafts- und Beherbergungseinrichtung mutierte und kurz vor seiner Translozierung auf den Ballenberg «das primitivste Lagerhaus» am Ort war und «s alte Huus» genannt wurde.⁴⁶ Auf dem Ballenberg wurde es dann wieder als stattliches Bauernhaus des «Frutigtyps»⁴⁷ inszeniert, das dort bis heute den Eindruck einer Kontinuität über Jahrhunderte hinterlässt – ein grundsätzliches Problem bei Musealisierung.

Die gleiche historische Dynamik gilt auch für die jeweilige landschaftliche Umgebung der untersuchten Häuser. Am deutlichsten wird das am Beispiel des Hauses von Lancy. Als es im späten 20. Jahrhundert abgebrochen wurde, stand das ehemals ländliche Haus auf dem Gebiet der städtischen Agglomeration «Grand Genève» und musste einem Tramdepot weichen. Ländliche Architektur ebenso wie die sie umgebende Landschaft ist von sich aus historisch nicht stillgestellt.

Diese Einschätzung der untersuchten Häuser ändert sich auch nicht dadurch, dass die jeweiligen Besitzenden oder Bewohnenden durchaus Kategorien des alten Bauernhausklischees wie Kontinuität, Sicherheit, Repräsentativität oder Überschaubarkeit des Besitzes aktiv verfolgten. Dafür bieten die Hausgeschichten der drei Beiträge verschiedentlich Beispiele. So war es etwa Ziel der Hausbesitzenden, jedem Kind ein Haus zu vererben,⁴⁸ mit dem Haus Familie zu konstituieren, eine *identité familiale* zu entwickeln, das Geschlecht über die Generationen weiterzuführen, mit den Häusern Status zu zeigen⁴⁹ oder komplizierte Besitzverhältnisse zu entflechten.⁵⁰ Nur standen die realen Verhältnisse dem Ideal des in sich geschlossenen Bauerngeschlechts mit einem ebensolchen Bauernhaus allerdings oft entgegen.

Individuum, nicht Typus

Die Beitragenden der drei Detailstudien kommen zu diesen Ergebnissen vor allem durch die alternativen Perspektiven, die sie auf historische ländliche Architektur, Siedlung und Landschaft richten. Sie betreiben keine Bauernhausforschung im

45 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 11.

46 Kunz, Stube (Anm. 30), S. 1, 10 f.; Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 11.

47 Kunz, Stefan: «Bauernhaus» Adalboden BE, 1698 (Baudokumentation 1011). Hofstetten 2022, S. 22.

48 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 52; ähnlich Imhof, Erben (Anm.25XY), S. 36. Kunz, «Nebenstübeli» (Anm. 3), S. 263.

49 Rendu, Portraits (Anm. 22), 47, 55.

50 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 31.

engeren Sinne. Sie umgehen den bereits 1996 als «einengend»⁵¹ beschriebenen Begriff sowie den Begriff des Bauernhauses (respektive *maison paysanne* oder *rurale*) oder verwenden ihn wenn dann nur beiläufig, zitierend beziehungsweise befragend.

Die Häuser selbst sind Ausgangs- und Angelpunkt der Untersuchungen, das «verbindende Element»,⁵² aber nicht der alleinige Fokus. Es geht um den Umgang mit Häusern, um das Leben und Wirtschaften in den Häusern und den damit verbundenen Siedlungen und Landschaften. Oliver Rendu untersucht die Bedeutungen der Häuser für die Menschen; Linda Imhof die Besitz- und Wohnpraktiken; Stefan Kunz wiederum geht von der Geschichte zweier verwandter Besitzerfamilien des von ihm untersuchten Gebäudes aus.

Die drei Forschenden gehen nicht apriorisch von Bauernhäusern als einer geschlossenen Einheit mit einer fixen Bedeutung wie etwa einer bodenständigen, traditionellen bäuerlichen Kultur aus. Die Häuser sind eine Quelle für die Arbeit an einer Rekonstruktion komplexer Kulturen in historischer Umgebung, die zwar ländlich war, aber kaum als abgeschlossen gelten kann und damit auch nicht von anderen Räumen, insbesondere urbanen, abgrenzbar ist.

Der Fokus liegt auf dem exemplarischen Ansatz, der mikrohistorisch vorgeht und damit das Individuelle betont, sodass die Frage nach der Typologie, hier speziell diejenige nach der regionaltypischen Bauweise, nicht von grundlegender Bedeutung ist.⁵³ Und vor allem: Die Historizität der Häuser wird nicht als stillgestelltes Altsein gedacht, sondern als Prozess, der Veränderung als selbstverständlichen Anteil von Häuser-, Siedlungs- und Landschaftsgeschichten wahrnimmt. Eine Historizität, die auf diese Weise ohne methodischen Bruch in die Moderne weitergeführt werden kann.

Linda Imhofs Aufsatz zeigt an einer Vielzahl von Details, wie komplex und dynamisch die Geschichte der Cugnasco-Häuser hinsichtlich Baustruktur, Besitzverhältnissen und Nutzung war.⁵⁴ Die Darstellungen der beiden Westschweizer Häuser von Oliver Rendu beinhalten im Kern das Moment der historischen Dynamik.⁵⁵ Stefan Kunz zeigt die Dynamik des Hauses Adelboden vor allem an dessen Funktionswandel auf.

51 Huwlyer, Schweizerische Hausforschung (Anm. 1), S. 15. Er schlägt stattdessen den offeneren Begriff der Hausforschung vor. Bereits in der Wegleitung für die geplanten Hausaufnahmen des grossen Dokumentationsprojekts von 1948 wird angeregt, nicht einfach nach Bauernhäusern, sondern nach unterschiedlichsten Gebäudeformen auf dem Dorf bis hin zu Friedhöfen und Heilbädern oder modernen Phänomenen wie Gas- und Elektrizitätsversorgung, ja Industriesiedlungen zu fragen. Baeschlin et al., Wegleitung (Anm. 44), S. 121 f., 132, 139. An anderer Stelle der gleichen Wegleitung wird allerdings gefordert, nur die «typischen schweizerischen Bauernhausformen» vor der Vergessenheit, dem Verfall oder dem Ersatz durch «moderne Siedlungsbauten» zu bewahren, die «der landschaftlichen Eigenart in keiner Weise gerecht werden». Ebd., S. 9.

52 Kunz, Stube (Anm. 30), S. 65.

53 Zum Beispiel Imhof, Erben (Anm. 25), S. 25.

54 Ebd., passim.

55 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 63.

Bilder vom ländlichen Wohnen und Wirtschaften

Dieser andere Blick schafft ein Bild ländlicher Architektur sowie ländlichen Wohnens und Wirtschaftens, das sich in einigen übergeordneten Stichworten zusammenfassen lässt.⁵⁶ Da ist zunächst eine vieldimensionale Unschärfe des Phänomens Bauernhaus: Die untersuchten Bauten sind nicht abgeschlossen, sondern haben räumlich, zeitlich, funktional und kulturell fließende Grenzen. Sie stehen im ständigen Austausch mit der Umwelt und zeigen eine eindrucksvolle Vielfalt von Erscheinungsbildern und Lebensformen,⁵⁷ selbst wenn die Typik bei einem Blick von aussen zunächst einen dominanten Eindruck macht. Auch erscheint das ländliche Wohnen, Leben und Wirtschaften in den Studien weniger als ein Nebeneinander abgeschlossener baulicher, räumlicher, wirtschaftlicher oder sozialer Einheiten, sondern als System mit reichlich durchlässigen Grenzen. Ein weiteres Stichwort wäre die Dynamik, die neben der Kontinuität als Faktor ländlicher Architektur und Lebenswelt besteht. Häuser und Lebenswelten sind ständig in Veränderung begriffene Projekte.

Noch allgemeiner gesprochen liegt den vorgelegten Studien ein differenzierteres Bild von Land und Ländlichkeit zugrunde, als es das alte Fach Volkskunde lange Zeit mit sich trug.⁵⁸ Die Studien verwenden ein Modell von Land und Ländlichkeit, in dem nicht einfach Landwirtschaft betrieben wird. Und selbst wer Landwirtschaft betreibt, tut dies in einer weiten sozialen Spanne zwischen Grossgrundbesitzern und kleinen Pächtern. Zudem ist man häufig nicht nur Landwirt, sondern in verschiedenen beruflichen Bereichen tätig. Ländliches Leben und Arbeiten ist nicht nur bäuerlich, es ist sozial und beruflich breiter aufgestellt. Das Land ist auch breiter aufgestellt sowie von bürgerlicher Kultur durchzogen. Ländliche Gebiete sind eben nicht nur kleinräumige überschaubare Einheiten, sondern Teil grösserer Einheiten des Lebens und Wirtschaftens. Diese Netzwerke sind räumlich nicht notwendigerweise beschränkt. Sie reichen in die Städte und können auch über die Landesgrenzen hinausgreifen. So entsteht ein Bild von Ländlichkeit, in dem der stufenweise Einzug der Moderne nicht nur Ausdruck von Verlust ist, sondern von den Menschen beobachtet, aufgenommen und mit vielfältigen Strategien vorangetrieben wird. Und vielleicht am wichtigsten: Es ist ein Bild von Ländlichkeit, das nicht apriori vorgeformt ist, sondern aus dem Material heraus entwickelt wird.

56 Ähnlich Leimgruber, Mensch (Anm. 7).

57 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 15.

58 Zu älteren und aktuellen Konzeptionen von Land und Ländlichkeit in der Empirischen Kulturwissenschaft / Kulturanthropologie siehe Trummer, Manuel: Das Land und die Ländlichkeit. Perspektiven einer Kulturanalyse des Ländlichen. In: Zeitschrift für Volkskunde 114 (2018), S. 187–212; ders.; Decker, Anja (Hg.): Das Ländliche als kulturelle Kategorie: aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen. Bielefeld 2020. Langner, Sigrun; Weiland, Marc (Hg.): Die Zukunft auf dem Land: Imagination, Projektion, Planung, Gestaltung. Bielefeld 2022.

Wechselwirkungen Mensch – Haus – Umwelt

Noch mit einem zweiten Vorhaben gelingt es dem Projekt, die Hausforschung weiterzuentwickeln. Statt den Blick auf ländliche Gebäude lediglich zu erweitern und deren Nutzung beziehungsweise den wirtschaftlichen, sozialen oder landschaftlichen Kontext mit einzubeziehen, nimmt es die Zusammenhänge, Beziehungen und Verhältnisse zwischen Menschen und Häusern aus einer historischen Perspektive unter die Lupe. In der konkreten Forschungspraxis hat sich dies als anspruchsvoll herausgestellt. Und doch liefern die Beiträge dieses Themenheftes erste Erkenntnisse zu dieser Aufgabe.

Wichtig war zunächst: Im Verhältnis zwischen Mensch und Haus spielt immer noch ein dritter zentraler Faktor mit: derjenige der äusseren Rahmenbedingungen. Seien dies nun die naturräumlichen Gegebenheiten der Landschaft (und ihre wechselnde gesellschaftliche Wahrnehmung), die Umstände und Möglichkeiten der die Menschen umgebenden Wirtschaftsweisen, der rechtlichen Rahmenbedingungen oder einfach der generativen Zufälligkeiten einer grossen, kleinen oder fehlenden Nachkommenschaft. Aus dem Zweierverhältnis wurde so ein Beziehungsdreieck, von dem der Blick in den vorliegenden Texten oft nur auf den einen oder anderen Aspekt des Dreiecks fiel, etwa das Verhältnis zwischen Mensch und Haus oder zwischen Mensch und Umwelt.

In der vielfältigen Terminologie scheint die Komplexität des Themas auf: Verhältnisse oder Beziehungen⁵⁹ sind die allgemeinsten Begriffe, mit denen Zusammenhänge benannt werden. Verbindungen, im französischen *liens*,⁶⁰ beschreiben das Verhältnis eher wie eine stabile Koppelung, fast auf mechanische Art. Das in der Einleitung gebrauchte Zusammenwirken hat harmonisierende Implikationen. Der dort ebenfalls genutzte Begriff der Verflechtung verweist auf die Komplexität vielfältiger Beziehungen und ihre gegenseitige Abhängigkeit (Verstricktheit). Er entspricht in etwa dem in der Kulturwissenschaft der letzten Jahre gerne, aber oft schlagwortartig eingesetzten Begriff des *entanglement*. Der immer wieder verwendete Begriff der Wechselwirkung⁶¹ oder der wechselseitigen Bedingung hingegen betont, dass die Beziehung keine einseitige ist.

Dass es allgemein eine grosse Vielfalt solcher Zusammenhänge gab, deuten die drei Beiträge praktisch durchgehend an. Wie die Strukturen dieser Verhältnisse zwischen Häusern, Menschen und ihren Umwelten in den einzelnen Projekten etwa im Hinblick auf Verflechtungen oder Wechselwirkungen aussahen, muss den fertigen Dissertationen⁶² vorbehalten bleiben. An dieser Stelle können aber bereits einige Erkenntnisse aus dem Material der vorliegenden Aufsätze herausgearbeitet werden.

Für mich erstreckt sich vor allem eine Grundstruktur des Verhältnisses Mensch-Haus-Umwelt über alle drei Projekte: Die Menschen, welche die untersuchten Häu-

59 Zum Beispiel Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 6, 10.

60 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 60.

61 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 5, 11.

62 Vgl. Anm. 3.

ser besessen, bewohnten oder bewirtschafteten, waren den vielfältigen grossen landschaftlichen, wirtschaftlichen oder rechtlichen Rahmenbedingungen zwar unterworfen. Sie liessen sich aber nicht in ihr Schicksal fallen, sondern gestalteten ihre kleinen, nahen Lebensbedingungen bewusst. Entsprechende Strategien spiegelten sich bisweilen im konkreten Erscheinungsbild der bewohnten Häuser, etwa dem Anbau einer Bergwirtschaft in Adelboden, womit der dritte Eckpunkt des Dreiecks Mensch-Haus-Umwelt ins Spiel kommt. Die Kategorie Haus muss hier aber weiter gedacht werden als sein Erscheinungsbild, seine Baustruktur, seine Gestaltung, seine Umbauten. Haus bedeutet immer auch, wie diese Häuser genutzt wurden, wann und wie welche Gebäude besessen, bewohnt, verkauft oder vererbt wurden und was sie darstellen sollten.

In den drei Projektbeiträgen und einem publizierten Zwischenbericht⁶³ erscheinen die Zusammenhänge eher implizit durch die verwendeten Begrifflichkeiten. Am deutlichsten erscheint dies bei der Verwendung von Verben. Meist wird mit ihnen lediglich eine Richtung eines allfälligen Wechselverhältnisses beschrieben. Die Beiträge verwenden für die grossen Rahmenbedingungen häufig aktive, handelnde Verben, während es für die Menschen eher passive, allenfalls reaktive sind. Die landwirtschaftlichen Wirtschaftsformen «erfordern» etwa grossen Grundbesitz⁶⁴ oder einen Nebenerwerb.⁶⁵ Wegen ihnen «benötigen» die Menschen Landparzellen, Ställe etc.⁶⁶ Der Weltkrieg «stoppt» das touristische Wachstum, Beherbergungsbetriebe «müssen» schliessen.⁶⁷ Der Tourismus «führt zu» einer baulichen Entwicklung.⁶⁸ Die Infrastruktur eines Bahnanschlusses «beschleunigt» den Wandel. Familien sind vom Lauf der Welt «berührt».⁶⁹ Familiäre Lebensverhältnisse werden von den veränderten Rahmenbedingungen «geprägt».⁷⁰ Die Menschen «passen» sich den Verhältnissen «an».⁷¹

Nicht allein die Menschen und ihre Lebensbedingungen, auch die Gebäude werden in den konkreten Mensch-Haus-Geschichten eher passiv und als den Rahmenbedingungen unterworfen dargestellt. Bauten sind in den Lebensalltag «eingebunden».⁷² Häuser sind von Schicksalen «geprägt»⁷³ oder «repräsentieren» den Status einer Familie.⁷⁴ Durch die Translozierung ins Museum «erfährt» das Haus eine Transformation.⁷⁵

Doch mit den dargestellten Strategien, mit denen die Menschen der untersuchten Häuser ihr Leben, ihre Haus- und Lebensumwelten gestalteten, reagierten sie

63 Ebd.

64 Ebd., S. 8.

65 Kunz, Stube (Anm. 30), unter anderem S. 70–74.

66 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 28; Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 8.

67 Kunz, Stube (Anm. 30), S. 70, 77.

68 Ebd., S. 98.

69 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 15.

70 Kunz, Stube (Anm. 30), S. 70.

71 Leimgruber, Mensch (Anm. 7), S. 10, 20 f.

72 Imhof, Erben (Anm. 25), S. 24.

73 Leimgruber et al., Wohnen (Anm. 7), S. 9.

74 Ebd., S. 14.

75 Ebd., S. 12.

nicht nur auf die übergeordneten Rahmenbedingungen. Sie trugen damit bereits vor der industriellen Moderne selbst dazu bei, ihre kleine, unmittelbare Umwelt aktiv zu gestalten. Dies wird, wenn auch nicht exakt in den Begrifflichkeiten, so doch in den Narrativen der Beiträge deutlich. Die Familien im Umfeld der Cugnascos-Häuser schufen regional verbreitete Formen des Wohnens und Wirtschaftens, sie gestalteten auf diese Weise wirtschaftliche und kulturelle Strukturen mit. Die begüterte Eigentümerschaft der Westschweizer Häuser reagierte nicht nur auf den Wechsel landwirtschaftlicher Bewirtschaftungsformen, sie war selber Akteur der Entstehung modernisierter Landnutzung. So «nutzten» die Guillermes die äusseren Bedingungen, um sich als neue Elite zu positionieren.⁷⁶ Mit dem Bau ihrer Häuser gestalteten sie eine postfeudale Landschaft mit. Mit der Beherbergung von Kurgästen, einzelnen Touristen und schliesslich kleinen Touristenmassen reagierten wiederum jene Familien, welche das Adelbodner Haus nutzten, nicht nur auf den entstehenden Tourismus und ein neues Bild des Berner Oberlands als Freizeitlandschaft. Sie trieben selber auch deren jeweilige Ausbreitung voran. Die Menschen im Umfeld der untersuchten Häuser besaßen also eine gewisse Handlungsmacht. Oliver Rendu fasst dies am Ende seines Beitrags mit dem Begriff der «proactivité»⁷⁷ zusammen.

Das Augenmerk liegt, selbst wenn das in den gewählten Verben nicht immer konsequent zum Ausdruck kommt, auf der Handlungs- und Wirkungsmacht, welche den Menschen mit der aktiven Gestaltung ihrer nahen Umwelt, vor allem der Landnutzung, zukam. Damit bestimmten und formten sie die grossen Rahmenbedingungen mit. Häuser sind Teil der geschaffenen Kulturlandschaft, die wiederum auf die Naturlandschaft einwirken.

Und damit sind aus Einflüssen der Umwelt auf die Menschen und der Menschen auf ihre Umwelt bereits in dieser Zusammenstellung von Ergebnissen des «Mensch und Haus»-Projekts vielfältigste Formen von Wechselwirkungen herausgearbeitet. Häuser sind in dieser Perspektive Orte, in denen sich die Dynamiken unserer Lebensweisen und Lebensbedingungen kreuzen.

Zusammenfassend kann das Leben, Wohnen und Wirtschaften in den untersuchten Beispielen als kontinuierlicher strategischer Prozess verstanden werden. Ländliche Architektur sowie ländliches Wohnen und Arbeiten sind das Ergebnis bewusster situativer Entscheidungen mit dem Ziel, sich auf die jeweiligen sich wandelnden Rahmenbedingungen einzustellen, und so die familiäre Existenz in einem weiten Sinn zu sichern. Ländliche Praktiken können so als Bastelprozesse verstanden werden im Sinne des auf Claude Levi-Strauss zurückgehenden Konzepts der Bricolage.⁷⁸ Basteln ist hier verstanden als ein Handeln im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten, wobei diese stets kreativ genutzt werden. Dadurch können bestehende Beschränkungen überwunden und veränderte Rahmenbedingungen geschaffen werden. In den Tessiner Beispielen kommt diese Bricolage der

76 Ebd., S. 15.

77 Rendu, Portraits (Anm. 22), S. 63.

78 Vgl. als neueres Beispiel aus einem anderen Themenfeld zum Beispiel Jablonowski, Max: Imagine Drones. Eine Kulturanalyse ziviler Drohnen. Berlin 2022, S. 51 f.

Besitz-, Wohn- und auch Erwerbsverhältnisse besonders deutlich zum Ausdruck. Wenn das persönliche und familiäre Auskommen auch nicht sicher geplant werden konnte, wurde doch versucht, es durch komplexe Strategien zu sichern: Mit einem geschickten Weg zwischen geteiltem Besitz, Kauf, Verkauf, Neubau oder Umbau von Häusern, Heiratsstrategien, Auswanderung, aber auch komplexen, vielfältigen Wohnpraktiken und Absprachen bei der Bewirtschaftung der geteilten Güter. Mit diesem Blick auf die andauernden Aushandlungsprozesse setzen sich die «Mensch und Haus»-Forschungen am deutlichsten von den traditionellen Perspektiven auf die ländliche Welt ab. Die Beiträge helfen so mit, einen neuen Blick auf die Vielfalt ländlicher Architektur hinsichtlich ihrer Bauformen, Funktionen und Nutzungen zu entwickeln und entsprechende Initiativen am heutigen Standort der untersuchten Bauten, dem Freilichtmuseum Ballenberg, zu unterstützen.

Vom «Schlaraffenland in den Bergen», wo näher besser sei

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Regionalisierung, Versicherheitlichung des Lebensmittelsektors und die Frage nach der *richtigen* Ernährung

NADJA NEUNER-SCHATZ

Abstract

Dieser Beitrag befragt kulinarische Regionalisierungsprozesse, für die eine empirisch-kulturwissenschaftliche Forschung bereits nachgezeichnet hat, dass und wie sie in einem dialektischen Verhältnis zur Globalisierung des Agrar- und Lebensmittelmarktes stehen und zur Inwertsetzung und Kommodifizierung lokaler Wissensbestände und Praktiken führen. Der Fokus liegt auf der mit der Modernisierung der Lebensmittelindustrie zunehmenden Regulierung – mithin Versicherheitlichung – der Nahrungsfrage. Zu beobachten ist, dass die alimentäre Versorgung auf staatlicher Ebene mittels der Ausrichtung des politischen Handelns auf Ernährungssicherheit und Lebensmittelsicherheit gewährleistet werden soll. Mit der Liberalisierung des Lebensmittelmarktes kommt es aber augenscheinlich auch zu zunehmender Verunsicherung auf individueller Ebene, die sich in moralischen Fragen zu ideellen Nahrungsinhalten manifestiert. Das Fallbeispiel «Qualität Tirol» und die Analyse narrativer Interviews verdeutlichen, wie wirtschaftspolitische Interventionen vor diesem Hintergrund protektionistisch agieren, indem sie mit dem Herstellen von Nähe als alltagspraktischer Strategie im Umgang mit der Frage nach der *richtigen* Ernährung korrespondieren.

Keywords: dispositive analysis, regionalisation, protectionism, narrative interviews, securitisation

Dispositivanalyse, Regionalisierung, Protektionismus, narrative Interviews, Versicherheitlichung

Zur Frage der *richtigen* Ernährung

Die «alltägliche Notwendigkeit»¹ zu essen bietet Projektionsfläche und Aushandlungsfeld für verschiedene gesellschaftspolitische Agenden.² Essen sei – mit Eva Barlösius – zu einem «reflexiven Akt» geworden.³ Gunther Hirschfelder und Barbara Wittmann gehen angesichts dessen von einer gegenwärtigen «*consumer confusion* als logisches Resultat eines langen historischen Prozesses» aus, bei dem sich die Frage nach dem *richtigen* Ernährungsverhalten seit etwa dreissig Jahren neu vor allem auf individueller Ebene stelle.⁴ Und dies gleich in zweifacher Hinsicht: Die «eigene Ernährungsverantwortung»⁵ drängt darauf, sich des individuellen Körpers anzunehmen und dafür zu sorgen, dessen Gesundheit zu fördern, zu erhalten oder diese durch richtiges Essen wiederzuerlangen. Zu dieser Selbstsorge kommt die Anforderung, Verantwortung für gesamtgesellschaftliches Wohlergehen und globale Kontexte wie Klima,⁶ Tierschutz und Artenvielfalt zu übernehmen.⁷ Aus dieser Perspektive erscheinen Moralisierung⁸ nicht nur als integrale Bestandteile gegenwärtiger Ernährungspraktiken, die zwischen Selbst- und Weltssorge vermitteln (sollen), sondern auch als Motoren der Responsibilisierung, die zur Lösung gesellschaftlicher Fragen engagieren.⁹ Dabei gebe es «in Sachen Ernährung» keine Enthaltung, mitunter sei von «alltäglichem Handlungsdruck» auszugehen – wie Timo Heimerdinger dies formulierte –¹⁰ und hier sei dann – mit Wittmann und Hirschfelder – ein «Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion»¹¹ auszumachen. Im eigenen Alltag bemerke ich, dass beim Essen näher besser zu sein scheint. Oder wie Laila Gutknecht beobachtete: «Für Konsument*innen ist es oft eher ein diffuses Gefühl, dass näher irgendwie besser ist und diese Nähe kann auch durch andere

1 Heimerdinger, Timo: Schmackhafte Symbole und alltägliche Notwendigkeit. Zu Stand und Perspektiven der volkskundlichen Nahrungsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 101 (2005), S. 205–218.

2 Vgl. Hirschfelder, Gunther et al. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte. Wiesbaden 2015.

3 Barlösius, Eva: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung (Grundlagentexte Soziologie, hg. von Martin Diewald und Klaus Hurrelmann). 3. Auflage. Weinheim/Basel 2016, S. 246–248, hier S. 247.

4 Hirschfelder, Gunther; Wittmann, Barbara: «Was der Mensch essen darf» – Thematische Hinführung. In: Hirschfelder et al.: Was der Mensch essen darf (Anm. 2), S. 1–16, hier S. 6.

5 Barlösius (Anm. 3), S. 246.

6 Vgl. beispielsweise Probleme für Fleischesser. Rindersteaks als Klimakiller. O. A. In: RP Online, 19. 7. 2019, https://rp-online.de/panorama/wissen/rindersteaks-als-klimakiller_aid-11174969; Essen für das Weltklima. In: Salzburger Nachrichten, 26. 7. 2019, www.sn.at/kolumne/teufelskueche/essen-fuer-das-weltklima-73913425, 13. 3. 2025.

7 Brunner, Karl-Michael; Schönberger, Gesa U. (Hg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt/New York 2005, S. 9–21.

8 Barlösius (Anm. 3), S. 248 f.

9 Vgl. dazu Henkel, Anna et al. (Hg.): Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung. Bielefeld 2018. Lara Gruhn konnte zeigen, dass mediale Interpretationsangebote wie dokumentarische Filme das «alltägliche Konsum[verhalten]» als «Schuld- und Wissensfrage» erfahrbar machen, vgl. dazu Gruhn, Lara: Medialität des (Ge)wissens: dokumentarische Filme und alltäglicher Konsum. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde / Archives suisses des traditions populaires 119/2 (2023), S. 27–44, hier S. 33.

10 Heimerdinger (Anm. 1), S. 216.

11 Hirschfelder/Wittmann (Anm. 4), S. 6.

Faktoren hergestellt werden als die tatsächliche, geografische Entfernung.»¹² Zu vermuten ist mithin, dass es angesichts der individualisierten Frage nach der *richtigen* Ernährung, die «eine angemessene Entscheidungskompetenz»¹³ erfordere, um Relationierungsmöglichkeiten auf individueller Ebene gehen dürfte. Und das dürfte wiederum mit der Versicherheitlichung der Ernährungsfrage verschränkt sein. Regionalisierung oder andere Lokalisierungsprozesse können dann als Angebote für das Herstellen individueller Bezüge dienen. Das führt nicht nur zur Inwertsetzung lokaler Wissensbestände, wie beispielsweise Bernhard Tschofen und Sarah May betonen,¹⁴ sondern lässt wirtschaftspolitische Interventionen in die liberale Regulierung des Lebensmittelmarktes integrieren. Nähe fungiert dann als alltagstaugliches und den Individualisierungsanforderungen entsprechendes Kriterium für den Umgang mit der Frage nach der *richtigen* Ernährung, weil allfällige Beurteilungen und daran anschließende Entscheidungen damit auf persönlicher Ebene (aus)gehalten werden können. Diese hier vorerst nur thesenhaft formulierten Perspektiven verfolge ich in diesem Beitrag anhand der Analyse heterogenen Materials zum Fallbeispiel «Qualität Tirol» und einer Reihe narrativer Interviews, die zur Frage alltäglicher Ernährungspraktiken geführt wurden. Dafür greife ich auf studentische Erhebungen zurück, die das Untersuchungsfeld in räumlicher und zeitlicher Hinsicht auf Tirol in den Jahren 2018 und 2019 eingrenzen.¹⁵

«Vom Schlaraffenland in den Bergen»

Rund 8500 landwirtschaftliche Betriebe erzeugen in Tirol hauptsächlich Lebensmittel der Sparte Milch (insgesamt rund 360 000 Tonnen), Fleisch (rund 82 500 Tonnen), Obst und Gemüse (insgesamt rund 36 000 Tonnen) und Getreide (rund 3400 Tonnen). Dieser Produktion steht ein Verbrauch gegenüber, der bei Obst, Gemüse und Getreide sehr viel höher und bei Fleisch und Milch um ein Vielfaches geringer ist.¹⁶ Diese Bilanz verweist auf die grundsätzliche Notwendigkeit des in-

12 Gutknecht, Laila: I eat local because I can. Lokales Essen in der Schweiz. In: For Magazin. Local Origins Propaganda Persistence (2023), S. 25–29, hier S. 26.

13 Barlösius (Anm. 3), S. 296.

14 Vgl. dazu beispielsweise Tschofen, Bernhard: Herkunft als Ereignis: local food and global knowledge. Notizen zu den Möglichkeiten einer Nahrungsforschung im Zeitalter des Internet. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIV/103 (2000), S. 309–324; ders.: Kulinaristik und Regionalkultur. In: Wierlacher, Alois; Bendix, Regina (Hg.): Kulinaristik. Forschung – Lehr – Praxis. Berlin 2008, S. 63–78; May, Sarah: Geografische Herkunftsangaben als kulturelles Eigentum. Praktiken der Propertisierung und Inwertsetzung von europäischen Käsespezialitäten. Dissertation, Universität Tübingen, 2015. May, Sarah; Tschofen, Bernhard: Regionale Spezialitäten als globales Gut. Inwertsetzungen geografischer Herkunft und distinguierender Konsum. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 64/2 (2016), S. 61–75.

15 Dank geht an eine Gruppe BA-Studierender der Europäischen Ethnologie an der Universität Innsbruck für ihr Engagement, 14 Interviews im Rahmen des Lehrforschungsprojekts «Was is(s)t Tirol? Sich zu ernähren zwischen globalem Markt und regionaler Lebensmittelproduktion» (2018/19) durchzuführen und zu transkribieren. Siehe dazu www.uibk.ac.at/projects/was-isst-tirol/ergebnisse.html, 3. 3. 2025.

16 Verbrauch in Tirol im Jahr 2015: Obst: 58 000 t, Gemüse: 85 000 t, Getreide: 64 000 t, Fleisch: 72 000 t, Milch: 62 000 t. Zahlen aus 2015, vgl. Bulfone, Bettina et al.: Export – Import Tirol. (Poster),

terregionalen/nationalen und transnationalen Handels. Damit spiegelt sich hier die gesamtösterreichische Situation der Ernährungssicherung wider, die einerseits von Überversorgung, andererseits von Importabhängigkeit geprägt ist.¹⁷ In Tirol werden Milchprodukte und Fleisch sowie lebende Tiere exportiert und (re)importiert, während Obst, Gemüse, Getreide oder Eier innerhalb Österreichs, aus dem EU-Ausland oder sogenannten Drittstaaten eingeführt werden; hinzu kommen zu Fertigwaren verarbeitete Lebensmittel in erheblichem Masse. Die Gleichzeitigkeit von lokal produzierten und auf dem Weltmarkt gehandelten Lebensmitteln sichert eine von Jahreszeiten und Ernteschwankungen unabhängige Versorgung, die den Ernährungsalltag in Tirol, wie in vielen anderen mitteleuropäischen Gegenden, auszeichnet.¹⁸

In diesem gesättigten Markt agiert die Agrarmarketing Tirol GmbH als wichtige Akteurin. Diese zu «100 % [von] Lebensraum Tirol 4.0» und damit zur Gänze vom Land Tirol getragene Agentur, entwickelt und betreut Projekte «zur Stärkung der Marktposition bäuerlicher Lebensmittel». Sie ist «Lizenzgeber für das Gütesiegel Qualität Tirol – gewachsen und veredelt in Tirol», mit dem «hochwertige Lebensmittel, bäuerliche[r] Familienbetriebe» innerhalb «regionale[r] Wirtschaftskreisläufe» und zum «Erhalt der einzigartigen Tiroler Kulturlandschaft» positioniert werden, und versteht sich als «Plattform für Partner aus Produktion, Verarbeitung, Handel und Tourismus sowie Konsumenten».¹⁹

Produktpräsentation und Marke verweisen mit dem Sujet des *Tiroler Adlers* auf der trachtlichen Ledergurt-Banderole auf klischierte – aber aktualisierte – Bildmotive aus der Touristik, der auch die international geschützte Wort-Bild-Marke *Tirol* entstammt. Derartige Produktlinien deuten an, dass der Lebensmittelsektor in Tirol – wie auch anderswo – qualitativ stark segmentiert ist. In einem Quantitätssegment²⁰ werden Slogans wie «S-BUDGET: «S) wie sparen!» oder «Ein gutes Gefühl. Mit der Marke «Jeden Tag) immer günstig einkaufen» bemüht. Im Qualitätssegment²¹ prägen anheimelnde Sprüche wie «Frisch, nah und 100 % bio. Ja! Natürlich», «Zurück zum Ursprung» oder eben «echt Tirol» die Produktpräsentation. Die zunehmende Segmentierung des Lebensmittelmarktes ging seit den 1990er-Jahren mit einer allmählichen wirtschaftsliberalen Deregulierung und Intensivierung des Agrarhandels einher – in Österreich parallel zum EU-Beitritt. Dies war verbunden mit einer sich verändernden Rolle der Staatskontrolle: So wurde die ausreichende

unveröffentlicht. Präsentiert im Rahmen eines Forschungsprojektes: Schermer, Markus; Schütz, Claudia: Forschungsprojekt: Essbare Stadt Innsbruck. Institut für Soziologie Universität Innsbruck.

- 17 Grüner Bericht 2024. Die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im Jahr 2023. Gemäss § 9 des Landwirtschaftsgesetzes. 65. Auflage. Wien 2024, S. 22–25.
- 18 Penker, Marianne; Payer, Harald: Lebensmittel im Widerspruch zwischen regionaler Herkunft und globaler Verfügbarkeit. In: Brunner, Karl-Michael; Schönberger, Gesa U. (Hg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt/New York 2005, S. 174–187, hier S. 177.
- 19 Zitiert aus der Agrarmarketing-Tirol-Website, Stand 9/2019, seither mehrfach aktualisiert, <http://qualität.tirol>, 13. 3. 2025. Die Lebensraum Tirol Holding GmbH bündelt die «Aktivitäten verschiedener Einrichtungen, [...] zur Verbreitung der Dachmarke Tirol im In- und Ausland». Die daran beteiligten Unternehmen sind: Lebensraum Tirol Holding GmbH, Tirol Werbung GmbH, Standortagentur Tirol GmbH und die Agrarmarketing Tirol GmbH. Lebensraum Tirol Holding, www.lebensraum.tirol, 13. 3. 2025.
- 20 Ermann, Ulrich et al.: Agro-Food Studies. Eine Einführung. Wien 2017, S. 37.
- 21 Ebd., S. 37.

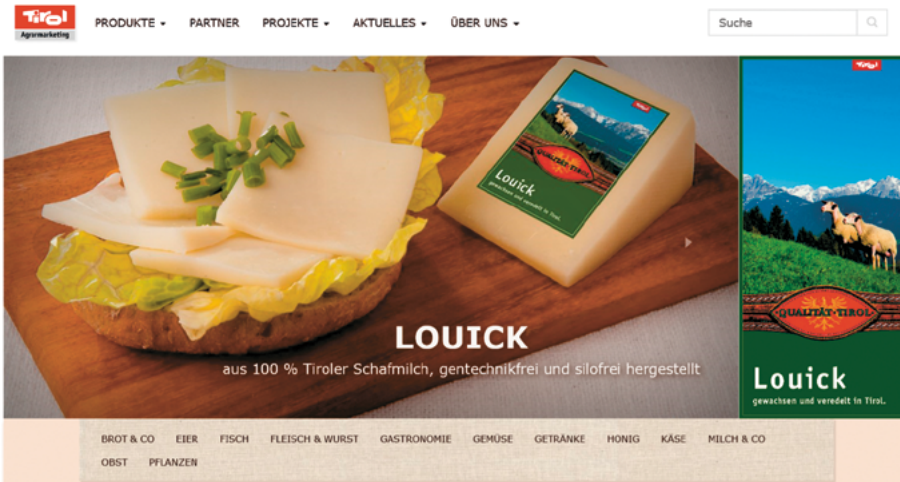


Abb. 1: Ausschnitt aus der Internetseite der Agrarmarketing Tirol GmbH.

Versorgung der eigenen Bevölkerung zwar nie als eigentliches Ziel der staatlichen Regulierung aufgegeben, sie sollte aber vermehrt als Resultat gelingenden Marktgerierens erwirkt werden. Dazu zählt die Spezialisierung der (nationalen) Produktion für die Nutzung des «komparativen Kostenvorteils»²² und die verstärkte Teilnahme am Globalmarkt mit den derart erwirtschafteten Gewinnen. Im Zuge dessen wurde die Agrarwirtschaft zunehmend an multifunktionalen Ansprüchen ausgerichtet. Ein besonders einprägsames Schlagwort dafür war, dass Österreich zum Delikatessenladen Europas werden solle.²³ Unter diesen Voraussetzungen entwickelten sich unmittelbare Vertriebsarten wie die Direktvermarktung (rund 4000 landwirtschaftliche Betriebe in Tirol) von vor allem «Milch und Milchprodukte[n], Speck, Wurst und Fleischware[n], Eiern sowie Kartoffel[n], Obst und Gemüse»²⁴ auf Bauernmärkten, in Hofläden oder durch Zustelldienste wie der sogenannten «Bauernkiste», die für das hochpreisige Qualitätssegment lokal – oft auch biologisch – produzierte und eindeutig als solche markierte Lebensmittel anbieten. Der in Tirol von den drei grossen Unternehmen Spar AG Lebensmittelhandel, M-Preis Warenvertriebs GmbH und Billa AG (REWE Group) mit einem Marktanteil von über 70 Prozent dominierte Lebensmitteleinzelhandel bedient mit insgesamt rund 690 Betrieben²⁵ bewusst beide Segmente.²⁶ In Bezug auf die Lebensmittelversor-

22 Ebd., S. 31.

23 Schermer, Markus; Kirchengast, Christoph: Perspektiven für die Berglandwirtschaft. In: Psenner, Roland; Lackner, Reinhard (Hg.): Die Alpen im Jahr 2020 (alpine space – man & environment, Bd. 1). Innsbruck 2006, S. 41–56, hier S. 44.

24 Landwirtschaftskammer Tirol: Direktvermarktung in Tirol, <https://tirol.lko.at/direktvermarktung-intirol+2500+2281785>, 13. 3. 2025.

25 Zahlen für das Jahr 2023, https://statistik.tirol.gv.at/grundversorgungsbericht_2023_tabellen/index.html#tab:tab-5, 13. 3. 2025.

26 Vgl. Ermann et al.: Agro-Food Studies (Anm. 20), S. 37.

gung spricht die Standortagentur Tirol gar vom «Schlaraffenland in den Bergen» und bringt damit zum Ausdruck, dass es ein täglich verfügbares und vielfältiges Angebot von (zubereitetem) Essen und Lebensmitteln gibt.²⁷ Es bieten sich also «hinsichtlich der Ernährung mittlerweile vielfältige Möglichkeiten der kulturellen Differenzierung», sodass «Essen und Trinken [...] mehr denn je als symbolisch aufgeladene Alltagspraxen» verstanden werden können, die «sehr viel mit einer Praxis der Auswahl zu tun haben».²⁸

Damit hat Tirol – wie andere alpine Gebiete – einen beachtlichen Aufstieg hinter sich. Galt es doch lange Zeit als von «Hungerjahren»²⁹ und «Hungerkrisen»³⁰ geprägt und noch bis in die 1950er-Jahre als «reines Zuschußland».³¹ Anteil an dieser Entwicklung hatte (auch) der Lebensmitteleinzelhandel, der zunächst die Versorgung der Ballungsräume und schliesslich der alpinen Seitentäler gewährleistete. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass dies mit der Geschichte der touristischen Erschliessung und deren Intensivierung einherging.³² Der wirtschaftliche Aufschwung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdankt sich jedenfalls dem dritten Sektor – also der Tourismus- und Dienstleistungsbranche. Und auch das Nahrungsangebot wird durch die intensive Tourismuswirtschaft geprägt, die eine Restaurant- und Gastronomieszene von rund 4200 Betrieben umfasst.³³

Sicheres Essen

Diese Lage resultiert aus einem komplexen Zusammenspiel von politischen Handlungen, rechtlichen, nationalen und internationalen Regelungen, den historischen Rahmenbedingungen, dem globalen Warentausch wie dem Wohlstands- und Machtgefälle und den damit zusammenhängenden sozio-kulturellen Mechanismen und Dynamiken. Mit Michel Foucault liesse sich von einem Dispositiv sprechen. Die Moralisierung gegenwärtiger Ernährungspraxis vollzieht sich demnach innerhalb eines regelhaften, sozio-kulturell ausgehandelten, von kulturellen Praktiken (auch des Ausbeutens von Umweltressourcen und Tieren) und Traditionen geprägten, politisch gelenkten Rahmens, der vom individuellen Ausagieren der darin gegebene

27 Ich möchte diese Aussage dahingehend einschränken, dass in Tirol im Durchschnitt der Jahre 2019–2021 13,5% der Wohnbevölkerung, das sind mehr als hunderttausend Menschen (100 479), als arbeitsgefährdet gelten mussten und 2,8% als manifest arm galten. Vgl. dazu <https://statistik.tirol.gv.at>, 13. 3. 2025.

28 Heimerdinger: Schmackhafte Symbole (Anm. 1), S. 205 und 208.

29 Kasper, Michael: Die Hungerjahre 1814–1817 in Tirol. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Darstellung, verfasst von Josef Penz. Innsbruck 2016; Baumgartner, Florian: Hungersnöte in Tirol und ihre Bedeutung in Tiroler Geschichtsdarstellungen. In: *historia.scribere* 2 (2010), S. 245–275.

30 Kammerer, Philipp: Hunger in Tirol. In: *historia.scribere* 1 (2009), S. 295–311.

31 Nussbaumer, Josef: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Tirols. 1945–1985 (Tiroler Wirtschaftsstudien 42). Innsbruck 1992, S. 29.

32 Vgl. dazu Schreiber, Horst: Von Molk zu MPreis. Eine Tiroler Unternehmensgeschichte. Innsbruck/Wien 2007.

33 Die genaue Zahl: 4222, entnommen aus Statistik des Fachverbandes Gastronomie FV, Stichtag 31. 12. 2023, www.wko.at/oe/tourismus-freizeitwirtschaft/gastronomie/mitgliederstatistik-gastronomie-fachverband-2023.pdf, 13. 3. 2025.

nen Handlungsmöglichkeiten getragen wird. Dieses dispositive Zusammenwirken kennt einen Zielpunkt: Die Nahrungssicherung innerhalb einer nationalen Entität, eingebunden in die Globalisierung des Agrarmarktes. Es lassen sich dabei zwei Kernelemente benennen: Lebensmittelsicherheit und Ernährungssicherheit. Ernährungssicherheit bedeutet in diesem Zusammenhang das staatliche Bestreben, für «physischen und wirtschaftlichen Zugang zu ausreichender, sicherer und nahrhafter Ernährung» zu sorgen, die «Bedürfnisse und Vorlieben befriedigt und [...] ein aktives und gesundes Leben ermöglicht». Damit einher geht die Gewährleistung von Lebensmittelsicherheit: Darunter werden regulierende «Maßnahmen und Konzepte» verstanden, die «sicherstellen sollen, dass Lebensmittel für den Endverbraucher zum Verzehr geeignet sind und von ihnen keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder Schädigungen ausgehen».³⁴

Während es bereits an der Wende zum 20. Jahrhundert galt, Entwicklungen im Lebensmittelsektor und mitunter daraus resultierende Gefahren für die menschliche, tierliche und pflanzliche Gesundheit «gesellschaftlich ein[zuh]egen», erscheint die «staatliche Verantwortung für die Lebensmittelsicherheit» mittlerweile als «unhintergehbare Pflicht».³⁵ Als im endenden 19. Jahrhundert immer neue Verfahren zur Substituierung und Konservierung, auch zur Verfälschung von Lebensmitteln entwickelt wurden und sich die Lebensmittelchemie als anwendungsorientierte Wissenschaft konstituierte, mussten erst wirksame Institutionen entwickelt werden, die neben die traditionellen Schranken für die Ernährung traten: Religiöse oder kulturelle Nahrungsvorschriften und Tabus – auch in ihren diätetischen und lebensreformerischen Ausprägungen – wurden ergänzt durch staatliche, wissenschaftliche und politische Initiativen, die zur Verwissenschaftlichung und Verrechtlichung der Lebensmittelproduktion führten, verschiedene Formen des Schutzes für Verbraucher:innen installierten und die Prüfung der Tauglichkeit der Lebensmittel massgeblich an überindividuelle Instanzen auslagerten. Zuvor waren frühere Formen der Kontrolle und Reglementierung zumeist an die Entwicklung von Städten gebunden.³⁶ Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit entwickelten Marktplätze je eigene Regeln für die Einfuhr, die Lagerung und den Verkauf von Lebensmitteln. So finden sich zum Beispiel auch in den Tiroler Landesverordnungen aus dem 16. Jahrhundert verschiedene Vorschriften, unter anderem bezüglich des «Weinmasses» oder zum Handel mit «Vischen» und «Krepsen» oder «Kasz» und «Schmaltz».³⁷ Auch diese dienten der Marktregulierung, «zur Sicherung der Ernäh-

34 Die Ernährungssicherheit wurde als «Menschenrecht auf Nahrung» in der «UN-Sozialcharta von 1966» verankert und als «grundlegendes Recht eines jeden, vor Hunger geschützt zu sein», formuliert. 164 Staaten haben diese Charta ratifiziert und sich dazu verpflichtet, den Zugang der je eigenen Bevölkerung zu Nahrung sicherzustellen, allerdings nicht notwendigerweise mit lokal produzierter Nahrung. Vgl. dazu Ermann et al.: *Agro-Food Studies* (wie Anm. 20), S. 223–224, 232.

35 Barlösius: *Soziologie des Essens* (Anm. 3), S. 218, 285, Anm. 4.

36 Vgl. dazu Mettke, Thomas: *Geschichte und Bedeutung des Lebensmittelrechts*. In: Dannecker, Gerhard; Domeier, Danja; Gorny, Dietrich (Hg.): *Behr's Kommentar zum Lebensmittelrecht. Kommentar zum LFGB und zu weiteren lebensmittel-, bedarfsgegenstände- und futtermittelrechtlichen Vorschriften*. 61. Aktualisierung, Hamburg 2019, Abschnitt 1, S. 1–48, hier S. 3–5.

37 Pauser, Josef; Schennach, Martin P. (Hg.): *Die Tiroler Landesordnungen von 1526, 1532 und 1573*.

rung und dem Schutz des Bürgers vor verdorbenen Lebensmitteln, vor Irreführung und Betrug».³⁸ Aber erst mit der Einführung nationaler Lebensmittelgesetze, die den Handel in einer ersten Hochphase des kapitalistischen Liberalismus in Österreich, aber auch in Deutschland oder Belgien an der Wende zur Moderne regulieren sollten,³⁹ wurde die Ernährungsfrage zur Sicherheitsfrage für den Staat.

Dazu trat in Österreich – damals die Habsburgermonarchie Österreich-Ungarn – am 16. Jänner 1896 das erste Lebensmittelgesetz in Kraft. Als Ergänzung dazu diente der Codex Alimentarius Austriacus – das österreichische Lebensmittelbuch, dessen Ausarbeitung durch eine Kommission unter Vorsitz des Chemikers Ernst Ludwig (1842–1915) erstmals 1891 in Wien beschlossen wurde. In den Jahren 1891–1898 arbeitete eine wissenschaftliche Kommission an der Ausformulierung von 21 Kapiteln, die dann in den Jahren 1910–1917 ergänzt wurden, sodass unter dem Vorsitz von Franz Wilhelm Dafert von Senseltimmer (1883–1933), ebenfalls Chemiker, die erste Ausgabe mit 55 Kapiteln in drei Bänden veröffentlicht wurde. Das Lebensmittelbuch dient seither dazu, die «allgemeine Verkehrsauffassung über die Beschaffenheit von Lebensmitteln» zu klären,⁴⁰ so finden sich heute in der Onlineversion 35 Lemmata zu verschiedenen Lebensmitteln, darunter Trinkwasser, Speiseeis, Honig oder Obst. Alle Artikel nennen genaue Definitionen und die jeweils korrekten Bezeichnungen. Das Lebensmittelbuch ist ein sogenanntes «objektiviertes Sachverständigengutachten»,⁴¹ das bindenden Charakter hat. Dabei verdeutlicht die Dominanz von Chemie und weiteren naturwissenschaftlichen Disziplinen deren prägende Rolle bei der Etablierung einer Ernährungswissenschaft und der staatlichen Kontrolle des Lebensmittelmarktes.⁴² In seiner Funktion als Standardisierungsvehikel – zunächst für den Handel in der damaligen k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn und seiner Kronländer – ist das österreichische Lebensmittelbuch jedenfalls eine bis heute wichtige Ergänzung zum Lebensmittelgesetz. Es war dann schliesslich auch Vorbild für den internationalen Codex Alimentarius der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, der seit 1963 besteht und den mehr als 180 Staaten und die EU anerkennen, um Standards für den internationalen Warenaustausch zu etablieren.

Gegenwärtig wird Lebensmittelsicherheit im Rahmen eines nationalen Kontrollplans und durch amtliche Kontrollen entlang der gesamten Lebensmittelwertungskette gewährleistet. Dazu erfolgen stichprobenhafte Analysen in drei Instituten in Innsbruck, Linz und Wien und die anschliessende Kommunikation

Historische Einführung und Edition (Fontes rerum Austriacarum, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 3. Abteilung, Fontes iuris, Bd. 26). Wien/Köln/Weimar 2018, S. 335–356, hier S. 339, 347.

38 Mettke: Geschichte (Anm. 36), S. 7.

39 Vgl. dazu Grüne, Jutta: Anfänge staatlicher Lebensmittelüberwachung in Deutschland. Stuttgart 1994, S. 306.

40 Vgl. dazu Vojir, Franz; Schübl, Erwin: Teil A. Codex Alimentarius Austriacus, Codex Alimentarius Europaeus, Weltweiter Codex, Historische Entwicklung. In: Bundesministerium für Gesundheit (Hg.): Festschrift 120 Jahre Codex Alimentarius Austriacus (Österreichisches Lebensmittelbuch) 1891–2011. Wien/Graz 2011, S. 29–68.

41 Vgl. dazu die Onlineversion des Österreichischen Lebensmittelbuches: www.lebensmittelbuch.at/lebensmittelbuch.html, 13. 3. 2025.

42 Grüne: Anfänge (Anm. 39), S. 70.

der Prüfungsergebnisse in einem jährlichen Lebensmittelsicherheitsbericht.⁴³ Die Labore, die behördliche Kontrollproben (in Tirol von sogenannten Lebensmittelinspektor:innen erhoben) untersuchen, um den «Schutz der Gesundheit von Menschen, Tieren und Pflanzen sowie die Sicherheit und Qualität der Ernährung und de[n] Schutz der VerbraucherInnen vor Täuschung» bei gehandelten oder in der Gastronomie angebotenen Lebensmitteln sicherzustellen,⁴⁴ sind entweder landeseigene (Kärnten und Vorarlberg) oder jene der Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit GmbH (AGES).

Angst vor Täuschung und moralische Verunsicherung

Dies alles deutet auf eine zunehmende (staatliche) Versicherheitlichung der Ernährungsfrage hin, die bemerkenswerterweise mit Verunsicherung auf individueller Ebene einhergeht. Für diese lassen sich grob zwei Formen unterscheiden: Die (sogenannte) Angst vor Täuschung und Verfälschung einerseits, die sich auf die substanziellen Eigenschaften der Nahrung bezieht und die moralische Verunsicherung andererseits, die den ideellen Nahrungsgehalten gilt. Wenngleich beides wechselwirken mag, deutet sich doch eine Chronologie an: Die bereits mit dem Modernisierungs- und Industrialisierungsschub vor 1900 öffentliche Kritik bezieht sich vor allem auf die physische Qualität der Nahrungsmittel und die Selbstsorge um Körper und Gesundheit – es geht also um Produktqualität. Diese wurde zunehmend reguliert, aber auch politisch und öffentlichkeitswirksam problematisiert; erste Lebensmittelskandale wurden aufgedeckt und Massnahmen dagegen propagiert. Die industrialisierte Lebensmittelproduktion – so Barlösius – erscheine unter dem Eindruck dieser Problematisierung als unübersichtliche und der persönlichen Wirkmacht vorgelagerte Eigendynamik. Auch stetig ansteigendes Ernährungswissen⁴⁵ und dessen mitunter fragmentarische Rezeption⁴⁶ führe zu diesbezüglicher Verunsicherung. Diese lässt sich bis heute beobachten, so nahm ein Interviewpartner beispielsweise auf das sogenannte Atomgemüse Bezug und meinte, «ja, wie soll ich das erklären? Wenn in den Medien steht, holländisches Gemüse ist atombestrahlt. Wer sagt, was heißt das? Heißt das, ein Bauer macht das? Machen das jetzt die ganzen Bauern, das? Bleibt das auch, bleibt das dann auch generationenlang, bleibt das dann so? Weil das, was die Leute mal gelesen haben, vor 10 Jahren, die reden heute noch darüber!»⁴⁷ Eine weitere Interviewpart-

43 Lebensmittelsicherheitsberichte, www.verbrauchergesundheit.gv.at/Lebensmittel/lebensmittelkontrolle/LMSicherheit.html, 13. 3. 2025, und Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (Hg.): Mehrjähriger integrierter Kontrollplan (MIK) 2018–2020. Wien 2019, S. 50–63, www.verbrauchergesundheit.gv.at/Lebensmittel/lebensmittelkontrolle/mnkp/Mehrjaehriger_Integrierter_Kontrollplan_2018-2020.pdf?9m5bc4, 13. 3. 2025.

44 Vgl. dazu www.ages.at/ages/allgemeines, 13. 3. 2025.

45 Barlösius: Soziologie des Essens (Anm. 3), S. 57–58, 218–220, 244–246.

46 Vgl. dazu auch Winterberg, Lars: Ernährung und Wissen: Theoretische Annäherung an eine Ethik des Essens und Trinkens. In: Hirschfelder et al.: Was der Mensch essen darf (Anm. 2), S. 19–33, hier S. 25–28.

47 Interview mit D. K. am 18. 1. 2019.

nerin erzählte von ihrer Verunsicherung nach einer Krankheit: «Ich denke mir oft, am Anfang, wie ich da nach der Fastenkur im Geschäft gestanden bin, zum Einkaufen, und so, was kaufe ich jetzt? Wenn man dann anfangt lesen, mhm, das nicht, das nicht. Und, ah, oder auch sonst, das Pasteurisieren, das macht ja alles die Nahrungsstruktur kaputt.»⁴⁸ Sie habe dann eine gesteigerte Aufmerksamkeit für Informationen und Wissensbestände entwickelt: «Und das sind, ich weiß nicht, wenn man so ein bisschen mit offenen Augen und Ohren durch die Gegend geht, fällt einem Vieles auf, man lernt Vieles dazu, also ich habe alles nicht auf einmal gelernt, aber Vieles immer so in Etappen, im Laufe der Zeit».⁴⁹ Hier wird anhand der Ausnahmesituation der Fastenkur deutlich: Was gegessen werden soll, wird (unter Umständen) trotz weitgehender Versicherheitlichung geprüft und ausgewählt. Und dies hängt nicht nur damit zusammen, dass sich «die Gegenwart als so vielschichtig und mithin kompliziert» darstellt und sich «globale Problematiken» deutlich wie nie erkennen lassen.⁵⁰ Es deutet ganz grundsätzlich auf die – in einem Intensivierungsschub seit etwa dreissig Jahren – zunehmend sich liberalisierende Regulierung der Ernährungsfrage hin, bei der zwar ein beträchtliches Mass an Nahrungssicherheit gewährleistet, aber auch mit der eigenverantwortlichen Wahl der Konsument:innen im differenzierten Markt gerechnet wird. Bei der Nahrungswahl – so sie möglich ist –⁵¹ wird die Verantwortungsübernahme für und die individuelle Lösung von mitunter gesamtgesellschaftlichen Fragen zugemutet. Denn die zu treffende Wahl bezieht sich nicht zuletzt vor dem agrarwirtschaftlichen Paradigma der Multifunktionalität immer auch auf ideelle Gehalte – was strukturelle Bedingungen bezüglich der Prozessqualität der Lebensmittel und deren moralische Bewertung umfasst. Mit der sorgfältigen Wahl wird dann nicht nur die physische, sondern auch die soziale Integrität geschützt, was die Dringlichkeit verschärft, wie eine weitere Interviewpassage verdeutlicht: «Und ich denke mir oft, wenn ich so unterwegs bin, zum Einkaufen, und wenn ich oft sehe, was die Leute in den Wagen reinschmeißen, wo ich mir denke, um GOTTES Willen, wenn du wüsstest, was das für ein Müll ist. Man geht ganz anders einkaufen, man geht ganz anders schauen.»⁵²

Dispositives Risikomanagement und die persönliche Anforderung, die *richtige* Wahl zu treffen

Die institutionalisierte Versicherheitlichung lässt sich demnach als dispositives Risikomanagement verstehen, bei dem es nicht nur um unmittelbare Gefahren, sondern um das Kalkulieren und Regulieren von Gefahrenpotenzial geht.⁵³ Die Verschiebung von – im Diskurs über Ernährung aufgeworfenen und verhandel-

48 Interview mit B. M. am 22. 11. 2018.

49 Interview mit B. M. am 22. 11. 2018.

50 Hirschfelder/Wittmann: Thematische Hinführung (Anm. 4), S. 6.

51 Vgl. dazu Gutknecht: I eat local (Anm. 12), S. 29.

52 Interview mit B. M. am 22. 11. 2018.

53 Mettke: Geschichte (Anm. 36), S. 23.

ten – komplexen Fragen auf die individuelle Ebene ist dabei intendiert.⁵⁴ Sodass sich hier wie in anderen Bereichen liberaler Regulierung ältere (disziplinarische) Formen wie Gesetze und Verordnungen mit indirekteren (problematisierenden und moralisierenden) Regulierungsweisen überlagern.⁵⁵ Damit korreliert auch die gesetzlich geregelte Informationspflicht. Durch hinreichende Informationen soll «Endverbrauchern eine Grundlage für eine fundierte Wahl und die sichere Verwendung von Lebensmitteln unter besonderer Berücksichtigung von gesundheitlichen, wirtschaftlichen, umweltbezogenen, sozialen und ethischen Gesichtspunkten» geboten werden.⁵⁶ In der Regulierung der Nahrungsfrage lassen sich also Prozesse ausmachen, die mit Foucault als Teil des Aufspannens und Haltens eines spezifischen Sicherheitsdispositivs – jenem der Nahrungssicherung – verstanden werden können. Mit Barlösius gesprochen: Für die «Normierung der Ernährung» lassen sich «drei Bereiche der Ernährungspolitik unterscheiden: Regulierungen der Produktion, der Märkte und des Verhaltens». Da aber «die Mahlzeit als Privatangelegenheit» angesehen wird, zielen staatliche Massnahmen mit «Empfehlungen, Informationen und Beratungen» vor allem auf «Freiwilligkeit».⁵⁷ Das impliziert nicht nur die Annahme, es gäbe auf der breiten Palette des möglichen Essens, eine bessere oder *richtige* Wahl, es legt diese auch in den persönlichen Entscheidungsbereich. Während sich damit ein Idealbild frei entscheidender und deshalb ausreichend zu informierender Konsument:innen durchsetzen konnte,⁵⁸ lässt sich allerdings ein verlässliches Urteil aus Konsument:innensicht nicht immer fällen. Die Ausführungen einer Interviewpartnerin zum Einkauf von Fleisch verdeutlichen damit einhergehende und mitunter überfordernde Aushandlungsprozesse: «Ja, jetzt grad beim Faschiertem denk ich mir das oft, wo ich halt dann doch wieder, obwohl es ein Bioprodukt ist vom Supermarkt, es muss halt schnell gehen und ich habe halt Lust drauf und ich kauf halt das vom Supermarkt, weil ich keine Zeit habe zum Metzger zu gehen. Und ich mein, das weiß ich schon, das widerspricht sich ja. Man weiß halt auch nicht so direkt, also die Garantie hat man nie, wo es herkommt. Außer du gehst jetzt wirklich zu dem Bauernhof und suchst es aus. Ich finde, wenn man es auf dem Hof kauft, dann hat man die Garantie, aber alles wo du es nicht siehst wie es eingepackt worden ist, find ich [schwierig].»⁵⁹ Im Alltag gilt es demnach, die unter unterschiedlichsten Gesichts-

54 Vgl. dazu auch Winterberg: Ernährung und Wissen (Anm. 46), S. 25.

55 Dazu grundlegend Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977–1978. Unter Mitarbeit von Claudia Brede-Konersmann und Michel Sennelart. Frankfurt am Main 2004.

56 So gilt für den Handel und die Lebensmittelindustrie in Österreich seit 2011 die Lebensmittel-Informationsverordnung der EU (Nr. 1169/2011), <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:02011R1169-20180101>, 13. 3. 2025, S. 6.

57 Barlösius, Soziologie des Essens (Anm. 3), S. 293 f.

58 Schmidt, Imke: Konsumentenverantwortung. In: Heidbrink, Ludger; Langbehn, Claus; Loh, Janina (Hg.): Handbuch Verantwortung. Wiesbaden 2017, S. 735–764, hier S. 738; Brandl, Werner: Der «mündige Verbraucher» – ein Mythos zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: Haushalt in Bildung & Forschung 1/2 (2012), S. 86–100, hier S. 86; Verghe, Raphael: Der Massstab der Verbrauchererwartung im Verbraucherschutzstrafrecht (Studien zum Wirtschaftsstrafrecht 30). Freiburg 2009, S. 53.

59 Interview mit B. A. am 24. 1. 2019.

punkten abzuwägenden Lebensmittel im engen Nebeneinander des segmentierten Marktes auszuwählen. Für die Lebensmittelindustrie stellt dies das Feld der Produktplatzierungen dar; hier werden Produkt- und Prozessqualität hervorgehoben. Ostentativ teilt sich dies in Schlagworten wie dem «Labeldschungel» mit.⁶⁰ Von der Konsumethik häufig beklagte Reaktionen auf die damit zum Ausdruck gebrachte Unübersichtlichkeit sind Fatalismus und Resignation.⁶¹ Zu beobachten seien aber auch Vereinfachungsstrategien. Und all dies sei mittlerweile fester Bestandteil des «permanente[n] gesellschaftliche[n] Ringen[s] um die rechte Haltung zu Ernährungsfragen».⁶² Vor diesem Hintergrund und ausgehend von der einleitend mit Gutknecht angesprochenen Alltagsbeobachtung – näher sei besser – lässt sich in den hier analysierten Interviews eine Form der «alltäglichen Risikobewältigung»⁶³ ausmachen, die darauf baut, unterschiedliche Näherelationen herzustellen.

Ein Interviewpartner erklärte beispielweise, er traue «nicht allen. Also es gibt ja mehrere. Es gibt das EU-Biosiegel, dem vertraue ich nicht. Aber das setzt die Rahmenbedingungen für alles andere. Dann gibt es die drei, vier großen deutschen Verbände also Bioland, Naturland, Demeter, vielleicht noch Biokreis, aber das ist auch schon wieder eher sowas Schwammiges. Diesen Siegeln vertraue ich schon. Wir sind selber ein Naturlandbetrieb, also, da glaub ich, fehlt sich nichts. Und ja, dann gibt es halt noch, dann gibt es vom Lebensmitteleinzelhandel Bio aus Bayern und lauter, also diese regionalen Marken, die sie da geschaffen haben, aber das sehe ich eher so, wo ich sage: Entweder sehe ich eines der drei großen Verbandslabels darauf oder nicht.»⁶⁴ Ausschlaggebend ist in diesem Fall die persönliche Nähe, der entgegengestellt das EU-Biosiegel ideell, aber wohl auch physisch mit Entscheidungsträger:innen im EU-Parlament zu weit entfernt erscheint. Diese persönliche Nähe neben einer Form örtlicher Bezüglichkeit betonte auch jene Gesprächspartnerin, die sich nach einer Fastenkur neu orientieren musste: «Ich habe gemerkt, es tut mir gut, und es hilft mir, ja und so ist das losgegangen, dann habe ich angefangen, schauen, dass man Obst, Gemüse, dass man das in der Nähe bekommt. Ich habe schon seit ganz vielen Jahren eine Bäuerin, die bringt mir sogar das Joghurt in Glasflaschen, mit Milch, also, bringt sie mir heim, das kann ich auswaschen, ich richte es her, sie nimmt es mit, sie bringt es mir gefüllt wieder. Butter vom Bauern, Käse vom Bauern, wie gesagt das Fleisch, auch irgendwie regional, vom Bauern oder von der Bauernkiste, da bestelle ich auch viel.»⁶⁵ Eine weitere Interviewpartnerin beschrieb den positiv empfundenen interpersonalen Kontakt beim Einkauf am Bauernmarkt – eine Form sozialer Nähe – als Gütekriterium, das auf die Produkte ausgeweitet wird: «Also am Bauernmarkt finde ich den Service

60 NABU – Naturschutzbund Deutschland e. V.: Durchblick im Labeldschungel. Wie erkenne ich bio, fair und artgerecht?, www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/oekologisch-leben/essen-und-trinken/bio-fair-regional/labels/siegel.html, 13. 3. 2025.

61 Vgl. Lemke, Harald: Konsumethik zwischen politischer Ökonomie und Commonismus. In: Haushalt in Bildung & Forschung 2/2 (2013), S. 20–32.

62 Heimerdinger: Schmackhafte Symbole (Anm. 1), S. 216.

63 Ebd., S. 217.

64 Interview mit B. T. am 29. 3. 2019.

65 Interview mit B. M. am 22. 11. 2018.

und die Beratung fast noch wichtiger, da ich vielleicht doch mehr wissen will über das Produkt. Dort sind sie sehr freundlich und ich gehe gerne hin. Was ich auch sagen muss, durch das, dass der Bauernmarkt oft kleiner ist, also, bei denen, bei denen ich war, ist schon die Bindung zum Personal eine andere. Also man kennt sich oft schon mit Namen oder es ist einfach eine andere Bindung als im Supermarkt. Supermarkt ist doch oft sehr groß, unpersönlich wie in der Stadt. Und der Bauernmarkt, trotz dass der in der Stadt ist, ist er einfach anders. Also am Bauernmarkt gibt es ein heimisches Gefühl, wenn ich hineingehe. Noch, also noch angenehmer oder ich freue mich vielleicht sogar noch mehr zum Bauernmarkt zu gehen, weil ich auch weiß, dass ich die Leute kenne und freue mich sie zu sehen und weil es einfach eine andere BINDUNG gibt. Genau. Ja». ⁶⁶ Nähe ist demnach als relationales Merkmal zu interpretieren, das sich nicht immer «auf räumlichen Koordinaten» ansiedelt, sondern als Effekt einer «affektive[n] Konsumentenbeziehung» verstehen lässt, an der sowohl Konsument:innen als auch Produzent:innen/Vermarkter:innen arbeiten, ⁶⁷ indem sie eigene oder rezipierte Geschichten teilen, die unter anderem mit kulinarischem Wissen über bekannte Rezepte, «Zubereitungsarten, -orte oder Menschen» zu tun haben. So wird das Essen bei «tatsächlicher oder gefühlter Entfernung, mit direktem oder indirektem sozialen oder physischen Kontakt» ⁶⁸ ideell angereichert.

Zur Herstellung von Nähe und deren Inwertsetzung

Die Agrarmarketing Tirol und deren «Partner aus Produktion, Verarbeitung und Handel» versuchen mit der Marke «Qualität Tirol» eine ebensolche, die Lebensmittel ideell anreichernde Beziehung zu stiften und Nähe durch einen begrenzten Raum begriff herzustellen. Tragend ist dabei das Mittel der Herkunftsbezeichnung. ⁶⁹ Die wirtschaftspolitische Intention gilt der «Schließung regionaler Wertschöpfungskreisläufe, also Anbau, Ernte, Verarbeitung, Zubereitung und Verzehr in einem engen räumlichen Kontext». ⁷⁰ Dabei treten die Rahmenrichtlinien für Produktqualität und Produktion in den Hintergrund, ⁷¹ vielmehr geht es um «regional-räumliche Orientierungen», die Inwertsetzung «symbolische[r] Bedeutungen» und weiterer – positiv konnotierter – «Kontextgeschichten», ⁷² die Nähe – in individualisierbarer Weise – erfahrbar machen sollen. Diese Form der Produktdifferenzierung wird im gesättigten Lebensmittelmarkt bewusst eingesetzt, beim hier gezeigten Fallbeispiel scheint es gar eine Win-Win-Situation zu sein. Denn die damit kolportierten Imaginationen beziehen sich auf die Lebensmittel und den damit gemeinten – intensiv touristisch vermarkteten – Raum gleichermassen. So

66 Interview mit J. H. am 28. 12. 2018.

67 Tschofen: Herkunft als Ereignis (Anm. 14), S. 314.

68 Gutknecht: I eat local (Anm. 12), S. 28.

69 Vgl. dazu May: Geografische Herkunftsangaben (Anm. 14), S. 287–289.

70 Penker: Lebensmittel im Widerspruch (Anm. 18), S. 178.

71 Vgl. dazu www.qualitaet.tirol/kontrollierte-qualitaet, 13. 3. 2025.

72 Heimerdinger: Schmackhafte Symbole (Anm. 1), S. 208–211.

dass mit der auf Kulinarik zielenden Regionalisierung auch eine landschaftlich, kulturell und sozial gemeinte Verortung unternommen wird – sprich: Tirol wird wortwörtlich zur «Geschmacksregion», wie es in der Vermarktung heisst.

Mit Tschofen sind diese Prozesse als Teil einer «Kulturalisierung des Agrar- und Nahrungsmittelmarktes»⁷³ zu deuten, und diese geht – so zeigt der hier untersuchte Fall – mit der Bevorzugung bestimmter Marktteilnehmer:innen einher. Dabei gelingt es den treibenden Akteur:innen, sich mit dem «rechtlich hochrangigeren Gebot des freien Warenverkehrs innerhalb der EU» zu arrangieren,⁷⁴ aber nur indem eine Form eines kulturalistischen Protektionismus zum «Schutz inländischer Produzenten vor ausländischer Konkurrenz»⁷⁵ eingesetzt wird. Diese Spielart der wirtschaftspolitischen Förderung differenziert und exkludiert nach aussen, aber auch nach innen. Mit einer «Wirtshaus-Übernehmerförderung» sollte beispielsweise «Tiroler Wirtshauskultur [als] Teil unserer Identität» – so der damalige Landeshauptmann – «gezielt gefördert werden». Dafür seien «einige Voraussetzungen zu erfüllen: So muss das Speisen- und Getränkeangebot traditionell und regional sein, das Wirtshaus der Klein- und KleinstunternehmerInnen als «à la carte-Betrieb» geführt werden und ganzjährig geöffnet sein». Exkludierend wirken dabei vor allem die Attribute «traditionell und regional», denn ohne diese zu konkretisieren gehe es um den «Erhalt der Tiroler Wirtshauskultur», um «echte Tiroler Wirtshauskultur und Regionalität», nicht um ein «Imbissrestaurant beziehungsweise ein Restaurant mit internationalem Angebot».⁷⁶ Verfolgt wird damit die Differenzierung des Binnenmarktes und eine offenkundig kulturalistisch argumentierende und «politisch-instrumentelle Strategie»⁷⁷ zur Bevorteilung und Diskriminierung.

Aber auch in diesem Beispiel meint Regionalität eine Form von Nähe, die im Einzelfall ausgehandelt und geltend gemacht wird. Diese Relationierungen wenden – das zeigt sich hier und in der Analyse der Interviews – individualisierte und individualisierbare Gütekriterien an, die sich auf Produkt- und Prozessqualität beziehen können, aber nicht zwingend müssen. Wo komplexe – auch moralische – Fragestellungen in die alltägliche Ernährungspraxis eingeschrieben sind, liefern derartige Relationierungen alltagstaugliche und unter den Individualisierungsanforderungen auf persönlicher Ebene praktikable Orientierungen. Sie helfen die mit dem Essen verbundenen Anforderungen in den Alltag zu übersetzen. Wenn also den vielfältigen Responsibilisierungen mit individuellen Lösungen begegnet werden soll, bieten sich Gütekriterien wie Nähe, Regionalität oder Lokalität gera-

73 Tschofen: Herkunft als Ereignis (Anm. 14), S. 313.

74 Barlösius: Soziologie des Essens (Anm. 3), S. 263–266, hier S. 264.

75 Schubert, Klaus; Klein, Martina: Das Politiklexikon. 7., aktualisierte und erweiterte Auflage. Bonn 2018, www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/18078/protektionismus, 13. 3. 2025.

76 Eine Förderung von jeweils 15 % der Investitionssumme bei Übernahmen oder Revitalisierungen, eine zusätzliche «Landesprämie von 10 000 Euro», wenn es sich «um das letzte verbliebene Wirtshaus» in einem Dorf handelt, ein «JungunternehmerInnen-Darlehen in Höhe von maximal 150 000 Euro» und eine Beratungsförderung. Vgl. dazu Sax, Bettina: Landesregierung setzt Massnahmen für Tiroler Wirtshauskultur. In: Tiroler Landeszeitung, Amtliche Mitteilung, September 2019, S. 4 f.

77 Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 27–46, hier S. 33, 36.

dezu an, weil damit ideelle Werte auf persönlicher Ebene hergestellt und verifiziert werden können. Das ermöglicht eigene Interpretationen, die situationselastische «Plausibilität» verleihen.⁷⁸ Es spiegelt sich darin aber auch die Logik des hochdifferenzierten Lebensmittelmarktes und ein dann doch beschränkter Handlungsspielraum für die einzelnen Akteur:innen, die beim Essen entscheiden, dass näher besser ist, um die in den persönlichen Entscheidungsbereich delegierte Ernährungsfrage im privaten Bereich zu bearbeiten.

78 Winterberg: Ernährung und Wissen (Anm. 46), S. 22.

Europäische Kulturanthropo... was?

WALTER LEIMGRUBER

Abstract

Die Abschiedsvorlesung thematisiert die Geschichte des Fachs Volkskunde, das diesen Namen zugunsten neuer Begriffe aufgegeben hat, und die damit verbundene Sicht der Moderne auf die Tradition, insbesondere auf die Rolle des «Volkes». Sie zeigt unter anderem am Beispiel der Forschung zu Bauern, Arbeitern und Frauen den Ansatz des Faches, sich mit den «Verlierer:innen» und «Verlierern» des Modernisierungsprozesses auseinanderzusetzen, und skizziert die aktuellen Ansätze, Konzepte und gesellschaftlichen Grundströmungen: die Post-Theorien einerseits, die in der Wissenschaft dominieren, und den Populismus andererseits, der auf politischer und gesellschaftlicher Ebene erfolgreich ist. Gefordert wird eine Überwindung dieser Ansätze zugunsten von Konzepten, die zukunftsorientiert sind und die sich verstärkt der Frage widmen, wie denn gesellschaftlicher Zusammenhalt gedacht werden könnte, ohne auf Konzepte zurückzugreifen, die das «Volk» als das Andere, sei es als das Ideal oder als das Unzuverlässige und Bedrohliche, sehen.

Keywords: cultural anthropology, European Ethnology, folklore, people, superstition, history of the discipline, farmers, workers, women, post-concepts, populism

Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie, Volkskunde, Volk, Aberglaube, Fachgeschichte, Bauern, Arbeiter, Frauen, Post-Konzepte, Populismus

Freitag, der 13.¹ Eigentlich müssten Sie alle im Bett bleiben, um sich keiner Gefahr auszusetzen – ausser der, im Bett zu sterben natürlich, weil das der weitaus häufigste Todesort ist. Universitäten sind vergleichsweise sicher, deshalb haben Sie eine kluge Entscheidung getroffen, was mich überaus freut und wofür ich mich sehr bedanke.

Es liegt nahe, dass ich als Vertreter eines Faches, das den Namen Volkskunde trug, den Freitag, den 13. als Datum der Abschiedsvorlesung wählte. Denn dafür sind wir offenbar zuständig, für die Banalitäten des Alltags, und dazu werden wir jedes Jahr von den Medien bestürmt: Woher kommt der 1. April, warum ist Hallo-

1 Bei diesem Text handelt sich um die am Freitag, dem 13. 12. 2024 an der Universität Basel gehaltene Abschiedsvorlesung. Der Duktus der Rede wird beibehalten. Da es sich um einen interpretativen Text handelt, sind die Anmerkungen ausser bei der direkten Zitierung meist weniger Belege für die Argumentation als vielmehr Anregungen zur weiteren Lektüre.

ween erfolgreich, seit wann gibt es den Weihnachtsbaum? Dass die Geschichte des Faches viel komplizierter ist und auch zu Namenswechseln geführt hat, darauf verweist der Titel meiner Abschiedsvorlesung: «Europäische Kulturanthropo... was?»²

Wir nennen uns intern ironisch das Vielnamenfach, was marketingtechnisch allerdings eine Katastrophe ist. Volkskunde wurde seit den späten 1960er-Jahren als Bezeichnung abgelöst von einer Vielzahl neuer Begriffe, beginnend mit Empirische Kulturwissenschaft, wie heute auch die Fachgesellschaften heissen, gefolgt von Kulturanthropologie, Europäischer Ethnologie und weiteren Varianten.³ In der Schweiz hat es – wie immer – etwas länger gedauert. Wir heissen in Basel als Einheit: «Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie», Resultat einer stundenlangen Fakultätsdebatte (was natürlich ein Pleonasmus ist), bei der mein Antrag, der einen Schrägstrich enthielt, abgelehnt wurde mit der Begründung, der Schrägstrich sei semantisch uneindeutig, und an seiner Stelle ein «und» eingefügt wurde. Nun, das «und» ist eindeutig falsch, ist aber von der Fakultät als richtig interpretiert worden, was die Haltung der Geisteswissenschaften bestätigt: Nichts ist real, ausser man konstruiert es. Kurz darauf wurde der Name des Studienfachs im Bachelor und Master festgelegt. Dafür war nun das Rektorat zuständig, und dieses verlangte, dass der Name auf Englisch eindeutig funktioniert – was bei den Bezeichnungen Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie aus verschiedenen Gründen nicht ganz einfach ist, sodass man sich auf Kulturanthropologie, im Fach ohnehin seit Jahrzehnten verankert, einigte. So haben wir alleine in Basel drei Bezeichnungen für Seminar und Fach, was ich den Studierenden als Mehrwert verkaufe: ein Studium, drei Berufsbezeichnungen. Aber ansonsten ist das Durcheinander gross: Selbst in Departement und Fakultät, aber auch ausserhalb der Uni werden die Begriffe beliebig zusammengewürfelt, etwa zu Europäische Kulturanthropologie, Populäre Volkskunde und so weiter. Am liebsten ist es mir, wenn ich

2 Zur Geschichte des Faches vgl. Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1999 (1971); Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Rolf Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001 (1988), S. 9–30; Kai Detlev Sievers: Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert. In: ebd., S. 31–52; Jeggle, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: ebd., S. 53–76; Bendix, Regina: In Search of Authenticity. The Formation of Folklore Studies. Madison 1997; Warneken, Bernd Jürgen: «Völkisch nicht beschränkte Volkskunde». Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Fachs vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 169–196; Moser, Johannes; Götz, Irene; Ege, Moritz (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster 2015; Eggmann, Sabine et al.: Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft nach 1945. Münster 2019; Kuhn, Konrad J.; Puchberger, Magdalena: Tracking Knowledge. On the History of Changing Disciplinary Identities after 1945. Special Issue: Cultural analysis: An Interdisciplinary Forum on Folklore and Popular Culture, 19/2, Berkeley 2021.

3 Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff «Volkskunde» in der Diskussion. Darmstadt 1988; Korff, Gottfried: Namenwechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer «Entnationalisierung». In: Sigrid Weigel, Birgit R. Erdle (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996, S. 403–434; Bendix, Regina; Eggeiling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004; Tauschek, Markus: Ein neuer Name setzt ein wichtiges Signal. Zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 117 (2021), S. 63–73.

als Professor für Volkswirtschaft vorgestellt werde, assoziiert man damit doch eine gemütliche Kneipe – und für das Gemütliche sind wir ja zuständig.

Warum ist der Name mehr als eine Anekdote? Er steht für die Rolle des Faches seit seinen Anfängen. Wir sind in den Augen vieler zuständig für das, was mit Tradition, Kulturerbe oder Alltagskultur umschrieben wird. Und das scheint zu wenig präzise. Uns fehle der USP, das Alleinstellungsmerkmal, sagte der damalige Rektor vor einigen Jahren an einer Veranstaltung unserer Fachgesellschaft, die immerhin seit fast 130 Jahren existiert, und unseres Faches, das immerhin zu den grossen Drittmittelinwerbern der Fakultät gehört und mehr Studierende hat als ganze Departemente mit einem Vielfachen an Professuren. Stimmt seine Aussage? Das bleibt zu diskutieren.

Aberglaube, Volksglaube

Was ist denn nun unser USP und warum ist er so schwer zu entziffern? Ich möchte diese Frage in mehreren Schritten beantworten, die zugleich thematische Schnitte durch unsere Fachgeschichte sind. Das erste Thema ist, wie könnte es am Freitag, dem 13., anders sein, das, was häufig als Aberglaube bezeichnet wird: Vorstellungen aller Art, die sich weder rational erklären lassen noch von der offiziellen Theologie gestützt werden, aber universell verbreitet sind, ein Thema, das unser Fach seit jeher begleitet hat,⁴ unter anderem mit dem «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens»⁵, zwischen 1927 und 1942 vom Basler Volkskundler Hanns Bächtold-Stäubli herausgegeben, unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer, der nicht nur das Fach in Basel institutionalisiert, sondern auch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (heute Empirische Kulturwissenschaft Schweiz) und die Abteilung Europa im heutigen Museum der Kulturen gegründet hat. Dort kann man in der Ausstellung «12 000 Dinge» übrigens seinen Anzug, seine Schuhe und seine Unterwäsche sehen.⁶

Aberglaube ist als Begriff negativ konnotiert, als abweichend vom richtigen Glauben einerseits, vom Verständnis der Welt, wie es sich mit der Aufklärung durchzusetzen begann, andererseits. Und der Begriff zeigt das Aufgabenfeld der Volkskunde: Sich mit dem zu beschäftigen, was mit dem Einsetzen der Moderne als nicht mehr zeitgemäss gesehen wurde. Und das dennoch universell ist, also die Tradition, das

4 Bachter, Stephan: Aufklärungshistorie und «volkskundliche» Interessen. Ein Versuch zur Ordnung der Fachgeschichte im 18. Jahrhundert. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten 7 (1998), S. 41–62; Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1994: Volkskultur in Beziehung zu Magie und Aberglaube; Daxelmüller, Christoph: Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie. München 1996; Harmening, Dieter: Zauberei im Abendland. Vom Anteil der Gelehrten am Wahn der Leute: Skizzen zur Geschichte des Aberglaubens. Würzburg 1991.

5 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. Berlin/Leipzig 1927–1942.

6 Ausstellung «12 000 Dinge. Anfänge der Sammlung Europa». Museum der Kulturen Basel, 26. 4. 2024–27. 4. 2025; Begleitpublikation: Buri, Tabea: Wie die Dinge zusammenkamen. Die europäische Sammlung im Museum der Kulturen Basel 1900–1936. Basel 2024.

Althergebrachte. Die Volkskunde ersetzte den Begriff häufig durch Volksglauben, um ihm seinen negativen Beigeschmack zu nehmen. Doch der Begriff Volk selbst wurde immer stärker als nicht zu den Ideen der Moderne passend verstanden.⁷ Hier liegt das erste fundamentale Missverständnis, welches die Fachbezeichnung so schwierig macht. Denn Volk ist zunächst ein revolutionärer, kein traditioneller Begriff: Er bezeichnet während der Aufklärung, der französischen und der amerikanischen Revolution die damals unerhörte Einstellung, dass die Menschen gleich seien, gleiche Rechte hätten. Diese revolutionäre Idee setzte sich in der Region, die man als den Westen bezeichnet, nach und nach durch. Doch für diese Durchsetzung brauchte es zunächst mehr Kenntnisse über dieses unbekannte Wesen Volk, sodass sich nun Wissenschaftler aufmachten, es zu ergründen – die Gebrüder Grimm etwa. Denn dieses Volk war den herrschenden Schichten so fremd wie die Völkerschaften ferner Länder, für die ebenfalls ein Fachgebiet geschaffen wurde – die Völkerkunde. Zu den Ahnen unseres Faches gehören Philosophen wie Johann Gottfried Herder, der in der je einzigartigen Volksseele, die es durch Sprache, Lieder und andere kulturelle Produktionen zu erfassen gelte, den Anspruch auf Selbständigkeit jedes Volkes ableitete – ohne übrigens irgendeine Hierarchisierung vorzunehmen.⁸ Damit war die Volkskunde eben nicht nur für die der Moderne abgewandte Seite der Entwicklung, die Tradition, zuständig, sondern ganz direkt für das Moderne an sich, das Volk und die Ansprüche, daraus eine Nation zu formen, was die folgenden Jahrhunderte nachhaltig und auch mit allen negativen Konsequenzen prägte.

Hier besteht bis heute ein Missverständnis der Moderne über sich selbst. Als modern wurde nämlich nur das gesehen, was den jeweiligen Kriterien entsprach. Die Kehrseite, die unweigerlich mit diesem Vorwärtsstreben verbunden war, die Kritik, das Beharren wurden als unmodern ausgeklammert, um der Moderne jenen Touch zu verleihen, mit dem sie sich bis heute so gerne umgibt: Fortschritt, Rationalität, Menschenrechte. Doch diese Sicht der Moderne auf sich selbst ist Wunschdenken, denn die Moderne erzeugt gleichzeitig das von ihr als unmodern Gesehene.⁹

7 Wietschorke, Jens: Volk. In: Brigitta Schmidt-Lauber, Manuel Liebig (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien 2022, S. 271–277; Schubert, Richard: Bevor die Völker wussten, dass sie welche sind. Ethnizität, Nation, Kultur. Eine (antiessenzialistische) Einführung. Wien 2015; Bausinger, Volkskunde (Anm. 2), S. 30–73; ders.: Volksideologie und Volksforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), S. 177–204; Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a. M. 1971; Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas C.; Becker, Siegfried: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte (1985). Stuttgart 2003, S. 9–62; Eggmann, Sabine; Oehme-Jüngling, Karoline (Hg.): Doing Society. «Volkskultur» als gesellschaftliche Selbstverständigung. Basel 2013.

8 Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784–91). Darmstadt 2002; Häfner, Ralph: Johann Gottfried Herders Kulturentstehungslehre. Studien zu den Quellen und zur Methode seines Geschichtsdenkens. Hamburg 1995; Otto, Regine (Hg.): Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders. Würzburg 1996; Barnard, Frederick M.: Herder on Nationality, Humanity, and History. Montreal 2003; Müller-Funk, Wolfgang: Giambattista Vico, Gottfried Herder und die Folgen. Von der Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker zur aufklärungskritischen Kulturphilosophie. In: ders.: Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften. Tübingen 2010, S. 67–93.

9 Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: ders.: Kleine politische Schriften I–IV,

Der Aberglaube ist hierfür ein schönes Beispiel: In unseren Köpfen existiert nach wie vor das Bild, die Moderne habe den Aberglauben bekämpft und zurückgedrängt; ein Bild, das ihn primär der Vormoderne zuweist. Doch in Wirklichkeit blüht der Aberglaube in der Moderne auf, in unzähligen Formen und Varianten, und ist bis heute eine gesellschaftsbestimmende Kraft.¹⁰

Moderne und Tradition

Die Moderne erweist sich hier wie in vielen anderen Fällen nicht als Fortschrittsgeschichte. Wir mögen es Esoterik nennen, Spiritualität, Magie oder wie auch immer, die Varianten sind zahlreich und nur zu häufig mit Verschwörungstheorien aller Art verbunden; nicht anders als zu den Zeiten, als man Juden der Kinderopfer bezichtigte. Etwa ein Viertel der US-Amerikanerinnen und -Amerikaner (und die Hälfte der Trump-Anhängerinnen und -Anhänger) glaubt, die demokratische amerikanische Elite unterhalte einen Kinderhandelsring, um Minderjährige zur Prostitution zu zwingen und aus ihrem Blut ein Verjüngungsserum zu gewinnen. Die Rede von Kinderschändern und Grooming ist so normal geworden, dass sie gar nicht mehr als Verschwörungstheorie wahrgenommen wird.¹¹ Und wenn Sie nun schmunzeln und denken: Ja, ja, diese Amerikaner: Laut einer neuen Untersuchung neigen 37 % der Schweizerinnen und Schweizer zu Verschwörungstheorien.¹²

Die Moderne hat die Macht des institutionalisierten Glaubens zurückgedrängt (wenn auch nur in Europa). Daraus aber einen fortlaufenden Rationalisierung- und Säkularisierungstrend abzuleiten, ist zu einfach. Neue Glaubensgemeinschaften

Frankfurt a. M. 1981, S. 444–464; ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a. M. 1985; Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Hamburg 1992; Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M. 1990; Knöbl, Wolfgang: Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit. Weilerswist 2001; Eisenstadt, Shmuel: Multiple Modernities. London 2002; Schwinn, Thomas (Hg.): Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden 2006; Rosa, Hartmut: Historischer Fortschritt oder leere Progression? Das Fortschreiten der Moderne als kulturelles Versprechen und als struktureller Zwang. In: Ulrich Willems et al. (Hg.): Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung. Bielefeld 2013, S. 117–142; Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin 2022. Zum Begriff des Fortschritts vgl. auch Koselleck, Reinhart: Fortschritt. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 351–423.

- 10 Bachter, Stephan: Anleitung zum Aberglauben. Zauberbücher und die Verbreitung magischen «Wissens» seit dem 18. Jahrhundert. Hamburg 2005; Zingerle, Arnold; Mongardini, Carlo (Hg.): Magie und Moderne. Berlin 1987; Butter, Michael; Knight, Peter (Hg.): Routledge Handbook of Conspiracy Theories. Abingdon 2020; Marzouki, Nadia; McDonnell, Duncan; Roy, Oliver: Saving the People. How Populists Hijack Religion. Oxford 2016; Küpper, Beate; Zick, Andreas: Religion and Prejudice in Europe. New Empirical Findings. London 2010; Hirschfelder, Gunther: Freitag der 13. – ein Unglückstag? In: Zeitschrift für Volkskunde 97 (2001), S. 29–48.
- 11 Signer, David: Die Pädophilie-Panik ist in den USA verbreitet. Die Verschwörungstheorie QAnon ist fast aus der Öffentlichkeit verschwunden – doch einige Ideen dahinter sind salonfähig geworden. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 7. 2024, S. 5.
- 12 www.watson.ch/schweiz/wissen/236832066-studie-jeder-dritte-schweizer-glaubt-an-verschwoerungstheorien, 25. 11. 2024.

ten aller Art sind weltweit auf dem Vormarsch, indem sie zunehmend auch die dominierende Macht der Aufklärung in Frage stellen, diejenige Macht, welche die Vormachtstellung der Kirchen als Deuterin der Welt übernommen hat, nämlich die Wissenschaft. Ob HIV, Corona oder Klimakrise, ob Impfen oder Biodiversität: Überall spriessen Theorien aller Art, die man auf keinen Fall mit wissenschaftlicher Methodik begründen kann. Sie ergreifen nicht nur Randgruppen, sondern entfalten in allen gesellschaftlichen Schichten enormen Einfluss. Wir sind nie modern gewesen, könnte man mit Bruno Latour sagen.¹³ Doch das scheint mir zu kurz zu greifen. Denn unzweifelhaft haben das 19. und 20. Jahrhundert gewaltige Entwicklungsschübe gebracht, eine Akzeleration auf unterschiedlichsten Ebenen, wie sie keine Gesellschaft früher und anderswo erlebt hat und die man daher als modern bezeichnen kann. Immer aber verbunden mit Kriegen und Vernichtungen, begründet mit einem Volksbegriff, der von einem revolutionären Konzept zur Waffe der Dominanz wurde. Dies geschah nicht zuletzt unter dem Einfluss der Evolutionstheorie, die so viele neue Erkenntnisse ermöglichte und zugleich – auf die Menschen übertragen – zum theoretischen Angelpunkt von Rassismus, Kolonialismus und Vernichtung sogenannt unwerten Lebens wurde.¹⁴

Mit dem Evolutionismus verbunden sind Kulturtheorien, welche die Kulturen und Völker auf einer Skala von «primitiv» bis «zivilisiert» einordnen. Dieses Messen an einer Messlatte, welche die eigene Kultur als die fortschrittlichste sieht, hat nicht nur unser Fach, sondern die gesamte Wissenschaft bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts dominiert.¹⁵ Danach haben die Schockwellen der Weltkriege und Vernichtun-

- 13 Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M. 2008. Vgl. auch Neck, Reinhard; Spiel, Christiane (Hg.): Wissenschaft und Aberglaube. Wien 2020; Schliessler, Clara; Hellweg, Nele; Decker, Oliver: Aberglaube, Esoterik und Verschwörungsmentalität in Zeiten der Pandemie. In: Oliver Decker, Elmar Brähler (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität. Leipziger Autoritarismus-Studie 2020, S. 283–308. Giessen 2020; Lüddeckens, Dorothea; Walthert, Rafael (Hg.): Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel. Theoretische und empirische Systematisierungen. Bielefeld 2010; Berger, Peter L. (Hg.): The Desecularisation of the World. Resurgent Religion and World Politics. Washington 1999; Marty, Martin E.; Appleby, R. Scott: Herausforderung Fundamentalismus. Radikale Christen, Moslems und Juden im Kampf gegen die Moderne. Frankfurt a. M. 1996; Witham, Larry: Where Darwin Meets the Bible. Creationists and Evolutionists in America. Oxford 2002; Roberts, Michael: Evangelicals and Science. Greenwood Guide to Science and Religion. Westport, CT, 2008; Schmidt-Lux, Thomas: Religion und Wissenschaft. In: Thomas Schmidt, Annette Pitschmann (Hg.): Religion und Säkularisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2014, S. 305–317; Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der «Kampf der Kulturen». München 2000; Willems, Ulrich et al. (Hg.): Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung. Bielefeld 2013; Calhoun, Craig; Juergensmeyer, Mark; VanAntwerpen, Jonathan (Hg.): Rethinking Secularism. New York 2011; Nichols, Tom: The Death of Expertise. The Campaign Against Established Knowledge and Why it Matters. Oxford 2017; Hanegraaff, Wouter J.: Esotericism and the Academy. Rejected Knowledge in Western Culture. Cambridge 2012.
- 14 Antweiler, Christoph: Darwinische Kulturtheorie – Evolutionistische und «evolutionistische» Theorien sozialen Wandels. In: Dittmar Graf (Hg.): Evolutionstheorie – Akzeptanz und Vermittlung im europäischen Vergleich. Heidelberg 2011, S. 29–44; Carneiro, Robert L.: Evolutionism in Cultural Anthropology. A Critical History. Boulder, CO, 2003; Lenzen, Manuela: Evolutionstheorien in den Natur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M. 2003.
- 15 Morgan, Lewis Henry: Ancient Society. Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, through Barbarism to Civilization. New York 1877; Tylor, Edward Burnett: Primitive Culture. Re-

gen den deutschen Begriff Volkskunde zunehmend untragbar gemacht. Es folgte eine intensive Auseinandersetzung mit den problematischen Seiten des Volkskonzeptes, das Fach benannte sich im deutschsprachigen Raum um. Das gilt auch für die Schweiz, wo die Fachgeschichte eine gänzlich andere war.¹⁶ Ein Ausweichen unter der Flagge der Neutralität, unser Nationalsport, war dennoch nicht möglich. Andere Fächer folgten dieser Aufarbeitung; sichtbar wurde, dass nicht ein Fach, sondern die Wissenschaft insgesamt in totalitären und autoritären Systemen missbraucht und manipuliert wird; sich auch missbrauchen und manipulieren lässt.¹⁷

Nicht zuletzt diese Erfahrungen haben unser Fach zu einem selbstreflexiven gemacht, das sich dauernd die Frage stellt, aus welcher Perspektive wir Themen untersuchen beziehungsweise welchen Einfluss die Forschenden auf ihre Untersuchungsfelder nehmen. Wir schreiben uns daher auch in den Text, um unsere Position sichtbar zu machen; eine Angewohnheit, die andere Fächer häufig belächeln; Fächer, die gerne noch in der «Wir»-Form schreiben, als Stellvertreter Gottes sozusagen, die aus einer Position des Nirgendwo alles sehen, obwohl keine Beobachtung und kein Experiment unabhängig vom Standpunkt des Betrachtenden möglich sind. Ohne Vorannahmen, ob theoretisch begründet oder implizit, können wir keinen Teilchenbeschleuniger bauen, und genauso wenig können wir gesellschaftliche Phänomene untersuchen.¹⁸

searches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom. 2 vols., London 1871; Frazer, James: The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. London 1890 2 vols., 1st ed.; 1900 3 vols., 2nd ed.; 1906–1915 12 vols., 3rd ed.; Geiss, Immanuel: Geschichte des Rassismus (1988). Frankfurt a. M. 1993; Shipman, Pat: Die Evolution des Rassismus. Gebrauch und Missbrauch von Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1995; Black, Les (Hg.): Theories of Race and Racism. A Reader. London 2000; Wernsing, Susanne; Geulen, Christian; Vogel, Klaus (Hg.): Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen. Göttingen 2018; Propping, Peter; Schott, Heinz: Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus, Rassenhygiene, Eugenik. Bonn 1992; Kaupen-Haas, Heidrun; Sallerk, Christian (Hg.): Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften. Lyon 1999; Hoßfeld, Uwe; Šimůnek, Michal: Eugenik und Rassenhygiene in Europa: Definitionen des idealen Menschen und Versuche ihrer Umsetzung. In: Angela Schwartz (Hg.): Streitfall Evolution. Eine Kulturgeschichte. Köln 2017, S. 431–448.

- 16 Zur Fachgeschichte der Schweiz vgl. Kuhn, Konrad J.: Die Kultur der Vielen. Gesellschaftliche Dynamik, nationale Identität und die Wissensproduktion der Volkskunde. Habilitationsschrift in Kulturanthropologie, Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, Basel 2018; Schürch, Franziska; Eggmann, Sabine; Risi, Marius (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Basel 2010; Leimgruber, Walter: Volkskunde/Kulturanthropologie: Zum Stand der Forschung in der Schweiz. In: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 1 (2012), S. 119–147.
- 17 Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986. München 1987; Wissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Ringvorlesung an der Universität-Gesamthochschule-Siegen. Essen 1988; Doll, Nikola; Fuhrmeister, Christian; Sprenger, Michael H. (Hg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950. Weimar 2005; Hahn, Judith; Kavcic, Silviija; Kopke Christoph (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums. Frankfurt a. M. 2005; Sandkühler, Hans Jörg (Hg.): Philosophie im Nationalsozialismus. Hamburg 2009.
- 18 Massmünster, Michel: Sich selbst in den Text schreiben. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 522–538; Weber, Max: Die «Objektivität» sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Johannes Winckelmann (Hg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988 (1904), S. 146–214; Schütz, Alfred: Collected Papers I: The Problem of Social Reality, hg. von Maurice Natanson. Den Haag 1973;

Den angeblich allgemeingültigen, objektiven Standpunkt der Wissenschaft in Frage zu stellen, das ist die grosse Leistung der Kulturanthropologie im 20. Jahrhundert. Was heute als Kulturrelativismus kritisiert wird, ist also das Resultat der Auseinandersetzung mit ebenjenem Standpunkt, der die Moderne und den Westen beziehungsweise die Moderne des Westens auf der Basis der Evolutionstheorie als Mass aller Dinge sah. Es war etwa die Erfahrung eines ausgewanderten Deutschen jüdischer Herkunft, Franz Boas, die dazu führte, dass ein neuer Blick auf Gesellschaften entwickelt wurde. In Boas Fall auf die indigenen Kulturen Nordamerikas, die er nicht länger am Massstab der westlichen Zivilisation gemessen und automatisch als minderwertig taxiert, sondern aus sich selbst heraus zu verstehen versucht hat.¹⁹ Jede Kultur (man sprach nun nicht mehr von Völkern, sondern von Kulturen oder Gesellschaften) entwickelt ihre eigenen Muster, die es zu erkennen gilt, so die anthropologischen Theoretiker und immer zentraler auch Theoretikerinnen des 20. Jahrhunderts. Es ist bis heute eine zentrale Frage geblieben und wird durch Globalisierung und Migration akzentuiert, wie genau eine kulturrelativistische Position zu definieren ist, wo Grenzen zu ziehen sind.

Doch vorerst, ich rede von der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, schien die Welt in Ordnung. Wir beschrieben Kulturen, meist die anderen, selten die eigenen. Auch wenn wir den Alltag eines Walliser Bergdorfs untersuchten, waren seine Bewohnerinnen und Bewohner aus der Perspektive der forschenden Angehörigen des Basler oder Zürcher Bürgertums in der Regel Andere. Wir versuchten, deren Regeln herauszudestillieren, denn die zentralen Theorien des 20. Jahrhunderts wie der Funktionalismus gingen davon aus, dass in einer Gesellschaft wie in einem biologischen Prozess oder einer Maschine alle Teile sinnvoll ineinandergreifen. Die Kulturwissenschaft folgte damit dem zentralen Thema der nun auf industrielle Massenproduktion eingestellten Moderne: Stabilität, Funktion, Struktur. Sie sah Kultur als ein integriertes System von Einstellungen, Handlungen und Gegenständen, die innerhalb des kulturellen Ganzen zweckbestimmt sind.²⁰ Prozesse der

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1980 (1966); Schmidt, Siegfried J.: Ein Diskurs, keine Lehre. Zur Ideengeschichte des Konstruktivismus – ein Nachwort in programmatischer Absicht. In: Bernhard Pörksen (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Wiesbaden 2015, S. 573–600; Knorr-Cetina, Karin: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen. Frankfurt a. M. 2002; Clifford, James; Marcus, George E.: Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley 1986; Fabian, Johannes: The Other and Anthropological Writing. In: Critical Inquiry 16/4 (1990), S. 753–772; Knecht, Michi; Welz, Gisela: Ethnographisches Schreiben nach Clifford. In: kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Sonderband Ethnologie und Literatur, Heft 1 (1995), S. 71–95; Hall, Stuart (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London 2003.

- 19 Zu Boas und seiner Schule vgl. Boas, Franz: Race, Language, and Culture. Chicago 1940; Benedict, Ruth: Patterns of Culture. New York 1934; Mead, Margaret: Anthropology. A Human Science. Selected Papers 1939–1960. Princeton 1964; dies.: Science and the Concept of Race. New York 1968; Handler, Richard: Boasian Anthropology and the Critique of American Culture. In: American Quarterly 42/2 (1990), S. 252–273; Stocking, George W. Jr. (Hg.): «Volksgeist» as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition. Madison 1996; Lewis, Herbert S.: Boas, Darwin, Science, and Anthropology. In: Current Anthropology 42/3 (2001), S. 381–406; Brown, Michael F.: Cultural Relativism 2.0. In: Current Anthropology 49 (2008), S. 363–383; Schmuhl, Hans-Walter (Hg.): Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas. Bielefeld 2009.

- 20 Malinowski, Bronisław: A Scientific Theory of Culture, and Other Essays. Chapel Hill 1944; Radcliffe-

Veränderung wie auch Konflikte liessen sich mit diesem mechanistischen Ansatz aber kaum befriedigend erklären.

Die Moderne war auf dem Höhepunkt; sie war tolerant geworden, weil sie stabil und augenscheinlich unbesiegt war; sie machte sich daran, die letzten Rätsel dieser Welt zu lösen.

Verliererinnen und Verlierer im Fokus

Die Volkskunde beschäftigt sich, um ein weiteres Thema zu nennen, auch mit den Sitten und Bräuchen der verschiedenen Gruppen, wie die altertümlichen Begriffe lauteten.²¹ Auch dies ein heute gerne banalisiertes Thema. Das Fach huldigte der «Andacht zum Unbedeutenden»,²² wurde etwa gespottet. Heute sprechen wir von Norm, Stigma, Ritual. Das tönt trendiger. Aber ein Shitstorm auf Social Media funktioniert noch immer gleich wie das Charivari, die Katzenmusik,²³ mit der im Dorf etwa unliebsame Ehen zu rechnen hatten. Ausgangspunkt ist der gleiche moralistische Anspruch, der schon die dörfliche Gemeinschaft prägte, nur dass die einbezogene Gruppe wesentlich grösser geworden ist.

So wie der Aberglaube von fundamentaler Bedeutung ist, sind es auch Sitte und Brauch, weil hier die Regulierungsmechanismen von Gesellschaften sichtbar werden: «Würde man das Inventar aller Bräuche, die je beobachtet, in Mythen er-sonnen [...] wurden, zusammenstellen, dann erhielte man schliesslich eine Art periodische Tafel ähnlich derjenigen der chemischen Elemente, in der sich alle realen oder auch nur möglichen Bräuche zu Familien gruppieren würden, sodass man nur noch herauszufinden brauchte, welche von ihnen die einzelnen Gesellschaften tatsächlich angenommen haben», schrieb der grosse strukturalistische Anthropologe Claude Lévi-Strauss.²⁴ Diese Vorstellung eines begrenzten kulturellen Repertoires, das universell ist und nur in seinen jeweiligen Zusammenstellungen variiert, war

Brown, Alfred R.: *Structure and Function in Primitive Society*. Glencoe, IL, 1952; Kuper, Adam: *Anthropology and Anthropologists: The British School in the Twentieth Century*. London 2015 (1973); Stocking, George W. Jr.: *Radcliffe-Brown and British Social Anthropology*. In: ders. (Hg.): *Functionalism Historicized. Essays on British Anthropology*. Madison 1984, S. 131–191.

- 21 Brückner, Wolfgang: *Sitte und Brauch*. In: *Staatslexikon*, hg. von der Görres-Gesellschaft. Freiburg 1988, S. 1179–1181; Scharfe, Martin (Hg.): *Brauchforschung*. Darmstadt 1991; Bimmer, Andreas C.: *Brauchforschung*. In: *Brednich, Grundriss (Anm. 2)*, S. 445–468.
- 22 Der Ausdruck geht auf Sulpiz Boisserée zurück, der Goethe 1815 über die Kritik August Wilhelm Schlegels an den «Altdeutschen Wäldern» der Brüder Grimm berichtete. Vgl. Widmann, Hans: *Zitate und ihre Schicksale*. In: Fritz Hodelge (Hg.): *das werck der bucher. Von der Wirksamkeit des Buches in Vergangenheit und Gegenwart*. Freiburg 1956, S. 73–85, hier S. 76 f.; Lindner, Rolf: *Spür-Sinn. Oder: Die Rückgewinnung der «Andacht zum Unbedeutenden»*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 107 (2011), S. 155–169.
- 23 Le Goff, Jacques; Schmitt, Jean-Claude (Hg.): *Le charivari. Actes de la table ronde organisée à Paris (25–27 avril 1977) par l'École des Hautes Études en Sciences Sociales et le Centre National de la Recherche Scientifique*. Paris 1981; Brophy, James: *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800–1850*. Cambridge 2007, S. 138–145; Delivré, Émilie: *Popular Justice During the People's Spring. Jury, Charivari, and Other Curiosities in 1848*. In: dies., Emmanuel Berger, Martin Löhnig (Hg.): *Popular Justice in Times of Transition (19th and 20th Century Europe)*. Bologna 2017, S. 109–126.
- 24 Lévi-Strauss, Claude: *Traurige Tropen*. Frankfurt a. M. 1988, S. 168.

faszinierend für die Wissenschaft, die stets nach dem grossen Erklärungsmodell, der Metatheorie suchte. Diese kulturellen Grundelemente global zu entziffern, würde es ermöglichen, Gesellschaften zu steuern – ein Traum oder vielmehr ein Albtraum.

In unserem Fach waren es praktisch immer die Gruppen, die als Verlierer des Modernisierungsprozesses erschienen, die im Mittelpunkt standen.²⁵ Zunächst die Bauern, die als Folge von Industrialisierung und Urbanisierung von der grossen Mehrheit zur verschwindend kleinen Minderheit wurden, zugleich aber auch zum Hort der Tradition und Bewahrung – ein Vorbild, das man um so stärker idealisierte, je kleiner die Zahl wurde. Doch die ehemaligen Verliererinnen und Verlierer werden im Laufe der Zeit oft zu Gewinnerinnen und Gewinner, heute – als zahlenmässig unbedeutende Gruppe – eine Macht bei sich vereinend und in einem Ausmass unterstützt, wie es für jede andere Gruppe undenkbar wäre. Nicht nur sind Gesetzgebungen gegen ihren Willen unmöglich, sie dürfen offenbar auch Regeln brechen. Vor wenigen Monaten hat die EU nach Strassenblockaden der Bauern eine Reihe von Beschlüssen zurückgenommen – von solchen Erfolgen können die Klimakleberinnen und -kleber nur träumen.²⁶

Das Fach wandte sich im Laufe der Zeit einer nächsten grossen Verlierergruppe zu, der Arbeiterschaft, die seit dem 19. Jahrhundert rasch wuchs, aber lange für ihren Anteil am wachsenden Wohlstand sowie um Anerkennung ihrer kulturellen Verhaltensweisen, der Populärkultur, kämpfen musste, die als minderwertige, konsumorientierte Massenkultur verspottet wurde. Doch aus dieser Kultur wurde der Mainstream heutiger Kulturformen. Und die Arbeiterschaft sicherte sich ihren Platz in der Gesellschaft.²⁷

25 Kienitz, Sabine: Helden des Alltags? Konzepte und Konzeptionalisierungen historisch-kulturwissenschaftlicher Arbeit. Vortrag am 38. dgV-Kongress «Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen». Tübingen, 21.–24. 9. 2011.

26 Zur Erforschung bäuerlicher Lebenswelten Riehl, Wilhelm Heinrich: Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Erster Band: Land und Leute. Stuttgart 1854; Jacobeit, Wolfgang: Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde. Berlin 1965; ders.; Scholze-Irrlitz, Leonore: Volkskunde und ländliche Gesellschaft. In: Stephan Beetz, Kai Brauer, Claudia Neu (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005, S. 240–247; Scholze-Irrlitz, Leonore: Paradigma «Ländliche Gesellschaft». Ethnografische Skizzen zur Wissensgeschichte bis ins 21. Jahrhundert. Münster 2020; Trummer, Manuel: Das Land und die Ländlichkeit. Perspektiven einer Kulturanalyse des Ländlichen. In: Zeitschrift für Volkskunde 114 (2018), S. 187–212.

27 Zur Erforschung der Arbeiter- und Arbeitskulturen Peuckert, Will-Erich: Volkskunde des Proletariats I. Aufgang der proletarischen Kultur. Frankfurt a. M. 1931; Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961; Braun, Rudolf: Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800. Erlenbach-Zürich 1960; ders.: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich 1965; Fielhauer Helmut; Bockhorn, Olaf (Hg.): Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. Wien 1982; Assion, Peter: Arbeiterforschung. In: Brednich, Grundriss (Anm. 2), S. 255–289; Warneken, Bernd Jürgen: Arbeiterkultur, Arbeiterkulturen, Arbeitskulturen. Eine Aktualisierung. In: ebd., S. 280–289; Moser, Johannes: The Cultural Meaning of Work in Postindustrial Societies. In: Ethnologia Europaea 28 (1998), S. 55–66; Schriewer, Klaus; Thomas Højrup: European Fisheries at Tipping-Point / La pesca Europea ante un cambio irreversible. Murcia 2012; Warneken, Bernd Jürgen: Nicht erledigt. Fünf Thesen zur Arbeiterkulturforschung. In: Wolfgang Hesse (Hg.): Die

Es ist dies wohl das prägendste Merkmal der westlichen Moderne, dass sie es immer wieder geschafft hat, die zunächst als Verlierer dastehenden Gruppen zu integrieren, sie in den Prozess des wachsenden Wohlstands, aber auch der zunehmenden individuellen Freiheit einzubinden. Resultat ist das System des Sozialstaates, das die aufklärerische, liberale Idee von Leistung und individueller Freiheit mit einem Absicherungssystem verbindet und das für Jahrzehnte zu wachsendem Wohlstand und gesellschaftlichem Konsens führte.

Da unser Fach aber wie erwähnt mit der Unterseite der Moderne verbunden ist, dem Nichtintegrierten, suchte es sich ein weiteres Feld, das nicht zuletzt in der Geschlechterfrage auftauchte. Denn die Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft wurden aus allem ausgegrenzt, was an Idealen von Freiheit und Gleichheit gepredigt wurde.²⁸ Ihr Kampf war lang, er ist auch noch nicht abgeschlossen, aber dennoch läuft auch hier der Gleichstellungsprozess, gegen grosse Widerstände, mit Backlashes, aber auch mit Erfolgen, welche die Welt unserer Grossmütter anti-quiert erscheinen lässt.

Ausweitung und Überforderung

Für einen Moment schien es daher in der Tat, als sei das vielzitierte Ende der Geschichte erreicht, die Erfolgsgeschichte der Moderne alternativlos, die Integration aller wesentlichen Gruppen mehr oder weniger gelungen, ein zukunftsorientierter Optimismus gerechtfertigt.

Das Fach hingegen blickte auf weitere Gruppen, die sich nicht als Teil der Fortschrittsgeschichte sahen. Kleinere Gruppen, lange Zeit Subkulturen genannt, die mit allen möglichen Mitteln ihre Eigenständigkeit wie auch ihre Widerständigkeit betonten, sei es auf der Basis ihrer kulturellen Produktion (Punk, Hip-Hop), ihrer sexuellen Orientierung (Queerszene), ihrer ethnischen Zugehörigkeit (in meinem

Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie in der Weimarer Republik. Leipzig 2012, S. 457–465; Groth, Stefan; May, Sarah; Müske, Johannes (Hg.): Vernetzt, entgrenzt, prekär? Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Arbeit im Wandel. Frankfurt a. M. 2020; Mülli, Linda: Privileged Precarities. An Organizational Ethnography of Early Career Workers at the United Nations. Frankfurt a. M. 2021.

Zur Erforschung der Populärkultur vgl. die Schriften von Kaspar Maase, zum Beispiel Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970. Frankfurt a. M. 2007; ders.: Populärkulturforschung. Eine Einführung. Bielefeld 2019; Warneken, Bernd Jürgen: Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung. Wien 2006.

- 28 Blohm, Anne; Gieske, Sabine: Überlegungen zur volkskundlichen Frauenforschung. Etappen und Entwicklungen. In: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994), S. 169–182; Lipp, Carola: Geschlechterforschung – Frauenforschung. In: Brednich, Grundriss (Anm. 2), S. 329–361; Lewin, Ellen (Hg.): Feminist Anthropology. A Reader. Oxford 2006; Binder, Beate: Umkämpfte Felder: Kulturanthropologische Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität und Recht. In: Doris Feldmann, Annette Keilhauer, Renate Liebold (Hg.): Zuordnungen in Bewegung. Geschlecht und sexuelle Orientierung quer durch die Disziplinen. Erlangen 2020, S. 41–60; dies. et al. (Hg.): Troubling Gender. Anthropological Perspectives on Gender Politics in/of Europe. Berliner Blätter, Bd. 88 (2023); Weiss, Margot: Discipline and Desire: Feminist Politics, Queer Studies, and New Queer Anthropology. In: Ellen Lewin, Leni M. Silverstein (Hg.): Mapping Feminist Anthropology in the Twenty-First Century. New Brunswick 2016, S. 166–187.

Fall: Jenische) oder ihrer sozialen Randposition.²⁹ Eine grosse Gruppe, die schnell bewusst machte, dass der bisherige Blick auf die Gesellschaft, der kaum je eine nationale Perspektive überwunden hatte, den Wandel nicht mehr erfasste, sind die Migrierenden, die seit dem Zweiten Weltkrieg in die reichen Länder strömten. Denn diese machen deutlich, dass das Denken in nationalstaatlicher Engführung nicht mehr funktioniert, dass eine neue Perspektive, die der Globalisierung, gefragt ist, die bewusst macht, wie sehr wir technisch, kommunikativ, wirtschaftlich und eben auch menschlich miteinander verbunden sind.³⁰ Es sind wiederum Volkskundlerinnen und Volkskundler, die sich früh für diese Gruppe interessierten: Richard Weiss, Professor in Zürich, tat dies in Lehrveranstaltungen bereits 1960/61 und als Mitglied einer nationalen Studienkommission, die «das Problem der ausländischen Arbeitskräfte unter ökonomischen, bevölkerungspolitischen, soziologischen und staatspolitischen Gesichtspunkten» zu prüfen hatte. Rudolf Braun, Schüler von Weiss und später Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, begann Mitte der 60er-Jahre mit den Erhebungen zu seiner bahnbrechenden Studie «Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz». Und Arnold Niederer wehrte sich als Spezialist für die Kulturen des Mittelmeerraums

- 29 Clarke, John; Jefferson, Tony: *The Politics of Popular Culture. Cultures and Sub-Cultures* (Stencilled Occasional Papers/CCCS). Birmingham 1973; Hall, Stuart; Jefferson, Tony (Hg.): *Resistance Through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain*. London 2006 (1976); McRobbie, Angela: *Settling Accounts with Subcultures: a Feminist Critique*. In: Angela McRobbie: *Feminism and Youth Culture* (1976). London 2000, S. 26–43; Lindner, Rolf: *Subkultur. Stichworte zur Wirkungsgeschichte eines Konzepts*. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 15 (1997), S. 5–12; Hebdige, Dick: *Subculture. The Meaning of Style*. London 2007; Jenks, Chris: *Subculture. The Fragmentation of the Social*. London 2005; Muggleton, David; Weinzierl, Rupert (Hg.): *The Post-Subcultures Reader*. Oxford 2003; Willis, Paul: *Profane Culture. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*. Frankfurt a. M. 1981; ders.: *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*. Hamburg 1991; Welz, Gisela: *Street Life. Alltag in einem New Yorker Slum*. Frankfurt a. M. 1991; Klein, Gabriele; Friedrich, Malte: *Is This Real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt a. M. 2004; Redhead, Steve; Wynne, Derek; O'Connor, Justin (Hg.): *The Clubcultures Reader. Readings in Popular Cultural Studies*. Oxford 1997; Moser, Johannes (Hg.): *Jugendkulturen. Recherchen in Frankfurt am Main und London*. Frankfurt a. M. 2000; Bonz, Jochen: *Subjekte des Tracks. Ethnografie einer postmodernen/anderen Subkultur*. Berlin 2008; Schulze, Marion: *Hardcore & Gender: soziologische Einblicke in eine globale Subkultur*. Bielefeld 2015; Müller, Alain: *Construire le street workout, faire le genre: snapshots ethnographiques sur le bricolage identitaire engagé par les pratiquant-e-s de «fitness des rues»*. In: *Sciences Sociales et Sport* 9 (2016), S. 47–82; Ege, Moritz: «Ein Proll mit Klasse». *Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin*. Frankfurt a. M. 2013; Halberstam, J. Jack: *In a Queer Time & Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*. New York 2005; Schwanhäusser, Anja: *Kosmonauten des Untergrunds. Ethnografie einer Berliner Szene*. Frankfurt a. M. 2010; Leimgruber, Walter: «Natürliche» und «kulturelle» Faktoren bei der Konstruktion von Minderheiten. In: Rolf Wilhelm Brednich, Annette Schneider (Hg.): *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*. Münster 2001, S. 107–123.
- 30 De Haas, Hein; Castles, Stephen; Miller, Mark J.: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. London 2020; Gold, Steven J.; Nawyn, Stephanie J. (Hg.): *Routledge International Handbook of Migration Studies*. London 2019; Triandafyllidou, Anna (Hg.): *Handbook of Migration and Globalization*. Cheltenham 2018; Leimgruber, Walter: *Die Migrationsforschung in der deutschsprachigen Kulturanthropologie*. In: Johannes Moser (Hg.): *Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch*. Münster 2018, S. 363–396; Lutz, Philipp (Hg.): *Neuland Schweizer Migrationspolitik im 21. Jahrhundert*. Zürich 2017; *Forschungsergebnisse des National Center of Competence in Research – The Migration-Mobility Nexus, nccr on the move*, <https://nccr-onthemove.ch/all-publications/search-in-all-publications>, S. 11. 2024.

gegen die Überfremdungsinitiative und vermittelte seine Kenntnisse an ein breites Publikum.³¹

Zwei Entwicklungen, die parallel laufen, werden sichtbar: Erstens eine enorme Ausweitung der Perspektive, die bisher primär nationalstaatlich und sekundär auf die westliche Welt ausgerichtet war, auf eine globale Ebene, in welcher Themen, Fragen und Problemlagen in immer komplexeren Interdependenzketten miteinander verflochten sind. Und zweitens eine Entwicklung, die auf gesellschaftlicher Ebene nach einem kurzen Höhenflug des Multikulti-Idealismus vor allem zu einem Gefühl der Überforderung auf allen Ebenen führte.³² Dieses Gefühl des Ausgeliefertseins dominiert seither, in direkter Form etwa bei all jenen Menschen, die durch die Deindustrialisierungsprozesse in ein existentielles Loch katapultiert wurden, vom amerikanischen Rust Belt über die britischen Midlands bis zur ehemaligen DDR sowie in peripheren Abwanderungs- und Entleerungsgebieten von Zentralspanien bis auf den südlichen Balkan.³³ Aber interessanterweise ist dieses Gefühl auch bei Gruppen spürbar, in deren Alltag die Folgen dieses Prozesses noch gar nicht konkret geworden sind. Allerdings sind sie hier zumindest abstrakt vorhanden, als Bedrohung durch die Auswirkungen menschlichen Tuns auf die Natur (zum

- 31 Richard Weiss: Pressemitteilung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, 22. 2. 1962, zitiert nach Kuhn, Konrad J.: «Gegenwartsprobleme» und Politikberatung. Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980. In: Johanna Rolshoven, Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 212–226, hier S. 216 f.; Braun, Rudolf: Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Zürich 1970; Niederer, Arnold: Nos travailleurs étrangers considérés du point de vue de l'ethnologue. Genève 1967; ders.: Zum Volksbegehren gegen die «Überfremdung». In: Neue Wege 64 (1970), S. 136–139; ders.: Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz. In: Ethnologia Europaea 8 (1975), S. 44–55.
- 32 Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1998; Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998; Reese-Schäfer, Walter: Das überforderte Selbst – Globalisierungsdruck und Verantwortungslast. Hamburg 2007; Han, Byung-Chul: Müdigkeitsgesellschaft. Berlin 2014; Fuchs, Thomas; Iver, Lukas; Micali, Stefano (Hg.): Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft. Berlin 2018.
- 33 The Routledge International Handbook of Deindustrialization Studies. London 2025; Strangleman, Tim; Rhodes, James; Linkon, Sherry: Introduction to Crumbling Cultures: Deindustrialization, Class, and Memory. In: International Labor and Working-Class History 84/1 (2013), S. 7–22; Cowie, Jefferson; Heathcott, Joseph (Hg.): Beyond the Ruins. The Meanings of Deindustrialization. Ithaca 2003; Hochschild, Arlie Russell: Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right. New York 2016; High, Steven C.; Lewis, David W.: Corporate Wasteland. The Landscape and Memory of Deindustrialization. Ithaca 2007; Jaramillo, George S.; Tomann Juliane (Hg.): Transcending the Nostalgic. Landscapes of Postindustrial Europe beyond Representation. New York 2022; Hospers, Gert-Jan: Restructuring Europe's Rustbelt: The Case of the German Ruhrgebiet. In: Intereconomics 39/3 (2004), S. 147–156; Fiorentino, Stefania et al.: «Left Behind Places»: What Are They and Why Do They Matter? In: Cambridge Journal of Regions, Economy and Society 17/1 (2024), S. 1–16; Dietzsch, Ina: Perceptions of Decline: Crisis, Shrinking and Disappearance as Narrative Schemas to Describe Social and Cultural Change. In: Beyond Postsocialism. Creativity, Moral Resistance and Change in the Corners of Eurasia. Durham Anthropological Journal 17/1 (2010), S. 11–34; Corthier, Jochen: Zur Interdependenz von natürlicher und räumlicher Bevölkerungsbewegung ländlich-peripherer Abwanderungsgebiete Ostdeutschlands am Beispiel der Residualbevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern. Diss. Greifswald 2018; Petronijević, Vladimir (Hg.): Migration Flows in Southeast Europe. A Compendium of National Perspectives. Belgrade 2007; Petreski, Marjan; Petreski, Blagica: Dissatisfied, Feeling Unequal and Inclined to Emigrate: Perceptions from Macedonia in a MIMIC Model. In: Migration Letters 12/3 (2015), S. 300–314.

Beispiel Klimakrise), aber auch durch das immer undurchschaubarer wirkende Geflecht von Menschen, Infrastrukturen, Techniken und natürlichen Gegebenheiten. Diese Verbindungen waren aus den Kulturwissenschaften lange Zeit ausgeblendet worden, weil man ja eben Kultur, also Menschen, untersuchte, und machen nun mit gewaltiger Kraft ihren Einfluss auf ebendiese Kultur geltend.³⁴

Doch damit nicht genug: Der Erfolg der zunehmend globalisierten Moderne führte zu weiteren Entwicklungen, die das Gefühl des Ausgeliefertseins verstärkten: Zum einen ist die Individualisierung zu nennen, ausgelöst durch den seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unvergleichlichen Anstieg an Konsummöglichkeiten und Denkfreiheiten. Mit dem Einbezug grosser gesellschaftlicher Gruppen und dem Verwandeln von Verliererinnen und Verlierern in Siegerinnen und Sieger schien der Integrationsprozess abgeschlossen zu sein. Doch es passierte das Umgekehrte: Die Gesellschaft wurde und wird geradezu atomisiert, weil die Möglichkeiten, sich als Individuum zu positionieren, nun fast grenzenlos sind. Selbstreflexion und Selbstverwirklichung sind im Denken der Aufklärung angelegt, haben aber eine Stufe erreicht, in der viele Menschen ausschliesslich mit sich selbst beschäftigt sind.³⁵

Viele Auslöser sind für diese Entwicklung zu nennen: Der vielzitierte Neoliberalismus, der die Einzelnen selbstverantwortlich und losgelöst von den vorher so stark betonten Strukturen sieht und sie in einen dauernden Kampf von Ich-AG ge-

34 Beck, Stefan: *Natur / Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 104/2 (2008), S. 161–199; Castree, Noel: *Nature. The Adventures of a Concept*. London 2005; Chakrabarty, Dipesh: *The Climate of History in a Planetary Age*. Chicago 2021; Gesing, Friederike; Knecht, Michi; Flitner, Michael; Amelang, Katrin (Hg.): *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld 2018; Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin 2011; Fortun, Kim: *Cultural Analysis in/of the Anthropocene*. In: *Welt. Wissen. Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 13 (2021), S. 15–35, <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1696>, 3. 12. 2024; Ong, Aihwa; Collier, Stephen J. (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden 2005; Fenske, Michaela; Peselmann, Arnika (Hg.): *Wasser, Luft, Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen*. Würzburg 2020; Jensen, Casper Bruun: *New Ontologies? Reflections on Some Recent 'Turns' in STS, Anthropology and Philosophy*. In: *Social Anthropology* 25/4 (2017), S. 525–545; Kohn, Eduardo: *How Forests Think. Toward an Anthropology beyond the Human*. Berkeley 2013; Hastrup, Kirsten (Hg.): *Anthropology and Nature*. New York 2013; Welz, Gisela: *More-than-human Futures: Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene*. In: *Welt. Wissen, Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 13 (2021), S. 36–46, <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1707>, 3. 12. 2024; Müller, Alain: *Handmade relief models as matters of concern: Maintaining, restoring, and repairing mountains?* In: *Social Studies of Science*, 2025, <https://doi.org/10.1177/03063127251346168>, 3. 8. 2025; Kunzelmann, Daniel: *Hinter den Bildern: Algorithmen – die unsichtbare Macht in unseren Köpfen*. In: Konrad Kuhn, Katrin Sontag, Walter Leimgruber (Hg.): *Lebenskunst. Erkundungen zu Biographie, Lebenswelt und Erinnerungen*. Köln 2017, S. 528–539.

35 Ulrich Beck sah 1986 in der «Individualisierung» eine der wichtigsten Entwicklungen gesellschaftlichen Wandels: Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M. 1986; Beck-Gernsheim, Elisabeth; ders. (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M. 1994; Berger, Peter A.: *Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*. Opladen 1996; Friedrichs, Jürgen (Hg.): *Die Individualisierungsthese*. Opladen 1998; Junge, Matthias: *Individualisierung*. Frankfurt a. M. 2002; Kron, Thomas; Horáček, Martin: *Individualisierung*. Bielefeld 2009; Reckwitz, Andreas: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist 2010.

gen Ich-AG schickt.³⁶ Margaret Thatchers Aussage, so etwas wie Gesellschaft gebe es nicht, hat sich geradezu als *self-fulfilling prophecy* erwiesen.³⁷ Weitere kulturelle und mediale Ebenen befeuern diese Haltung, weil immer mehr Alltagselemente einem konstanten Performativitätsdruck ausgeliefert sind: Aussehen, Beziehung, Beruf. Eine gewaltige Selbstoptimierungsindustrie ist entstanden.³⁸ Der Politologe Markus Freitag spricht von einer Zeit, in der die uneingeschränkte Selbstverwirklichung immer mehr zur *conditio sine qua non* erhoben werde. Jede noch so kleine Normierung des Zusammenlebens gelte als unerhörte Einschränkung einer ungestörten individuellen Lebensführung. Die politischen Folgen einer solchen Anspruchsgesellschaft im Umfeld komplexer Sachzwänge könnten wirklich Angst machen, meint er.³⁹ In der Tat: Wir erleben die Ironie der vollständigen Zersplitterung im Moment der vollständigen Globalisierung und Universalisierung der Problemlagen.

Die Folge davon ist eine Aufspaltung in kleinste Gruppen, die ihre Haltung als die einzig richtige sehen und andere Positionen vehement zurückweisen und sich weigern, alternative Meinungen anzuhören, die vor jeder unangenehmen Aussage eine Trigger-Warnung erwarten, in *safe spaces* ihre Ruhe suchen und in digitalen Echokammern nur dem lauschen, was sie schon zu wissen glauben.⁴⁰ Gruppen, die

36 Girkinger, Michael: Neoliberalismus – Freiheit und struktureller Zwang. Eine ideen- und strukturge-schichtliche Untersuchung. Hamburg 2005; Harvey, David: Kleine Geschichte des Neoliberalismus. Zürich 2007; Imhof, Kurt; Eberle, Thomas S. (Hg.): Triumph und Elend des Neoliberalismus. Zürich 2005; Schui, Herbert; Blankenburg, Stephanie: Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis. Hamburg 2002; Plickert, Philip: Wandlungen des Neoliberalismus. Stuttgart 2008; Butterwegge, Christoph; Lösch, Bettina; Ptak, Ralf: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden 2017 (2007); Wacquant, Loïc: Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit. Opladen 2013; Springer, Simon; Birch, Kean; MacLeavy, Julie (Hg.): The Handbook of Neoliberalism. New York 2016; Crouch, Colin: Jenseits des Neoliberalismus. Ein Plädoyer für soziale Gerechtigkeit. Wien 2013; Ostrom, Elinor: Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Markt und Staat. Tübingen 1999; Dardot, Pierre; Laval, Christian: The New Way of the World. On Neoliberal Society (2009). London 2013.

37 Campbell, John: Margaret Thatcher. Bd. 2: The Iron Lady. London 2008, S. 530 f.

38 Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78, und Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978/79. Frankfurt a. M. 2004; ders.: Die Gouvernementalität (Vortrag). In: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 3. Frankfurt a. M. 2003, S. 796–823; ders.: Technologien des Selbst. In: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 4. Frankfurt a. M. 2005, S. 966–998; Dalgarrondo, Sébastien; Fournier, Tristan (Hg.): «Optimisation de soi». Special issue, Ethnologie française 176/4 (2019), S. 639–651; von Felden, Heide (Hg.): Selbstoptimierung und Ambivalenz. Gesellschaftliche Appelle und ambivalente Rezeptionen. Wiesbaden 2020; Dalski, Loreen et al. (Hg.): Optimierung des Selbst. Konzepte, Darstellungen und Praktiken. Bielefeld 2022; Eulenbach, Marcel (Hg.): Selbstoptimierung – theoretische und empirische Erkundungen. Weinheim 2022; Cabanas, Edgar; Illouz, Eva: Manufacturing Happy Citizens. How the Science and Industry of Happiness Control our Lives. Cambridge 2019; Illouz, Eva: Saving the Modern Soul. Therapy, Emotions, and the Culture of Selfhelp. Berkeley 2008; Wolff, Eberhard: Kulturelle Ökonomien von Selbsttests. Eine Erkundung diesseits und jenseits des «Unternehmerischen Selbst». In: Karl Braun et al. (Hg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2017, S. 469–478.

39 Freitag, Markus: Populisten profitieren nicht von der Angst der Bürger, sondern von deren Wut. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. 9. 2024, S. 19. Vgl. auch Illouz, Eva: Explosive Moderne. Berlin 2024.

40 Lessenich, Stephan; Nullmeier, Frank (Hg.): Deutschland – eine gesplattene Gesellschaft. Frankfurt a. M. 2006; Dörre, Klaus: Digitalisierung – neue Prosperität oder Vertiefung gesellschaftlicher Spaltungen? In: Hartmut Hirsch-Kreinsen, Peter Ittermann, Jonathan Niehaus (Hg.): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Berlin 2015, S. 269–284; Hage-

einerseits Achtsamkeit einfordern und andererseits gegenüber anderen Positionen eine ungeheure Aggressivität an den Tag legen.⁴¹ Alle sind wütend, die Diskussionen giftig, man schimpft endlos über die Grünen, die Klimakleberinnen, die Rassisten, die Autofahrenden, Geflüchtete, die Schmarotzerinnen und Schmarotzer aller Art. Man hört viele böse Aussagen in einer Gesellschaft, in der die Toleranz doch in vielen Bereichen immer grösser geworden ist (Geschlechterrollen, sexuelle Normen, Religion). Hat dies damit zu tun, dass alle davon ausgehen, dass die Zeiten der schmerzlosen Umverteilung von einer Gruppe zur anderen, wie wir sie aus der Hochkonjunktur kennen, vorbei sind, dass vielmehr jeder Erfolg einer Gruppe auf Kosten einer anderen gehen muss? Sind rationale und zivilisierte Debatten nur dann möglich, wenn sie auf Wachstum in irgendeiner Form basieren? Zerbricht das Reden von Kompromiss und Toleranz, sobald ein Horizont aufscheint, der nicht mehr hell und strahlend ist?⁴²

TripleA, wie ich es nenne, das achtsam-aggressive Ausschliessen, ist in der Zwischenzeit so umfassend, dass wir zu einer Opfergesellschaft geworden sind, in der es niemanden mehr gibt, der sich nicht als Opfer sieht.⁴³ Von den Migrierenden, die sich einer unfreundlichen, oft diskriminierenden Gesellschaft gegenübersehen, bis zu den Einheimischen, die ihre Heimat nicht mehr wiedererkennen, weil sie ihnen fremd geworden ist, von den trotz harter Arbeit sozialhilfeabhängigen Alleinerziehenden bis zu den Familienfrauen, die sich in ihrer Rolle nicht mehr wertgeschätzt sehen, vom Mittelstand, der sich vom Abstieg bedroht sieht, bis zu den Superreichen, die sich von Neid umgeben wännen und aus Angst vor entsprechenden Initiativen auswandern wollen, von all den LGBTQIA+-Fraktionen (eine Bezeichnung, welche die Aufsplitterung in beliebig kleine Einheiten direkt veran-

lücken, Alexander: Das gesplante Land. München 2017; Nierth, Claudine; Huber, Roman: Die zerrissene Gesellschaft: So überwinden wir gesellschaftliche Spaltung im neuen Krisenzeitalter. München 2023.

- 41 Rosa, Hartmut: Achtsamkeit und Selbstbezogenheit – eine Kritik aus gesellschaftspolitischer Sicht, Vortrag am 27. 10. 2016 an der Universität Hamburg, <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20412>, 6. 10. 2024; Purser, Ronald E.: *McMindfulness. How Mindfulness Became the New Capitalist Spirituality*. London 2019; Heschel, Lisa: *Deep Breath: Die neue Achtsamkeit einer beschleunigten Gesellschaft*. Wiesbaden 2018; Schmidt, Jacob: *Achtsamkeit als kulturelle Praxis. Zu den Selbst-Welt-Modellen eines populären Phänomens*. Bielefeld 2020; Flaßpöhler, Svenja: *Sensibel. Über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren*. Stuttgart 2023.
- 42 Larsen, Christian Albrekt: *The Rise and Fall of Social Cohesion. The Construction and Deconstruction of Social Trust in the US, UK, Sweden and Denmark*. Oxford 2013; Forst, Rainer: *Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs*. Frankfurt a. M. 2003; Mau, Steffen; Lux Thomas; Westheuser, Linus: *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin 2023; Zanetti, Véronique: *Spielarten des Kompromisses*. Berlin 2022; Willems, Ulrich: *Der Kompromiss als Instrument der Zivilisierung von Wertkonflikten*. In: ders.: *Wertkonflikte als Herausforderung der Demokratie*. Wiesbaden 2016, S. 245–268; Forst, Rainer (Hg.): *Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend*. Frankfurt a. M. 2000; Heyd, David (Hg.): *Toleration. An Elusive Virtue*. Princeton 1996; Scherrer, Ivo Nicholas; Schuler, Isabel; Wäspi, Flurina: *Polarisierte Gesellschaft, gefährdete Demokratie?* Zürich 2025.
- 43 Knobloch, Clemens: *Die Figur des Opfers und ihre Transformation im politischen Diskurs der Gegenwart*. In: *Zeitschrift für Politik* 67/4 (2020), S. 455–472; Campbell, Bradley; Mannig, Jason: *The Rise of the Victimhood Culture*. Cham 2018; Giglioli, Daniele: *Die Opferfälle. Wie die Vergangenheit die Zukunft fesselt*. Berlin 2016; Deggau, Hans Georg: *Das Opfer in der modernen Gesellschaft*. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 726 (2009), S. 1082–1086; Lohre, Matthias: *Das Opfer ist der neue Held. Warum es heute Macht verleiht, sich machtlos zu geben*. Gütersloh 2019.

schaulich) bis zu den Cis-Männern, die ihre Männlichkeit nur noch in Schwitzhüttenritualen zuhinterst im Napfgebiet glauben ausleben zu dürfen. Online wird diese Neigung zur je spezifischen Opferrolle von Algorithmen unterstützt, die die Informationen unserem Profil entsprechend so filtern, dass immer kleinteiligere Opfergrüppchen resultieren, die Aufspaltung unaufhörlich fortschreitet.⁴⁴ Und auch diejenigen, die ich als Gewinnerinnen und Gewinner der Moderne bezeichnet habe, sehen sich nun als Verliererinnen und Verlierer. Die Bäuerinnen und Bauern sind trotz ihrer Macht frustriert über die schnell abnehmende Anzahl Betriebe und ihre Sandwichposition zwischen Saatgutmonopolisten, Lebensmittelgiganten und Konsum- und Umweltwünschen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben längst Abschied genommen von ihren ursprünglichen, linken Parteien, von denen sie sich nicht mehr vertreten fühlen. Und Frauen sehen sich eingezwängt zwischen hartnäckigen patriarchalen Strukturen und den Ansprüchen von Gruppen, von denen sie sogar aus der Sprache entfernt werden, wenn von «Menschen mit Uterus» die Rede ist.⁴⁵

Es fallen immer wieder Vergleiche mit Stämmen, wenn von solchen Entwicklungen die Rede ist, von Neotribalismus sprechen Forschende, einen Rückfall in vormoderne Zeiten signalisierend.⁴⁶ So verlockend dieser Blick ist: Stämme haben auch in einfachster Form eine hochkomplexe Struktur, um die Bedürfnisse aller vom Säugling bis zu den Alten abdecken zu können. Sie leben zudem nicht in hyperkomplexen globalen Figurationen, sind aber auch nicht isoliert, sondern pfl-

44 Kunzelmann, Daniel: Zwischen den Menschen – das Medium. Eine Ethnographie über die Digitalisierung zivilgesellschaftlicher Protestformen im Spanien der (Nach-)Krisenjahre: Murcia, 2013–2015. Dissertation München/Basel, <https://edoc.ub.uni-muenchen.de/28236>, S. 3. 2024; Boehme-Nessler, Volker: Das Ende der Demokratie? Effekte der Digitalisierung aus rechtlicher, politologischer und psychologischer Sicht. Berlin 2018.

45 Medienmitteilung des Schweizer Bauernverbands vom 25. 1. 2024: Der Frust der Bauern muss gehört werden, www.sbv-usp.ch/de/der-frust-der-bauern-muss-gehört-werden, 3. 11. 2024; Wieso sind die Bäuerinnen und Bauern so frustriert? Echo der Zeit, Dienstag, 20. 2. 2024, www.srf.ch/audio/echo-der-zeit/wieso-sind-die-baerinnen-und-bauern-so-frustriert?partId=5b641cd9-05bb-4c17-aa81-a52940b0a1e0, 3. 11. 2024; Bornschier, Simon; Kriesi, Hanspeter: The Populist Right, the Working Class, and the Changing Face of Class Politics. In: Jens Rydgren (Hg.): Class Politics and the Radical Right. London 2013, S. 10–30; Rennwald, Line; Zimmermann, Adrian: Der Wahlentscheid der Arbeiter in der Schweiz, 1971–201. In: Social Change in Switzerland 4 (2016), www.socialchangeswitzerland.ch/wp-content/uploads/2016/02/Rennwald_Zimmermann_DE.pdf, 15. 10. 2024; Warneken, Bernd Jürgen: Rechts liegen lassen? Über das europäisch-ethnologische Desinteresse an der Lebenssituation nichtmigrantischer Unter- und Mittelschichten. In: Timo Heimerdinger, Marion Näser-Lather (Hg.): Wie kann man nur dazu forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie. Wien 2019, S. 117–130; Off, Simon; Eckstein, Charlotte: Arbeiter und Migranten wählen links, Spitzenverdiener rechts? Von wegen. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. 8. 2021, www.nzz.ch/international/wahlverhalten-deutschland-muslime-arbeiter-links-rechts-gruen-ld.1637800, 8. 11. 2024; Williams, Joan C.: Outclassed: How the Left Lost the Working Class and How to Win Them Back. New York 2025; Schrupp, Antje: Gibt es Frauen und Männer überhaupt? In: Die Zeit, 10. 1. 2020, www.zeit.de/kultur/2020-01/geschlechterdebatte-gender-maenner-frauen-feminismus-j-k-rowling-10nach8/seite-2, 5. 12. 2024; Bruhn, Eiken: Ich bin kein Mensch mit Uterus! In: Taz, 23. 10. 2022, <https://taz.de/ImImer-Aerger-mit-Pronomen/!5883692>, 5. 12. 2024.

46 Maffesoli, Michel: Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés postmodernes. Paris 2000 (1988); Triandafyllidou, Anna: Nationalism in the 21st Century: Neo-tribal or Plural? In: Nations and Nationalism 26/4 (2020), S. 792–806.

gen differenzierte Beziehungen zu anderen Stämmen, alles Dinge, die die heutigen Opfer-Bubbles nicht bieten. Der Rückgriff auf die Vormoderne, um negative Entwicklungen zu erklären, funktioniert hier ebenso wenig wie beim Aberglauben.

Der Erfolg der Integration der zunächst als Verlierer dastehenden Grossgruppen hat also nicht zu einer integrativeren, sondern zu einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft von individualisierten «Opfern» geführt. Der Fortschrittsoptimismus, mit dem diese Entwicklung einsetzte, hat sich – umrahmt vom grössten Wohlstand, den Gesellschaften je hatten – gewandelt in einen allumfassenden Pessimismus und das Fehlen einer Zukunftsperspektive – noch immer umrahmt vom grössten Wohlstand, den Gesellschaften je hatten.⁴⁷ Es ist dieser letzte Punkt, der die Grenzen des modernen Denkens erahnbar macht: Antrieb der Moderne waren Ideen, wie die Zukunft aussehen sollte. Aus der aufklärerischen Idee von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entwickelte sich die liberale Idee der individuellen Rechte und Freiheiten, die soziale Idee der Brüderlichkeit, aber immer auch eine konservative Idee des Bewahrens. Keine dieser Ideen verfügt heute in den Augen der Opfergruppen über genügend Überzeugungskraft, zu viele ihrer Elemente gelten als gescheitert oder als verursachendes Element der aktuellen Misere.

Die Post-Theorien

Wissenschaftstheoretisch werden diese Entwicklungen in den Post-Theorien verhandelt: Postmoderne, Poststrukturalismus, Postkolonialismus, postmigrantische Gesellschaft und weitere Post-Ansätze. Wir leben wissenschaftlich im Zeitalter des Postulismus. Dieses *post* steht für das Überwinden von etwas, das vorher als bedeutend, einheitlich und wahr gedacht war und kaum hinterfragt wurde: Die grossen Erzählungen, Theorien und Ideologien der Moderne wurden durch postmoderne Ansätze dekonstruiert, die globalen Modelle des Strukturalismus durch den Poststrukturalismus demontiert, die Linearität von traditionell und modern, eigen und fremd, primitiv und zivilisiert durch den Postkolonialismus desavouiert. Alle diese Post-Konzepte haben uns zweifellos geholfen, festgefahrene Perspektiven aufzubrechen.

Der Vordenker der Postmoderne, François Lyotard, hat als Erklärung für diese Entwicklung auf die wissenschaftliche Grundlagenkrise im späten 20. Jahrhundert

47 Nagel, Alexander-Kenneth: Corona und andere Weltuntergänge. Apokalyptische Krisenhermeneutik in der modernen Gesellschaft. Bielefeld 2021; Koschorke, Albrecht: Zukunftsangst und Naherwartung: Über aktuelle Endzeitszenarien und ihre Konflikte. In: Frank Adloff et al. (Hg.): Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe. Krise. Normalisierung. Frankfurt a. M. 2020, S. 29–47; Horn, Eva: Zukunft als Katastrophe. Frankfurt a. M. 2014; Dümling, Sebastian: «Game of Thrones» als politische Krisenerzählung. Wo sich Frauke Petry und Daenerys Targaryen treffen. In: Spiegel Online, 15. 7. 2017, www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/game-of-thrones-als-politische-krisenerzaehlung-essay-a-1157181.html, 10. 1. 2020; Reckwitz, Andreas: Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin 2019; ders.; Rosa, Hartmut: Spätmoderne in der Krise: Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin 2021; Dekker, Paul: Gesellschaftliche Stimmungen im Wandel. In: Friso Wielenga, Markus Wilp (Hg.): Die Niederlande. Ein Länderbericht. Bonn 2015, S. 218–248.

hingewiesen. Damals wurde der Traum einer *mathesis universalis* verabschiedet, einer Universalmathematik, mit der alles erklärt werden könnte, was der Ordnung oder dem Mass unterliegt. Relativitätstheorie, Unschärferelation und Unvollständigkeitstheorem haben die Möglichkeit eines einheitlichen und universalen Wissens widerlegt, genauso wie die strukturalistische Hoffnung auf ein kulturelles Periodensystem gescheitert ist. Und weil die Wissenschaft das Leitmedium der Moderne und zugleich die Exponentin der entschiedensten Zukunftshoffnung war, hat diese Grundlagenkrise auf das gesellschaftliche Bewusstsein durchgeschlagen – das nun in dem Sinne nicht mehr modern ist, dass es in der Zukunft nichts Erstrebenswertes mehr wahrnimmt.⁴⁸

Die Wissenschaft hat mit diesen Post-Dekonstruktionen eingesetzt in einer Zeit, als die grossen Systeme und Erzählungen noch fix und stabil erschienen, in den 1960er- bis 1980er-Jahren: In der politischen Theorie und Praxis waren der Gegensatz von Kapitalismus und Marxismus, West und Ost bestimmend, in der Gesellschaft dominierten bürgerliche Normen und Geschlechterrollen, in der Kultur war die Bildungskultur unangefochten. Die Wissenschaft begleitete mit ihren neuen Ansätzen die zunehmenden Brüche in diesen Erzählungen, sah sie (nur selten) voraus, war selber Teil des Bruches oder reagierte darauf, wenn etwa unser Fach den Siegeszug der Populärkultur verfolgte oder die Gender-Studies sich mit den Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen.⁴⁹

48 Lyotard, Jean-François: La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Paris 1979; vgl. auch Welsch, Wolfgang: Gesellschaft ohne Meta-Erzählung? In: Wolfgang Zapf (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1991, S. 174–184.

49 Munker, Stefan; Roesler, Alexander: Poststrukturalismus. Stuttgart 2012; Sarup, Madan: An Introductory Guide to Post-Structuralism and Postmodernism. New York 1988; Smart, Barry: Postmodernity. Key Ideas. London 1993; Said, Edward: Orientalismus. Frankfurt a. M. 2010; Spivak, Gayatri C.: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson, Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Chicago 1988, S. 271–313; Bhaba, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000; Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini; Römhild, Regina (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften (2002). Frankfurt a. M. 2013; Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen (Hg.): Postcolonial Studies. The Key Concepts. Oxon 2013; Albrecht, Monika (Hg.): Postcolonialism Cross-Examined. Multidirectional Perspectives on Imperial and Colonial Pasts and the Neocolonial Present. Abingdon 2020; Matei, Alexandru; Moraru, Christian; Terian-Dan, Andrei (Hg.): Theory in the «Post» Era. A Vocabulary for the Twenty-First-Century Conceptual Commons. New York 2022; Foroutan, Naika; Karakayali, Juliane; Spielhaus, Riem (Hg.): Postmigranische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt 2018; Gill, Rosalind: Die Widersprüche verstehen. (Anti-)Feminismus, Postfeminismus, Neoliberalismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 68–17 (2018), S. 12–19, www.bpb.de/apuz/267938/die-widersprueche-verstehen-anti-feminismus-postfeminismus-neoliberalismus?p=all, 8. 12. 2024; Ferrando, Francesca: Is the Post-Human a Post-Woman? Robots, Cyborgs and the Futures of Gender. A Case Study. In: European Journal of Futures Research 2/43 (2014), <https://link.springer.com/article/10.1007/s40309-014-0043-8>, 10. 5. 2024; Carlson, David Lee: Postqueer? Examining Tensions Between LGBT Studies and Queer Theory: A Review of LGBT Studies and Queer Theory. In: Journal of LGBT Youth 11/1 (2014), S. 95–100; Braidotti, Rosi: Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt a. M. 2014; Habermas, Jürgen: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt a. M. 1998; Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden 2010; Flood, Alison: «Post-truth» Named Word of the Year by Oxford Dictionaries. In: The Guardian, 15. 11. 2016, www.theguardian.com/books/2016/nov/15/post-truth-named-word-of-the-year-by-oxford-dictionaries, 14. 4. 2025; Goldberg, David Theo: Are We All Postracial Yet? Cambridge 2015; Crouch, Colin: Postdemokratie. Berlin 2008.

Entscheidend für die Sichtweise unseres Faches wird in dieser Zeit die Tatsache, dass Kultur nicht mehr als primär fixierendes Merkmal gesehen wird, sondern als das, was wir im Rahmen der uns gesetzten Möglichkeiten tun. Wir sprechen von einem praxeologischen Ansatz, der das Handeln, die *agency* der Menschen ins Zentrum rückt. Die Analyse des handelnden und handlungsfähigen Menschen in seiner körperlichen Verankerung, seiner sozialen Routine, seiner mentalen Struktur und seiner materiellen Umwelt ist seither das Zentrum unseres Zugangs.

Kultur in unserem Sinne steht daher auch nicht neben Begriffen wie Politik oder Wirtschaft, sondern dient als methodisches Werkzeug mit dem Ziel, die symbolischen Ordnungen und kulturellen Codes, die Sinngebungs- und Sinndeutungsprozesse der Menschen zu verstehen.⁵⁰

Doch wir stellen mit Erstaunen fest, dass sich nun alle als Opfer sehen. Die Handlungsmacht des einzelnen Menschen, welche die neueren Theorien besonders intensiv untersuchen, wird als praktisch inexistent angesehen. Nun, da alle oben erwähnten gesellschaftlichen Entwicklungen (Neoliberalismus, Individualisierung, Selbstermächtigungskonzepte etc.) das einzelne Individuum ins Zentrum ihrer Betrachtungen stellen, verschwindet paradoxerweise die Handlungsfähigkeit wieder aus der Argumentation sowohl der wissenschaftlichen Untersuchungen wie auch der verschiedenen Anspruchsgruppen. Verletzlichkeit wird zum zentralen Merkmal – ein erstaunlicher Rückfall in strukturalistische Denkweisen des 20. Jahrhunderts.⁵¹

Ein zweiter wichtiger Fachbegriff neben Kultur wurde in dieser Zeit ebenfalls verflüssigt: Identität. In älteren Gesellschaften wurde die Identität Einzelner durch die Gruppe, das Gemeinwesen gerahmt, ergab sich durch das Eingebundensein in relativ fixe Strukturen und wurde auch wissenschaftlich so gefasst: als harter Kern des Selbst. In gegenwärtigen Gesellschaften hingegen muss das Individuum seine Identität in der Auseinandersetzung mit den vielfältigsten gesellschaftlichen Erwartungen entwickeln. «Du kannst alles werden!» lautet heute die Botschaft. Dies bedeutet eine ständige Konfrontation mit allen möglichen Identitätsentwürfen. Der Kern einer solchen Identitätsform wird als «Lernfähigkeit» beschrieben, als Fähigkeit, das, was uns als Individuen herausfordert, in neue Denk- und Hand-

50 Eggmann, Sabine: «Kultur»-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2015; Leimgruber, Walter: Entgrenzungen. Kultur – empirisch. In: Reinhard Johler et al. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. Münster 2013, S. 71–85.

51 Dederich, Markus; Zirfas, Jörg (Hg.): Glossar der Vulnerabilität. Wiesbaden 2022; Bayramoğlu, Yener; do Mar Castro Varela, María: Post/pandemisches Leben. Eine neue Theorie der Fragilität. Bielefeld 2021; Govrin, Jule: #Vulnerabilität. Ein Schlüsselbegriff in Zeiten der Pandemie, o. O. 2022, <https://geschichtedergegenwart.ch/vulnerabilitaet-ein-schlueselbegriff-in-zeiten-der-pandemie>, 23. 4. 2023; Irudaya Rajan, Sebastian; Bhagat, Ram B. (Hg.): Climate Change, Vulnerability and Migration. London 2018; Koivunen, Anu; Kyrölä, Katariina; Ryberg, Ingrid (Hg.): The Power of Vulnerability. Mobilising Affect in Feminist, Queer and Anti-Racist Media Cultures. Manchester 2018; Nungesser, Frithjof; Schirgi, Antonia: Debating the Vulnerability Zeitgeist: Introduction to an Interdisciplinary Dialogue. In: Human Studies 47 (2024), S. 251–260; Reckwitz, Andreas: Verlust. Ein Grundproblem der Moderne. Berlin 2024; Rostalski, Frauke: Die vulnerable Gesellschaft. Die neue Verletzlichkeit als Herausforderung der Freiheit. München 2024.

lungsmuster umzuschmelzen. Doch genau daran scheinen wir zu scheitern. Wir haben grösste Mühe mit der Bewältigung stets neuer Aufgaben. Wenn Komplexität zu Unübersichtlichkeit wird und Freiheitsgewinn zur Orientierungskrise, entstehen regressiv Rückkehrwünsche in die «heile Welt» der unhinterfragten, fixen Identität, wie sie sich in der heutigen sogenannten Identitätspolitik manifestiert.⁵²

Von der Verflüssigung zur Erstarrung

Die Post-Verflüssigungen von Kultur und Identität waren insgesamt von kurzer Dauer. Und so reiben wir uns die Augen, weil die Gesellschaft heute nicht mit diesen flexiblen Konzepten arbeitet, sondern nach einem kurzen Moment des Feierns von Durchlässigkeit, Hybridität und Öffnung auf allen Ebenen zu geschlossenen Systemen zurückkehrt. Zugehörigkeit wird wieder als fix definiertes Merkmal gesehen. Auffallend bei dieser Entwicklung ist die in vielen Bereichen festzustellende Fokussierung auf Körper und Biologie. Und das gerade auch bei Gruppen, die erst mit der zuvor erfolgten Befreiung von essenzialistisch-biologi(sti)schen Vorstellungen überhaupt sicht- und vernehmbar wurden. Obwohl zum Beispiel die Exponentinnen und Exponenten der Queer-Szene von sich behaupten, Identitätswänge zu unterwandern, fördern sie immer wieder eine Fetischisierung biologischer Identitäten, welche die Individuen dabei unterstützt, körperlich mit ihrem gefühlten Selbstbild identisch zu sein, und propagieren Hormontherapie und Chirurgie.⁵³ Nur Schwule dürfen als Schauspieler die Rolle von Schwulen spielen, nur schwarze Übersetzerinnen schwarze Poetinnen übersetzen. Selbstverständlich

52 Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M. 1970; Taylor, Charles: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt a. M. 2018 (1994); Hall, Stewart; du Gay, Paul (Hg.): Questions of Cultural Identity. London 1996; Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1998; Keupp, Heiner et al.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (1999). Reinbek 2008; Eickelpasch, Rolf; Claudia Rademacher: Identität (2004). Bielefeld 2013; Reckwitz, Subject (Anm. 35); Zima, Peter Václav: Theorie des Subjekts: Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne (2000). Tübingen 2007; Castells, Manuel: Die Macht der Identität. Wiesbaden 2017; Müller, Jan-Werner: Freiheit, Gleichheit, Zusammenarbeit – oder: Gefährdet «Identitätspolitik» die liberale Demokratie? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 71/26–27 (2021), S. 12–17; Fukuyama, Francis: Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet. Hamburg 2019; Boehm, Omri: Radikaler Universalismus. Jenseits von Identität. Berlin 2023; Mounk, Yascha: Im Zeitalter der Identität. Der Aufstieg einer gefährlichen Idee. Stuttgart 2024.

53 Siehe die heftigen Debatten rund um die Frage der medikamentösen und chirurgischen Eingriffe bei Minderjährigen: Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag: Störungen der Geschlechtsidentität und Geschlechtsdysphorie bei Kindern und Jugendlichen. Informationen zum aktuellen Forschungsstand. Ausarbeitung WD 9 – 3000 – 079/19. Berlin 2019, www.bundestag.de/resource/blob/673948/6509a-65c4e77569ee8411393f81d7566/wd-9-079-19-pdf-data.pdf, 3. 9. 2024; Döhnert, Mirko; Richter-Unruh, Annette; Herrmann, E.: Geschlechtsdysphorie – Ein Überblick über die aktuelle Studienlage und die kontroverse Diskussion zur Hormontherapie im Kindes- und Jugendalter. In: Kinder- und Jugendmedizin 18/3 (2018), S. 190–198; Korte, Alexander; Beier, Klaus M.; Bosinski, Hartmut A. G.: Behandlung von Geschlechtsidentitätsstörungen (Geschlechtsdysphorie) im Kindes- und Jugendalter – Ausgangsoffene psychotherapeutische Begleitung oder frühzeitige Festlegung und Weichenstellung durch Einleitung einer hormonellen Therapie? In: Sexuologie 23/3–4 (2016), S. 117–132.

sind nur Bio-Deutsche wirklich deutsch, nur Eidgenossen, deren Vorfahren schon beim Rütlichschwur Programme verkauft haben, wirklich schweizerisch. Alt, weiss und männlich gelesene Personen wie ich sind ohnehin Rassisten und Machos. Mit der Behauptung, dass die Erfahrungen einer bestimmten Gruppe so einzigartig seien, dass sie von niemandem, der nicht zu dieser Gruppe gehört, nachvollzogen werden könnten, wird jede intellektuelle wie emotionale Auseinandersetzung mit Nicht-Gleichen in Frage gestellt – und damit Gesellschaft als solche zu denken, unmöglich gemacht.

Die Individualisierung befreit daher nicht nur, sondern führt zu neuen Zwängen, die sich überraschenderweise in fixierten Zugehörigkeiten ausdrücken, als wären wir zurück beim Evolutionismus des 19. Jahrhunderts. Praktisch alle Gruppen organisieren sich entlang von Kriterien, die als essenzialistisch angesehen werden können, als vorbehaltlos zu verteidigende Identitäten ethnischer, religiöser, nationaler, geschlechterbasierter oder anderer Art und stellen damit die Errungenschaften einer sich als offen verstehenden Gesellschaft in Frage – bis hin zu fundamentalistischen Immobilisierungen aller Art. Genährt wird diese Haltung von der Sehnsucht nach Ordnung und Übersichtlichkeit. Die Menschen greifen dafür auf jene Konzepte zurück, welche die Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert geschaffen hat.

Wie reagiert die heutige Wissenschaft darauf? Bis jetzt fehlen überzeugende Kultur- und Gesellschaftstheorien, die auf diese Herausforderung wie auch auf die Schwachstellen der Post-Konzepte reagieren. Vielmehr haben sich viele Post-Theorien selbst in essenzialistische Gebilde verwandelt, bewegen sich immer stärker vom Freilegen bisher vernachlässigter Perspektiven hin zu moralistisch-dogmatischen Glaubensbekenntnissen. Doch in dem Moment, in dem wir glauben, dass wir diejenigen seien, die besser, moralischer sind als Menschen an anderen Orten und zu anderen Zeiten, sind wir dem gleichen Dünkel der Überlegenheit verfallen wie unsere Vorfahren, die wir ach so «mutig» von ihren Sockeln gestossen haben. Glaubt jemand im Ernst, man werde uns in 200 Jahren weniger verurteilen – zum Beispiel für unseren Umgang mit der Natur –, als wir es heute mit Sklavenhaltern, Kolonialisten und Rassisten tun?

Die grossen gesellschaftlichen Trennlinien links, Mitte, rechts beziehungsweise progressiv, liberal, konservativ greifen hier nicht. Das Erstaunliche ist, dass praktisch alle unabhängig von ihrer politischen Couleur im gleichen Denken vereint sind. Daher muss ich auch die Erklärung des Soziologen Andreas Reckwitz, den ich im Übrigen sehr schätze, zum Widerstreit der Kulturen zurückweisen: Er glaubt, dass in der Spätmoderne, wie er die Gegenwart bezeichnet, ein grundsätzlicher Widerstreit zwischen zwei konträr aufgebauten Regimes der Kulturalisierung herrsche – zwei gegensätzliche Auffassungen darüber, was Kultur überhaupt bedeutet, zu beobachten seien.⁵⁴ Auf der einen Seite – er spricht von Kulturalisierung I oder Hyperkultur – beobachtet er eine Kulturalisierung der Lebensformen

54 Reckwitz, Andreas: Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregimes. In: Soziopolis: Gesellschaft beobachten, www.sociopolis.de/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus.html, 3. 5. 2024. Die Argumentation greift zurück auf

in Gestalt von Lebensstilen (*lifestyles*), die sich in einem Markt kultureller Güter wettbewerbsorientiert verhalten, also um die Gunst der nach Selbstverwirklichung strebenden Individuen wetteifern. Die Kulturalisierung I wird vom globalen Kulturkapitalismus und dem Mittelstand getragen. Sie nimmt die Form einer Ästhetisierung des gesamten Lebensstils an, der persönlichen Beziehungen, des Essens, Wohnens, Reisens und des Körpers. Kulturalisierung I ist auf Vielfalt und Diversity geeicht. Auf der anderen Seite sieht Reckwitz ein alternatives Regime, die Kulturalisierung II oder den Kulturessenzialismus. Es handelt sich nach ihm um die Kultur der Identitären. Dies betrifft Felder der *identity politics* in den USA, die neuen Nationalismen in Russland, China oder Indien und generell fundamentalistische Bewegungen. Diese Kulturalisierung richte sich an Kollektive und baue sie als moralische Identitätsgemeinschaften auf. Sie arbeite mit einem strikten Innen-aussen-Dualismus und gehorche dem Modell homogener Gemeinschaften.

Doch was Reckwitz als Praxis der Kulturalisierung II definiert, ist in Wirklichkeit zum Merkmal beider Gruppen geworden. Beide sind essenzialistisch, arbeiten mit einem strikten Innen-aussen-Dualismus und gehorchen dem Modell homogener Gemeinschaften. Die Kulturalisierung I ist der kurzen Phase der Verflüssigung zuzurechnen und heute nicht mehr dominant.

Kultur ist nicht länger ein Spiel der Differenzen auf einem offenen Bewertungsmarkt, sondern modelliert die Welt in Form eines Antagonismus zwischen *ingroup* und *outgroup*. Der Prozess der Valorisierung verläuft nicht dynamisch und mobil, sondern arbeitet daran, die Eindeutigkeit der wertvollen Güter – der Glaubenssätze, der Symbole, der Leidensgeschichte der jeweiligen Bubble – nach innen aufrechtzuerhalten und zugleich gegenüber der *outgroup* eine konsequente Devalorisierung zu betreiben – unabhängig von der politischen Couleur. Das gilt zum Beispiel genauso für die mit ihren Kindern lastenfahrradfahrende Donna Quichote, die fäusteschwingend im heroischen urbanen Kampf gegen die Auto-, Fussgängerinnen- und ÖV-Windmühlen antritt mit der Überzeugung, die Vertreterin der einzig richtigen Lebensweise zu sein, wie es für den hupenden und den Vogel zeigenden Agglo-Babyboomer gilt, der glaubt, die Stadt, in der er keine Steuern bezahlt, sei nur für die Durchfahrt seines SUV und für den Kindergartenpanzer seiner Gattin gebaut.

ders.: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Frankfurt a. M. 2017, vor allem S. 102–110, 143–147, 371–423.

Welche Spaltung?

Reckwitz' These lautet, dass sich viele der aktuellen Konflikte als solche des Widerstreits zwischen diesen beiden Kulturalisierungsregimes entziffern lassen. Er vertritt hier eine *cultural cleavage theory*, eine Theorie der kulturellen Spaltung.⁵⁵ Die «Innovativen», «Kreativen», «Diversen» gegen die «Ewiggestrigen», die «*left behinds*». Auch der Politologe Bernd Stegemann stellt zu Beginn seiner Abhandlung über Populismus zwei «Hälften» der Bevölkerung in den Wohlstandsgesellschaften einander gegenüber, unterscheidet zwischen «kulturkosmopolitischen und kulturkonformistischen Wissens- und Aneignungsformen»: «Während die eine Hälfte ihre Umgangsformen verfeinert und den Alltag liberalisiert, ist die andere Hälfte wütend darüber, wie stark ihr Leben durch die Zwänge von Arbeit und Armut eingeschränkt ist.»⁵⁶ Die «liberalen Eliten» und «Kosmopoliten» also vs. die «Globalisierungsverlierer», «Abgehängten», «*hillbilys*», die «*anywheres*» gegen die «*somewheres*», das «soziale Oben» gegen das «soziale Unten».⁵⁷ Doch diese Zweiteilung greift nicht nur zu kurz, diese Sicht ist ihrerseits mitverantwortlich für die Abneigung so vieler Menschen gegen diese Elite, zu der nicht zuletzt die so argumentierenden Intellektuellen gehören. In Wirklichkeit ist nichts hinterwäldlerischer als die sich als Elite gebärdenden «Kosmopoliten», die jeden von ihnen nicht akzeptierten Wortgebrauch sofort als Ausdruck von Sexismus, Rassismus und was auch immer diskreditieren und jede andere Meinung als unzulässig *canceln*, ganz so, wie es jeder Stammtisch in Hinterwald eben auch tut. Das Bild der zwei Kulturen und das Bild der kulturellen Spaltung trennen einmal mehr die Elite vom Volk, die Wissenden von den Unwissenden; wie schon seit der Aufklärung und mit der gleichen Rollenverteilung – das Volk ist schuld, sagt die Elite, deshalb wurde der Begriff desavouiert, auch in unserem Fach.

Aber: Die Kulturalisierung II von Reckwitz, der Kulturessenzialismus, wird nicht einfach von unterschichtigen, ungebildeten Modernisierungsverlierern vertreten, sondern primär befeuert von Eliten, Thinktanks, dank der Globalisierung

55 Dümling, Sebastian; Springer, Johannes (Hg.): Die «einfachen Leute» des Populismus – Erzählungen, Bilder, Motive. The «Common People» of Populism – Narratives, Images, Motifs. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 116/1 (2020), darin die Aufsätze von Sebastian Dümling, Jens Wietschorke, Daniel Bodén; Ege, Moritz; Springer, Johannes (Hg.): The Cultural Politics of Anti-Elitism. Milton Park, Abingdon 2023; Goldberg, Andreas C.: The Evolution of Cleavage Voting in four Western Countries: Structural, Behavioural or Political Dealignment? In: European Journal of Political Research 59/1 (2020), S. 68–90.

56 Stegemann, Bernd: Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie. Berlin 2017, S. 7 f.

57 Goodhart, David: The Road to Somewhere. The Populist Revolt and the Future of Politics. London 2017; Hartmann, Michael: Die Abgehobenen. Wie die Eliten die Demokratie gefährden. Frankfurt a. M. 2018; de Wilde, Pieter: Struggle over Borders. Cosmopolitanism and Communitarianism. Cambridge 2019; Helbling, Marc; Teney, Céline: The Cosmopolitan Elite in Germany: Transnationalism and Postmaterialism. In: Global Networks 15/4 (2015), S. 446–468; Hannerz, Ulf: Anywheres, Somewheres and the Faces of Cosmopolitanism. In: Peter Beyer (Hg.): Globalization/Glocalization: Developments in Theory and Application. Essays in Honour of Roland Robertson. Boston 2021, S. 43–59; Strijbis, Oliver; Helmer, Joshua; de Wilde, Pieter: A Cosmopolitan-Communitarian Cleavage Around the World? Evidence from Ideological Polarization and Party-Voter Linkages. In: Acta politica 55 (2020), S. 408–431.

reich gewordenen Silicon-Valley-Milliardären, viele von ihnen ursprünglich neo-liberal oder libertär, etwa von Elon Musk, Peter Thiel, Andrej Babiš, Silvio Berlusconi, der Familie Blocher oder den Partners-Group-Gründern. Auch Medien wie das globale Murdoch-post-truth-Imperium spielen eine zentrale Rolle, die digitalen Kanäle erst recht. Auf die gleiche Weise wird die essenzialistisch erstarrte Form der Hyperkultur von sogenannten liberalen und linken Eliten urbaner Prägung propagiert.⁵⁸

Viele Menschen, die nicht politisch und medial engagiert sind, die dezidiert nicht zur Elite gehören, das erleben wir in unseren Forschungen immer wieder und das zeigt auch eine aktuelle quantitative Untersuchung,⁵⁹ vertreten sehr viel offenere, differenziertere und kompromissbereitere Positionen als politische, kulturelle und mediale Eliten jeglicher Couleur, finden sich aber medial und politisch kaum mehr vertreten, weil die deliberative Form von Öffentlichkeit, in der es um das bessere Argument geht, weitgehend verschwunden ist. Viele beteiligen sich auch deshalb nicht mehr an öffentlichen Diskussionen, weil sie befürchten, heftigst angegriffen zu werden, wenn sie etwas unvorsichtig formulieren, weil das Charivari droht.

Und warum sprechen wir überhaupt von «Populismus»?⁶⁰ Auch hier erscheint das Volk in einem schlechten Licht, meint die Tumben, die Unverständigen, die

- 58 Boatright, Robert G.: Who Pays for Populism? In: Jonathan Mendilow, Éric Phélippeau (Hg.): *Populism and Corruption. The Other Side of the Coin*. Cheltenham 2021, S. 243–268; Mayer, Jane: *Dark Money. The Hidden History of the Billionaires Behind the Rise of the Radical Right*. New York 2016; Krmaric, Daniel; Nelson, Stephen C.; Roberts, Andrew: *Billionaire Politicians. A Global Perspective*. In: *Perspectives on Politics* 22/2 (2024), S. 357–371; Chua, Amy: *How Billionaires Learned to Love Populism*. In: *Politico*, 4. 3. 2018, www.politico.eu/article/how-wealthy-elite-billionaires-donald-trump-learned-to-love-populism-politics, 26. 6. 2025; Manow, Philip: *Die politische Ökonomie des Populismus*. Berlin 2018; Graves, Lucia: *Donald Trump and Rupert Murdoch. Inside the Billionaire Bromance*. In: *The Guardian*, 17. 6. 2017, www.theguardian.com/us-news/2017/jun/16/donald-trump-rupert-murdoch-friendship-fox-news, 3. 4. 2025; Chafkin, Max: *The Contrarian. Peter Thiel and the Silicon Valley's Pursuit of Power*. New York 2021; Mac, Ryan; Lerer, Lisa: *The Right's Would-be Kingmaker*. In: *The New York Times*, 14. 2. 2022, aktualisiert 22. 6. 2023, www.nytimes.com/2022/02/14/technology/republican-trump-peter-thiel.html, 14. 3. 2025; Die Peter Thiel Story, Podcast, 6 Teile, Deutschlandfunk, 9. 5.–3. 6. 2026, www.deutschlandfunk.de/die-peter-thiel-story-100.html, 14. 3. 2025; Betz, Hans-Georg: *Exclusionary Populism in Austria, Italy, and Switzerland*. In: *International Journal. Canada's Journal of Global Policy Analysis*, Summer (2001), S. 393–420; Schuler, Edgar: *Das Nein-Komitee der Milliardäre*. In: *Basler Zeitung*, 10. 11. 21, www.bazonline.ch/das-nein-komitee-der-milliardaere-817899679578, 26. 6. 2025; Neiman, Susan: *Left is Not Woke*. Cambridge 2024; Balzer, Jens: *After Woke*. Berlin 2024.
- 59 Scherrer, Ivo Nicholas; Schuler, Isabel; Wäspi, Flurina: *Zwischen Konflikt und Kompromiss. Welche politischen Fragen polarisieren die Schweiz?* Zürich 2024; dies.: *Wir und die Anderen. Antipathien und Sympathien in der Schweizer Bevölkerung*. Zürich 2025; dies.: *Polarisierte Gesellschaft, gefährdete Demokratie? Eine Analyse der Bereitschaft von Schweizer:innen, mit Andersdenkenden im Austausch zu stehen, politische Kompromisse einzugehen und unliebsame Parteien als Teil der Demokratie zu akzeptieren*. Zürich 2025.
- 60 Rovira Kaltwasser, Cristóbal et al. (Hg.): *The Oxford Handbook on Populism*. Oxford 2017; Müller, Jan-Werner: *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin 2016; Mazzarella, William: *The Anthropology of Populism: Beyond the Liberal Settlement*. In: *Annual Review of Anthropology* 48 (2019), S. 45–60; Brubaker, Rogers: *Why Populism?* In: *Theory and Society* 46 (2017), S. 357–385; Wolf, Tanja: *Rechtspopulismus. Überblick über Theorie und Praxis*. Wiesbaden 2017; Ege, Moritz: *Populismus und das Antielitäre. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. In: Stefan Wellgraf (Hg.): *Rechtspopulismen der Gegenwart. Kulturwissenschaftliche Irritationen*. Leipzig 2023, S. 20–36; Fleck, Martina; Hirschmüller,

sich von den Rattenfängern fangen lassen. Und wer sind die Rattenfänger? Doch nicht «das Volk»?

Dieser Widerspruch zwischen Verherrlichung und Ablehnung von Volk ist seit dem Beginn der Konstruktion «Volk» vorhanden; es wird gleichzeitig überhöht und als dumm angesehen, wobei das eine und das andere nicht immer auseinanderzuhalten sind. Man müsste daher vor allem das Verhältnis von denjenigen, welche die Macht haben, solche Begriffe und Theorien zu konstruieren, zu denjenigen, die mit den Begriffen bezeichnet werden, neu definieren. Mit anderen Worten: Man müsste das «Volk» neu erfinden. Aber Volk beziehungsweise Gesellschaft weiterdenken, gar neu denken, das fehlt den Post-Theorien ebenso wie den Populisten und all den Opfergruppen. Sie sind derart absorbiert entweder mit Schuldzuweisungen an alle Generationen vor ihnen und alle Bubbles neben ihnen oder aber umgekehrt mit der Verherrlichung einer Vergangenheit, die es in dieser Form nie gegeben hat, dass die Zukunft aussen vor bleibt.

Das Banale als Basis der Erkenntnis

Ich komme zum Schluss: Die Moderne war erfolgreich, in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit und Einengung. Die Widersprüchlichkeit habe ich jetzt thematisiert, die Einengung meint die Länder des Westens. Die Moderne hat grossen Gruppen in diesen Ländern ein Leben in Wohlstand ermöglicht, wie es nie zuvor in der Geschichte der Fall war. Doch statt des Happy Ends einer glücklichen Gesellschaft kommt es zur Explosion der Ansprüche und der Erwartungshaltungen, zur Explosion der Ängste und der Wut. Die Moderne scheitert (wenn sie scheitert) also nicht an ihrem Misserfolg, sondern an ihrem Erfolg, dem Individuum zu immer mehr Möglichkeiten verholfen zu haben.

Und so ist unser Fach daran, die Perspektiven dieser unzähligen Bubbles zu erforschen. Mit der Nähe zu den Menschen immer der Gefahr ausgesetzt, deren Haltungen zu viel Sympathie entgegenzubringen, mit der im Laufe der Fachgeschichte entwickelten Reflexionsfähigkeit aber hoffentlich auch gewappnet, die nötige kritische Distanz einzuhalten.

In diesem Sinne hatte der ehemalige Rektor recht: Unser Fach hat keinen USP, weil es nicht auf eine spezifische Gruppe fixiert ist, er hat auch recht, weil sich unsere Sicht auf Kultur immer wieder verändert hat. Aber was das Fach auszeichnet: Es ist beharrlich mit den Bruchstellen und Reibungsflächen gesellschaftlichen Wandels der Moderne beschäftigt, aus der Perspektive derjenigen, die sich als Verliererinnen und Verlierer sehen, aber oft ihre Rolle wechseln, und indem es das Banale und Unbedeutende als Ausgangspunkt nimmt.

Der Begriff des Banalen, diesen Hinweis verdanke ich Jens Wietschorke, stammt übrigens aus der Rechtsgeschichte; das altfranzösische Wort *ban* bedeutet

Tobias; Hoffmann, Thomas (Hg.): Populismus – Kontroversen und Perspektiven. Ein wissenschaftliches Gesprächsangebot. München 2020, S. 55–75.

auf Deutsch Bann oder Gerichtsbezirk. Die «banalen» Dinge sind diejenigen, welche allen Bewohnenden eines bestimmten Bezirks oder einer Gemeinde gemeinsam gehören, wie Allmendflächen, Wald oder Backöfen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff zu einem Geschmacksurteil über das Gewöhnliche und Triviale (was wiederum Ausdruck einer arroganten elitären Sicht auf das Leben einfacher Menschen ist). Auf diesem Hintergrund lässt sich das Banale in der Tat als Kern unseres Zugangs erkennen, da wir uns für den gemeinschaftlichen Alltag der Menschen interessieren, dabei das Gewöhnliche als Ausgangspunkt nehmen, um aus dieser Mikroperspektive gesellschaftliche Prozesse zu analysieren.⁶¹

Der Kampf für das Individuum ist seit Beginn der Aufklärung, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, immer auch mit der Vorstellung einer Gemeinschaft verbunden. Man kann über den Begriff des Volkes streiten, unbestreitbar ist aber, dass es eine Form der Vergemeinschaftung braucht. Statt über Post-Zustände und über populistische «make someplace great again»-Phantasien nachzudenken, wäre es daher an der Zeit, in der Wissenschaft wie in der Gesellschaft Ideen für das Zusammenleben im Post-Post-Zeitalter zu entwickeln, Postulismus und Populismus zu überwinden.

Im Moment ist keine Lösung in Sicht, vor allem auch keine Gruppe, welche die Möglichkeit des *community building* durch einen zukunftsorientierten Wandel anstrebt. Vielmehr scheint die Fortschrittsidee per se in Frage gestellt. Denn nicht nur das einzelne Selbst ist erschöpft,⁶² sondern auch die Gesellschaft. Und vielleicht entscheidender: Wir haben auch die Natur erschöpft. Ob es sich um eine der vielen Krisen der Moderne handelt oder aber um einen endgültigen Bruch, muss ich allerdings offenlassen. Denn Prophezeiungen von Wissenschaftlern sind mit den gleichen Problemen behaftet wie die Frage, ob Freitag der 13. wirklich ein Unglückstag ist.

61 www.dwds.de/wb/banal, 11. 3. 2024; Meyers Grosses Konversations-Lexikon. Bd. 2. Leipzig 1905, S. 321, zeno.org, 11. 3. 2024, neueswort.de, 11. 3. 2024; Wietschorke, Jens: Beziehungswissenschaft. Ein Versuch zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Epistemologie. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXVI (2012), S. 325–359, hier S. 332 f.

62 Ein Ausdruck von Alain Ehrenberg, Selbst (Anm. 32).

Buchbesprechungen

Comptes rendus des livres

Gabbert, Lisa: The Medical Carnavalesque. Folklore Among Physicians.

Bloomington: Indiana University Press, 2024,
xiv+ 208 S.

Lisa Gabbert, Folkloristin und als Anglistikprofessorin an der Utah State University in Logan, Utah, lehrend, hat über viele Jahre an dieser Studie zu Formen von Humor und dem Komischen auf der beruflichen Hinterbühne medizinischer Praxis gearbeitet. In seinem Vorwort bezeichnet Antonio Salud die von Gabbert analysierten Materialien als «das curriculum» angehender Mediziner*innen – den verborgenen Lehrplan, der neben Fach- und Praxiswissen in die Berufskultur samt ihren Geschichten, Hierarchien, Stereotypisierungen, Denkmustern und vor allem auch Redeweisen einführt. Gemeinsam mit Gabbert hatte Salud das Konzept des medizinischen Karnevalesken erarbeitet und in seiner Ausbildungspraxis zur Unterstützung von Mediziner*innen eingebaut. Denn, so auch die Grundthese von Gabberts Studie, medizinische Tätigkeit ist von gesellschaftlich nicht wahrgenommenem Leid («suffering») geprägt, und die berufskulturellen Spielarten von Humor

verarbeiten diese in Ausbildung und Tätigkeit verankerte Disposition. Ärzt*innen sind beständig mit Schmerz und Angst ihrer Patient*innen konfrontiert sowie ihrer eigenen Rolle, dieses Patientenleid (nicht immer) erfolgreich lindern zu können und den Tod zu verhindern. Das medizinische Karnevaleske drückt diesen Komplex und dessen kaum lösbare Herausforderungen aus.

Michail Bachtin entwickelte das Konzept des Karnevalesken anhand von Rabelais' spätmittelalterlichem Werk über die zwei grobschlächtigen Riesen Gargantua und Pantagruel. Deren Überschreitung der kommunikativen Normen von Höflichkeit, die Parodien, Absurditäten und Unwahrheiten, in denen sie sich ergingen, waren, in Bachtins Analyse, nicht einfach Anlass zu ausgelassenem Gelächter, sondern Formen eines «ambivalenten, kollektiven Lachens mit philosophischem Unterton, ein Weg primär zum Besiegen der Angst» (Übersetzung R. Bendix, S. 13). Gabbert präferiert diese analytische Folie für medizinischen Humor im Vergleich zu anderen Humortheorieangeboten (wie etwa Überheblichkeit, Entspannung oder

Inkongruenz, S. 171 f.), nicht zuletzt, weil auch Rabelais Mediziner war und er in seinem viel analysierten Roman auch ganze Passagen mit Begegnungen mit kranken Körpern und Operationen wortgewaltig und – eben – karnevalesk schildert. Im Karnevalesken, so Gabbert, findet sich ein «breiteres ästhetisches und philosophisches System, das Leben und Tod durch körperliche Bildsprache und Gelächter verbindet» (S. 5). Besonders nachfühlbar macht die Autorin dies in ihrer Exploration der Erfahrung des Grotesken im Grundkurs Anatomie. Anhand von Erinnerungen seitens Studierender an semesterlange Arbeit in Kleinteams an dem ihnen zugewiesenen toten Körper thematisiert Gabbert die beständige Ambiguität dieser Erfahrung, von einem einst lebenden und erinnerten Menschen zu einem toten, offenen, von unförmigen Krankheitsquellen besetzten Körper. Gerade in diesen Alltagsnormen rund um das Nacktheit und Privatheit überschreitende Lernsetting werden Streiche gespielt, die in ihrer Verspieltheit gleichsam platt, üppig und nur innerhalb dieser Peer-Group ertragbar und sogar erleichternd wirken (S.101).

Die Daten für die Studie trug Lisa Gabbert vorerst durch ihr Netz von Bekannten zusammen, Interviews mit Medizinstudierenden, Assistent*innen, ausbildenden sowie praktizierenden Ärzt*innen und eine weitreichende Literaturrecherche ergaben ein reichhaltiges Material, das – mit wenigen historischen Abstechern – die Rolle dieses verborgenen Lehrplans im amerikanischen Setting ausbreiten kann. Die Sequenz der fünf Hauptkapitel beginnt mit der Organisation von medizinischer Ausbildung, Training und Praxis im ersten Kapitel, gefolgt von der dunklen Seite des Traums der «Götter in Weiss» – hier mit «Living the Dream» bezeichnet. Wer Serien wie *ER*, *Gray's Anatomy* oder auch *In aller Freundschaft* kennt, ist vielleicht vertraut mit manchen der moralischen Dilemmata,

aber wohl kaum mit dem langanhaltenden Leid und den Selbstzweifeln, die Ärzt*innen – gerade etwa in der Facharztausbildung – mit sich tragen, sei dies wegen einem unerwarteten oder vielleicht doch mitverschuldeten Tod, Angriffen und Schuldzuweisungen, die in Fallbesprechungen vertieft oder, wenn die Kommunikation gut läuft, gemildert werden können. Hier vertieft Gabbert ihre Gedanken zur moralischen Verletzung, die viele Ärzt*innen schon in der Ausbildung unverarbeitet mit sich tragen; bis vor wenigen Jahren fanden solche Erlebnisse kaum Diskussionsraum und Gabbert sieht sie als Ursache des Leids im Arztberuf. In den nächsten drei Kapiteln werden Typen von Humor – seien dies Akronyme, Geschichten vom Typus der Sage und Witze, die medizinische Spezialisierungen gegeneinander ausspielen und stereotypisieren – mit Blick auf dieses Spannungsfeld von Leben und Tod in Bildern von Körper und Leid analysiert.

Inwiefern liessen sich Gabberts Daten in europäischen Medizinlebenswelten wiederfinden? Gibt es auch hier unzählige Metaphern für tote Patienten, die es medizinischem Personal ermöglichen, das Wort Tod nicht zu verwenden, und die insbesondere in der Akronym-Form Fachjargon imitieren und so fachliches Können und Ohnmacht gegenüber dem Tod zusammenführen? (S. 108). Gibt es auch in deutscher Sprache digital konkretisierte mündliche Berufssatire, wie sie etwa im Gomerblog zu finden ist (<https://gomerblog.com/about-us>, 9. 9. 2025)? Die Suizidraten in der Berufsgruppe der Ärzt*innen, lange Zeit gerade bei Frauen besonders hoch, soll sich etwas gesenkt haben; die Sorge um die moralische Anspannung münde in vermehrte Fürsorgemassnahmen. Dennoch endet Gabbert ihre Studie mit einem Plädoyer für einen systematischen und institutionellen Wandel in medizinischer Ausbildung wie Institutionen. Dass dies die medizinische Karnevaleske mindern würde,

ist zu bezweifeln, da die Grundkonstellation des medizinischen Tuns zwischen Leben und Tod bestehen bleibt – aber bessere Vor- und Fürsorge für diejenigen, die medizinisch versorgend tätig sind, dürfte das von Gabbert in den Vordergrund gerückte Leid mildern.

REGINA BENDIX

Heller-Nicholas, Alexandra: *The Cinema Coven. Witches, Witchcraft and Women's Filmmaking*.

Jefferson: McFarland & Company, 2024, 208 S., Ill.

Die Filmkritikerin Alexandra Heller-Nicholas legt mit *The Cinema Coven* eine Studie vor, die der Verbindung von Hexen, Hexerei und weiblichem Filmschaffen nachgeht. Das Filmbusiness versteht sie bis heute als «cis-male dominated» (S. 4), aus dem Grund verweist sie in ihrer Einleitung auf *The Blair Witch Project* (1999, Daniel Myrick und Eduardo Sanchez, also von keiner Frau gedreht), denn der Film zeigt die Protagonistin Heather als gescheiterte Filmautorin und potenzielle Hexe, die für ihre Transgression, einen Film drehen zu wollen, mit ihrem und dem Leben ihrer Crew bezahlt.

Auch wenn Frauen im Horrorgenre lange auf Rollen entweder als Opfer oder böse, hexenhafte *femme fatale* festgeschrieben wurden, sind Frauen, wie Heller-Nicholas schreibt, seit den 1990er-Jahren wichtige Konsumentinnen von Horrorfilmen und vor allem tragen sie zunehmend aktiv als Filmschaffende zum Horrormedium bei. Die Autorin richtet ihr Augenmerk auf von Frauen geschaffene Filme mit Hexen und hexenähnlichen Figuren. Mit ihrem Buch will sie die Sichtbarkeit von Frauen im Filmbusiness steigern.

Sie präsentiert ihre Studie nach Themen sortiert, die die verschiedenen, aber stetig wiederkehrenden Topoi im Hexendiskurs aufnehmen – von Märchen über verschiedene Aspekte von Sexualität

und Gewalt, zu Trauma, Klasse und Rasse. Sie bezieht sich in ihrer Argumentation auf «klassische» Literatur der Hexenforschung und der feministischen Filmwissenschaft. Die Hexe ist im heutigen Sprachgebrauch mit zahlreichen Bedeutungen aufgeladen.

Nach Heller-Nicholas fokussieren sich Regisseurinnen mit ihren Hexencharakteren oft auf als Aussenseiterinnen gekennzeichnete Frauen. Historische Untersuchungen seit den 1970er-Jahren konnten zeigen, dass Standes- und Klassenunterschiede bei Hexereivorwürfen im England der frühen Neuzeit eine Rolle spielten. Dieses Wissen ist nun weit verbreitet, Spannungen, die von sozialer Ungleichheit ausgehen, finden sich in fiktionalen Hexendarstellungen, die diese als anders kennzeichnen – arm, alt, farbig oder queer. In ihren Ausführungen zum Aspekt *race* arbeitet Heller-Nicholas heraus, dass Hexerei oft als eine Besonderheit (oder ein Zeitvertreib) weisser (meist mittelständischer) Frauen gilt, dass farbige Frauen als Hexen meist einem mehrfachen Othering als Farbige und vor allem zauberkundige Frauen ausgesetzt sind. Selten genug werden solche Muster durchbrochen, wie Heller am Beispiel des als Ausnahme geltenden Filmes *Eve's Bayou* (1997, Kasi Lemmons) deutlich macht, der mehrere unterschiedlich gehaltene Hexenfiguren afroamerikanischer Abstammung zeigt. *Master* (2022, Mariama Diallo) setzt Geister- und Hexenspuk mit Erfahrungen von alltäglichem und strukturellem Rassismus gleich, der den Protagonistinnen immer folgt. Wie sie notiert, zieht der Film seine Kraft aus der «precise tension between monstrosity and power when it comes to the figure of the witch» (S. 81).

Fragen von Macht, Sein und Schein sind ebenfalls eng mit der Figur der Hexe verbunden, wie Heller-Nicholas anhand der Filme *Spellbinder* (1988, Janet Greek) und *Mater Superior* (2022, Marie Alice Wolfszahn) nachzeichnet. *Spellbinder* zeigt die Hexe am Ende nicht als unschuldiges

Opfer männlicher/häuslicher Gewalt, sondern als durchtriebenes und manipulatives Wesen, dem der Mann, der sich in der Rolle als Retter der hilflosen Frau gefällt, ausgeliefert ist. Diesen Film interpretiert sie im Zusammenhang mit dem von Susan Faludi 1991 diskutierten *Backlash*, der sich auch in weiteren Filmen aus den späten 1980er-Jahren wie *Fatal Attraction* (1987, Adrian Lyne) ausdrückt, der die «befreite» Frau als Gefahr für die Männer framt.

Ebenfalls immer wieder mit der Figur der Hexe verbunden werden die Gräueltaten des Nationalsozialismus wie in *Mater Superior* oder dem Remake von *Suspiria* (2018, Luca Guadagnino). *Mater Superior* handelt von einem völkisch-matriarchalen Kult, der in den 1970er-Jahren nach Unsterblichkeit für seine weiblichen Mitglieder sucht. Thematisch nimmt der Film Bezug auf die in den 1930er- und 1940er-Jahren aktuelle Debatte, ob es sich bei den in den frühneuzeitlichen Hexenprozessen verfolgten Frauen um Anhängerinnen eines germanischen Kultes handelte (vgl. zu diesem Aspekt Lorenz 2000; Wiedemann 2007).

Als in Hexenfilmen stets wiederkehrendes Thema nennt Heller-Nicholas die (historischen) Hexenverfolgungen, in den letzten zehn Jahren auch in Verbindung mit der #MeToo-Bewegung, die von Gegner:innen als mediale Hexenjagd bezeichnet wird. Rund um die Hexenverfolgung verbinden sich verschiedene Diskurselemente, die wirkmächtig sind für das Bild der Hexe: Misogynie, sexuelle und körperliche Gewalt, Voyeurismus etc.

Als weiteren wichtigen Strang in der filmischen Hexendarstellung kristallisieren sich auch Fragen rund um psychische Gesundheit heraus, diese Tendenz geht Hand in Hand mit dem Trend zur Selbsthilfe und Selbstoptimierung (als deren letzte Manifestation wohl Witchtok gelten kann, vgl. dazu beispielsweise Miller 2022).

Hexen und Mutterschaft weisen eine lange Verbindung auf, nicht zuletzt im im-

mer wieder auferstehenden Mythos der Hexenhebamme, gegen deren Wissen sich die frühneuzeitliche Hexenverfolgung primär gerichtet haben soll. Wenig überraschend nennt die Autorin für diesen Themenkreis Polanskis *Rosemary's Baby* (1968) als wirkmächtiges Vorbild, das 2014 gleich durch zwei neue Versionen aktualisiert wurde: die Miniserie *Rosemary's Baby* (Agnieszka Holland) und *Lyle* (Stewart Thorndike). Während Hollands Serie recht nahe am Original verbleibt, Paris als Setting nimmt und die Handlung in die Gegenwart mit ihren als teure, technisch unterstützte Projekte durchsetzbaren Schwangerschaften versetzt, erhält *Lyle* einen anderen Fokus durch die Geschichte eines *same-sex*-Paares, bei dem eine der Frauen, die selbst unfruchtbar ist, den erstgeborenen Sohn dem Teufel verspricht für Erfolg im Beruf. Mutterschaft wird in Horrorfilmen oft als Belastung verstanden, was Heller-Nicholas als Reflexion gesellschaftlicher Zustände interpretiert.

Heilung beziehungsweise Überwindung von Trauer und Kummer sind ebenfalls mit dem Bild der Hexe verbunden. In Filmen hat gemäss Heller-Nicholas die Hexe vor allem in ihrer Ausprägung als «white witch» die Aufgabe, eine Familie oder Gemeinschaft vor dem Bösen und Unberechenbaren zu schützen. Weiter weist sie darauf hin, dass Rituale – unabhängig von Hexerei/Wicca – in therapeutischen Settings Verwendung finden und sie unabhängig von ihrer religiösen oder medizinischen Zuschreibung Ähnlichkeiten aufweisen.

Hexen werden nicht nur im Film gerne als Schwestern oder weibliche Verwandte dargestellt. In den von Heller-Nicholas betrachteten Hexenfilmen bezieht sich die Schwesternschaft oft genug auf eine klar biologisch verstandene Verwandtschaft der Protagonistinnen. Die vor allem vom (weissen) Mainstream-Feminismus proklamierte *sisterhood* (der Hexen) muss

als falsches Versprechen, das bestehende Differenzen in den Lebenswelten und Erfahrungen von Frauen nivelliert, kritisch betrachtet werden.

Sich als Hexe zu bezeichnen, ist ab der Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem «act of identification» (S. 143) geworden und fällt zeitlich zusammen mit einer Zeit, die von Anerkennungskämpfen von unterdrückten und marginalisierten Gruppen geprägt war. Mit der Selbstbezeichnung als Hexe ist auch ein Zu-sich-selbst-finden verbunden. Weiter funktionieren viele Hexenfilme als *coming of age stories* mit einem starken Fokus auf das Leben von Teenagerinnen. Diese Tendenz findet sich ausgeprägt in den 1990er-Jahren (vgl. Berger und Ezzy 2004), lässt sich aber seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nachweisen (vgl. Corcoran 2022). Anhand des für diesen Trend typischen Beispiels *The Craft* (1995, Andrew Fleming) und seinem Remake *The Craft: Legacy* (2020, Zoe Lister) zeigt Heller Verschiebungen im Bild der jugendlichen Hexe. Der Originalfilm lässt sich als Warnung vor der Gefahr, die von «toxic, insular, world-building projects» (S. 157) von jungen Frauen ausgehen kann, deuten, dagegen ist das Remake einer positiven Sicht auf Mädchenfreundschaft verbunden. Das Remake weist einen *postmillennial twist* auf mit der Einführung eines transgener Charakters. Die Gefahr stammt von aussen und nicht aus der Dynamik der Gruppe selbst.

Das Bild der Hexe ist seit Jahrhunderten aufs Engste mit dem Themenkreis Sexualität verbunden. Überwiegt heute innerhalb von Wicca/Neopaganismus eine sexpositive Grundhaltung, ist im Bild der Hexe die Verbindung zu düsteren und gefährlichen Aspekten der Sexualität immer noch weitverbreitet. *Sex magic* ist hier ein Stichwort, das besonders im Horrorfilm immer wieder evoziert wird. Liebeszauber ist das zentrale Element in *The Love Witch* (2016, Anna Biller). Die Filmhandlung wird

vom überwältigenden Wunsch der Hexe Elaine, von Männern begehrt zu werden, vorangetrieben und berichtet von den Verheerungen, aber auch Einschränkungen männlichen wie weiblichen Begehrens.

Viele der bekannten Hexenfilme sind von Männern erschaffen worden, aber auch viele Regisseurinnen haben seit den frühen Zeiten des Filmes Geschichten von Hexen in unterschiedlichen Gestalten und Genres geschaffen. Ein Verdienst von Heller-Nicholas Studie ist sicher, dass sie sich sehr konsequent auf das Filmschaffen von Frauen konzentriert, was das Feld öffnet, indem einerseits andere, weniger bekannte Filme einer Analyse unterzogen werden, was zu einem vertieften Verständnis des Bildes der Hexe im Horrorfilm beiträgt, andererseits zeigt sich, dass auch Frauen sich mehrheitlich an den altbekannten Hexenbildern abarbeiten, dass es ihnen kaum gelingt, neue, alternative Bilder zu kreieren, auch wenn sie teilweise andere Aspekte des Hexenbildes beleuchten. So bleibt abschließend zu sagen, dass Hexenbilder immer Zeugnis ihrer Entstehungszeit sind.

Bibliografie

- Berger, Helen A.; Douglas Ezzy: The Internet as Virtual Spiritual Community: Teen Witches in the United States and Australia. In: Douglas E. Cowan, Lorne L. Dawson (Hg.): Religion Online. Finding Faith in the Internet. London 2004, S. 175–188.
- Corcoran, Miranda: Witchcraft and Adolescence in American Popular Culture. Teen Witches (Horror Studies), Cardiff 2022.
- Lorenz, Sönke et al.: Himmels Hexenkartothek. Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung (Hexenforschung 4). Bielefeld 2000.
- Miller, Chris: How Modern Witches Enchant TikTok. Intersections of Digital, Consumer, and Material Culture(s) on #WitchTok, Religions 13/2, 25. 1. 2022.

Wiedemann, Felix: Rassenmutter und Rebellin. Hexenbilder in Romantik, völkischer Bewegung, Neuheidentum und Feminismus. Würzburg 2007.

MERET FEHLMANN

Singh, Ricarda: «Stell Dir vor, es ist 1942 auf Instagram ...» Analyse der Kontroverse um den Kanal *ichbinsophiescholl*.

Münster: LIT, 2024, 171 S., Ill.

«Dass über 750 000 junge Menschen, wie mir, bei Instagram Deutschlands bekannteste Widerstandskämpferin, Sophie Scholl, präsentiert wird – so geht Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. So geht *(history legit)*.»¹ So kritisierte Jan Böhmermann 2022 das Instagramprojekt *@ichbinsophiescholl*.² Das Erinnerungsprojekt von SWR und BR, ausgerichtet auf junge Menschen, porträtierte und remediatisierte 2021/22 über zehn Monate hinweg die letzten Monate der NS-Widerstandskämpferin Sophie Scholl und ihres Umfeldes. Dabei erhielt das Projekt nicht nur positives Feedback in seiner breiten Rezeption, sondern löste auch kontroverse Debatten aus – um die Fiktionalisierung historischer Personen, Erinnerungskultur, soziale Medien und Public History in Deutschland.

Wie diese Kontroverse(n) rund um den Kanal *@ichbinsophiescholl* in den sozialen Medien ausgetragen wurden, präsentiert uns Ricarda Singh in ihrer Studie *«Stell dir vor, es ist 1942 auf Instagram ...»*. *Analyse der Kontroverse um den Kanal ichbinsophiescholl*. Das Buch folgt der

Fragestellung, wie der Instagram-Kanal eine Geschichte der Weissen Rose (re)konstruiert und inwiefern die Kontroverse in Instagram-Kommentaren unter den Posts des Kanals *@ichbinsophiescholl* und auf Twitter verhandelt wird. Im Mittelpunkt von Singhs Interesse steht, was die dort ausgehandelte Kontroverse rund um die mediale Darstellung des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus über das gesellschaftliche Geschichtsbewusstsein aussagt (S. 12).

Singh beginnt ihre Masterarbeit, dabei handelt es sich bei der Publikation, mit einer theoretischen Einbettung in erinnerungskulturelle Diskussionen sowie das kollektive Gedächtnis nach Aleida und Jan Assmann, das sich in einem Fall wie dem Holocaust auch in einem kosmopolitischen Gedächtnis zeigt, wie Singh Daniel Levy und Natan Sznaider folgend argumentiert (S. 22 f.). Eine tiefere Einbettung des Diskurses und der Kontroverse(n) in unterschiedliche Öffentlichkeitstheorien hätte hier das Verständnis weiter gestärkt, da die Arbeit auch auf die geschichtsdidaktischen Implikationen sowie das gesellschaftliche Geschichtsbewusstsein eingeht, wie in der Fragestellung geschildert wird.

Durch die methodische Annäherung an das Analysekorpus durch kommunikationswissenschaftliche Ansätze einer diskurslinguistischen Analyse und *digital history* (S. 41 f.) werden die Kommentare und Posts in fünf unterschiedliche Aspekte der Kontroverse gegliedert: Fiktionalisierung und Geschichtsdidaktik (S. 56 f.), Emotionalisierung und Authentizität (S. 67 f.), Identitätsbezüge und Instrumentalisierung (S. 74 f.), Trivialisierung und Holocaust (S. 82) sowie Finanzierung und Wettbewerb (S. 87). Die Aufteilung in diese Struktur bietet eine differenzierte Analyse der Kontroverse in den sozialen Medien und spricht diverse Dimensionen der Kontroverse an. Besonders interessant scheint mir dabei die anschließende Synthese mit der Theorie

- 1 ZDF MAGAZIN ROYALE. 2022. «Gut gemeint, schlecht umgesetzt: Das Problem mit deutscher Erinnerungskultur | ZDF Magazin Royale.» Jan Böhmermann am 18. 2. 2022. YouTube, 4:30, www.youtube.com/watch?v=r-x8HZOrnRxA&ab_channel=ZDFMAGAZINROYALE, 21. 8. 2025.
- 2 Sophie Scholl: *@ichbinsophiescholl*. In: Instagram, www.instagram.com/ichbinsophiescholl/?hl=de, 6. 8. 2024.

zu sein, die im Fazit gemacht wird (S. 90 f.). So zum Beispiel die Schlussfolgerung, dass Geschichtsdidaktik nicht bloss in Schulräumen, sondern auch in diversen und heterogenen Gesellschaften auf die NS-Zeit und den Holocaust hinweisen kann (S. 97). Diese Aspekte, die auf das gesellschaftliche Geschichtsbewusstsein hinweisen, hätten einen grösseren Fokus verdient.

Singh gelingt in ihrem Buch dennoch eine fundierte Analyse der Kontroverse(n) rund um den Instagram-Kanal *@ichbinsophiescholl*, wobei die Struktur und Basis der Masterarbeit die Lesefreundlichkeit etwas prägt. Die geschichtswissenschaftliche Diskursanalyse lässt auch einige weiterführende Aspekte weg, die mir relevant erscheinen. So wird zum Beispiel die in der Einleitung erwähnte politische Instrumentalisierung von Sophie Scholl durch Querdenker*inne und AfD-Mitglieder (S. 10) im weiteren Verlauf nicht mehr aufgegriffen. Dennoch wirft das Buch neue Fragen auf und zeigt, wie komplex die Darstellung von Geschichte sowie deren Rezeption und Reproduktion in sozialen Medien sein kann. Mit ihrer geschichtswissenschaftlichen Diskursanalyse gelingt es der Autorin, zentrale Aspekte der digitalen Erinnerungskultur herauszuarbeiten.

JULIA ANDREA MERZ

Eingesandte Bücher

- CRUL, Maurice und Frans LELIE: Die neue Minderheit. Menschen ohne Migrationshintergrund in der superdiversen Stadt. Münster: Waxmann, 2025, 147 S.
- HEIMERDINGER, Timo und Hannah KANZ (Hg.): Verzicht. Umstrittene Kulturtechnik und ethisch-spirituelle Ressource. (Freiburger Studien zur Kulturanalyse, 12). Münster: Waxmann 2025, 280 S.
- HELLER-NICHOLAS, Alexandra: The Cinema Coven. Witches, Witchcraft and Women's Filmmaking. Jefferson: McFarland & Company, 2024, 208 S., Ill.
- KANZ, Hannah: Offline-Sein. Eine Ethnographie von Praktiken der Entnetzung. (Freiburger Studien zur Kulturanalyse, 11). Münster: Waxmann 2025, 356 S.
- KUMKAR, Nils C.: Polarisierung. Über die Ordnung der Politik. Berlin: Suhrkamp Verlag 2025, 289 S., Ill.
- MADONNA, Massimiliano und Konrad TOBLER: Türen, Tore, Pforten, Portale. Ein Gang durch Zürich-Aussersihl – Bilder, Fakten, Erzählungen. Zürich: Scheidegger & Spiess, 2025, 327 S., Ill.
- PÖGE-ALDER, Kathrin, Wilhelm BÖRNER und Madeleine HEUBLEIN (Hg.): Börners Sagenbuch. Populäres Erzählen in Ostthüringen. Ilmtal-Weinstrasse: Jonas Verlag, 2024, 167 S., Ill.
- RINDLISBACHER, Stefan, Eva LOCHER und Damir SKENDEROVIC (Hg.): Transnational, kolonial, aktuell. Neue Perspektiven auf die Geschichte der Lebensreform. Basel: Schwabe Verlag, 2025, 232 S.
- SCHLITTLER, Anna-Brigitte und Monika GISLER: Das Modehaus Grieder 1889–2024. Zürich: Scheidegger & Spiess, 2025, 248 S., Ill.
- SINGH, Ricarda: «Stell Dir vor, es ist 1942 auf Instagram ...». Analyse der Kontroverse um den Kanal ichbinso-phiescholl. (Zeitgeschichte – Zeitverständnis, 31). Münster: LIT, 2024, 171 S.

Autor:innen

Imhof, Linda, lic. phil., Berner Fachhochschule, Architektur, Holz und Bau (AHB),
Pestalozzistrasse 20, Postfach 1058, CH-3401 Burgdorf
linda.imhof@bfh.ch, ORCID: 0009-0004-2772-0128

Kunz, Stefan, Dr. phil. des., Hochschule Luzern – Technik & Architektur, Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur CCTP
Technikumstrasse 21, CH-6048 Horw
stefan.kunz@hslu.ch, ORCID: 0009-0008-2973-7918

Leimgruber, Walter, Prof. em. Dr., Universität Basel, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Rheinsprung 9/11, CH-4051 Basel
walter.leimgruber@unibas.ch

Neuner-Schatz, Nadja, Dr., Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Empirische Kulturwissenschaft
Innrain 52 d, AT-6020 Innsbruck
Nadja.Neuner-Schatz@uibk.ac.at, ORCID: 0000-0001-8957-2862

Rendu, Oliver, MA, Université de Lausanne, Faculté des Lettres, Section d'histoire
Avenue de Lavaux 4, CH-1009 Pully
oliver.rendu@unil.ch, ORCID: 0000-0001-7550-7816

Wolff, Eberhard, Prof. Dr., Universität Basel, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Rheinsprung 9, CH-4051 Basel.
eberhard.wolff@unibas.ch, ORCID: 0000-0002-9083-7976

Richtlinien für die AutorInnen

Die wissenschaftliche Zeitschrift *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (SAV_k) veröffentlicht Originalarbeiten (Abhandlungen, Debatten, Forschungsberichte und Miscellen) zu volkskundlich-alltagskulturellen, kulturanthropologischen, regionalethnografischen und kulturwissenschaftlichen Themen und diesbezügliche Besprechungen über Neuerscheinungen. Die Abhandlungen erscheinen auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch und umfassen maximal 45 000 Zeichen (inklusive Leerzeichen und Abstract).

Originalarbeiten sind in digitalisierter Form an das Herausgeberteam Dr. Sabine Eggmann (sabine.eggmann@unibas.ch) und assoz. Prof. Dr. Konrad J. Kuhn (konrad.kuhn@uibk.ac.at) einzureichen. Buchbesprechungen sind direkt an die Verantwortliche für die Rezensionen, Dr. Meret Fehlmann (fehlmann@isek.uzh.ch), einzureichen.

Richtlinien zur formalen Gestaltung der Beiträge finden sich unter www.volkskunde.ch/sgv/publikationen/zeitschriften/schweizerisches-archiv-fuer-volkskunde.

Die Auswahl der Beiträge erfolgt durch das Herausgeberteam nach einem anonymisierten Begutachtungsverfahren (*double-blind peer-review*). Die Redaktionskommission sowie der wissenschaftliche Beirat des SAV_k wirken an diesem Auswahl- und Begutachtungsverfahren mit.

Instructions aux auteur-e-s

La revue scientifique *Archives suisses des traditions populaires* (ASTP) publie des travaux originaux (thèses scientifiques, débats, comptes rendus de recherche ou billets) sur des sujets du folklore et de la culture du quotidien, d'anthropologie culturelle, d'ethnographie régionale et des sciences de la culture ainsi que des critiques de parutions dans ces domaines. Les textes sont publiés en allemand, français, italien ou anglais et n'excèdent pas les 45 000 signes (espaces et abstracts inclus).

Les textes originaux sont à envoyer par mail à l'équipe éditoriale: Dr. Sabine Eggmann (sabine.eggmann@unibas.ch) et assoz. Prof. Dr. Konrad J. Kuhn (konrad.kuhn@uibk.ac.at). Les comptes rendus de lecture sont à envoyer directement à la personne en charge des critiques, Dr. Meret Fehlmann (fehlmann@isek.uzh.ch).

Vous trouverez les instructions pour la mise en pages sous www.volkskunde.ch/sgv/publikationen/zeitschriften/schweizerisches-archiv-fuer-volkskunde.

La sélection se fera par l'équipe éditoriale selon une évaluation anonyme (double évaluation anonyme par les pairs). Le comité de rédaction ainsi que le comité scientifique des ASTP participent à ce processus de sélection et d'évaluation.